Biogr. 947 h Rebs

# Erinnerungen

## aus meinem Leben.

Zur

Förderung der Bildung und Lebensweisheit

von

**Dr. Ch. G. Rebs.**

Zeitz.
Druck und Verlag von Julius Schieferdecker.

1839.

B

# Erinnerungen

## aus meinem Leben.

[illegible]

[illegible] der Bildung und Lebensweisheit

[illegible]

Dr. [illegible]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem Andenken
meiner
ehemaligen Mitschüler
und
theuren Freunde
auf der
Klosterschule in Roßleben,
sowie insbesondere
meinen sämmtlichen
geliebten Schülern
auf dem
Stiftsgymnasium in Zeitz
zur Erinnerung,
mit Achtung und Liebe gewidmet
vom
Verfasser.

# Vorwort.

Dankbarkeit für öffentliche Anerkennung edeln Strebens zur Bildung der Menschheit in der Schule, sowie wiederholt ausgesprochene Wünsche wohlwollender Gönner und Freunde, waren es, die den Verfasser zur Herausgabe nachstehender Lebensbeschreibung bestimmten. Möchte darin auch hier ein abwägendes Buchstabenurtheil vielleicht Ungehöriges ahnen; oder die Höhe, von welcher man dort herabschaut, Kleines unbemerkt lassen; Eins wird ja doch in diesen Lebenslinien nicht vermißt werden: Lust und Liebe für einen hochwichtigen Gegenstand, den der Jugendbildung und Begeisterung für ihre Angelegenheit. Diese, sowie sie den rechten Lehrer von dem Miethling unterscheidet und ihn zur Achtung und Werthschätzung unbefangener und gemüthvoller Menschen erheben muß, ist es auch, deren Bewußtsein in erfreulichen Ereignissen des Lebens wie ein freundlicher Genius, uns hochbeglückend sein, unter einer auch Gute und Edle treffenden Verkennung tröstlich werden,

in Angriffen der Anmaßung und Arglist, oder sinnlicher Umtriebe der Schmeichelei und Verleumdung aber den gesenkten Blick erheben, die Hoffnung beleben und die wankende Geisteskraft erstarken wird. Heil daher Allen, die dieses köstliche Kleinod in ihrer Brust tragen! Oder giebt es eine höhere und beseligendere Belohnung als die, welche uns die Welt mit aller Herrlichkeit nicht geben kann: «Gutes zu wollen», und dafür stets empfänglich zu sein? Möge sie überall und an allen Orten das schönste Eigenthum der Lehrer und Erzieher sein und werden!

Zeitz, im Monat April 1839.

**Der Verfasser.**

# Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung . . . . . . . . . . 1

1. Meine erste Jugendbildung . . . . . . . . . . 8
2. Vorbereitung und Uebertritt zur gelehrten Schule . . . . . . . . . . 16
3. Studien . . . . . . . . . . 22
4. Universität . . . . . . . . . . 26
5. Amtliche Verhältnisse.
   1. Erster Eintritt ins Lehramt . . . . . . . . . . 35
   2. Meine Berufung nach Zeitz . . . . . . . . . . 43
6. Die höchste Stufe der Jugendbildung ist unstreitig Religionsunterricht . . . . . . . . . . 50
7. Andere Lehrgegenstände.
   1. Rechnen . . . . . . . . . . 56
   2. Der Blick in die Schöpfung (Naturkunde) . . . . . . 62
   3. Der Mensch in seiner Herrlichkeit . . . . . . . . . . 67
8. Ein Rückblick auf die Vergangenheit . . . . . . . 80
9. Hinblick auf die spätere bis zur gegenwärtigen Zeit . . . . . . . . . . 86
10. Ansichten, Erfahrungen u. Beobachtungen über Leben, Bildung und Schule . . . . . . . . . . 92

**11. Der Wechsel im Schulleben.** Seite
1. Die erste Fußreise . . . . . . . . . . . . . . . . . 98
2. Die zweite Fußreise . . . . . . . . . . . . . . . . . 107
3. Zugabe kleiner Auswanderungen. . . . . . . . . . . . 115
**12. Schlußwort.** . . . . . . . . . . . . . . . . . . 127
**Nachtrag. — Zugabe für die Schule und den Unterricht.**
1. Ueber das Wesen und die Wichtigkeit des Elementarunterrichts für die erste jugendliche Bildung . . . 131
2. Der Hauptgesichtspunkt des Unterrichts. . . . . . . . 134
3. Der Kampf des Lehrers im Geschäfte der Erziehung. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 138
4. Ueber die wechselseitige Schuleinrichtung . . . . . . . 141
5. Ueber das Choralspiel oder Winke vorzüglich für Schullehrer über diesen Gegenstand . . . . . . . . . . 144

# Einleitung.

Wenn im nachstehenden Lebensbilde eines Lehrers dem Blicke weder großartige Gestalten noch glänzende Erscheinungen begegnen sollten; oder auch ein durch seltene Schicksale wunderbar verkettetes, durch mannigfaltige Lichtpunkte des Glücks erhobenes und durch manche Gunst des Augenblicks bezeichnetes menschliches Dasein vermißt werden dürfte; so muß sich der Verfasser desselben mit dem Bewußtsein begnügen, damit mehr auf ein in der Stille waltendes, als ein im Geräusche der Welt geführtes, aber stets dem Streben des Guten, Edlen und Schönen geweihtes Leben hingewiesen zu haben.

Nicht Allen gelingt es, sich auf die Höhepunkte zu schwingen, wo uns menschliches Leben und Thun im vollen Sonnenglanze erscheint. Das Bild großer Thaten, ausgezeichneter Leistungen, einer seltenen Aufopferung und hochherziger Liebe, so anlockend als reizend, erblickt nicht jedes Auge. Geht doch das Leben so mancher Menschen nur spurlos, still und ruhig vorüber, wie sich im dunkeln Thale das Bächlein sanft und geräuschlos dahin zieht. Desto mehr Aufmerksamkeit aber verdient das Innere des Menschen, worin sich eine höhere Richtung und Einwirkung kund thut. Wo ein edles Wollen geahnet, ein löbliches Streben erkannt, oder eine aufs Bessere gerichtete Absicht offenbart wird; da sei es unsere höchste Freude, zu der himmlischen Klarheit zu gelangen, in welcher uns die Hoffnung des Guten entgegenwinkt. Auch schon im Keime

ist dieses dennoch unserer höchsten Beachtung werth. In der Folge der Zeit aber, das lehrt unser Glaube, wird die unsichtbare, allmächtige Hand den Samen des Guten gewiß entfalten und zur herrlichsten Blüthe und Frucht gestalten.

---

In einer an Schönheit und Fülle reichgeschmückten Gegend Thüringens, im reizenden Thale der goldnen Aue*), in (Kloster) Roßleben, begann mein irdisches Dasein; es war

*) Goldne Aue, ist eine in Thüringen gelegene kleine Landschaft von 4 Meilen Länge und 1 Meile Breite, in einem anmuthig lachenden Thale, mit Wiesen und Feldern in malerischer Abwechslung, nördlich und südlich mit Waldung umkränzt und durchströmt von der westöstlich gehenden Unstrut. An der westlichen Seite ragt der auch durch Sagen und Mährchen berühmte Berg: Kyffhäuser hervor. Das östliche Ende beschließt eine im Mittelalter berühmte Burg, die jetzige Domaine: Wendelstein. Auf beiden Seiten des Flusses blicken in lieblicher Mischung aus grünen Baumgruppen ansehnliche Dörfer und einzelne Städte hervor; worunter vor allen: Roßleben, mit seiner Klosterschule, in offener freundlicher Lage; Donndorf, mit seiner Vorschule, in wahrhaft romantischer Umgebung, bemerkenswerth ist. Es ist leicht denkbar, wie einflußreich und wohlthätig die durch Naturschönheit so begünstigte Lage dieser beiden nachbarlichen Lehrinstitute für Gesundheit und namentlich auch für die geistige Bildung der Jugend in denselben, vor andern, denen dieser Vorzug abgeht, werden könne; eine Erfahrung, die der Verfasser an sich selbst gemacht zu haben, hier gern gesteht. — In der Klosterschule Roßleben wirkte noch 1836 auch mein ehemaliger Lehrer, der vielverdiente Director, Dr. Wilhelm, dessen 50jährige Jubelfeier (16. Mai) von vielen seiner dankbaren Schüler in der Zeit begangen wurde. Auf dem Friedhofe des Dorfes daselbst aber schlummern längst schon meine theuren Eltern an der Seite einer geliebten Schwester und in der Umgebung meine ehemaligen, unvergeßlichen Lehrer: Strack, Martini, Schmutzer, Silber u. A. Auch wurde in neuerer Zeit die Umgegend durch Ausgrabungen zur Förderung der Alterthumskunde, insbesondere durch Dr. Wilhelm den Jüngern, noch bekannter.

1773, am 23. August. Aus den frühern Eindrücken meiner Jugend schwebt mir noch jetzt das liebliche und theure Bild meiner vaterländischen Heimath, an welches zugleich sich die Vorstellung von der Einfachheit, Biederkeit und einem freundlichen Nationalsinn der Bewohner jener Zeit reihet, in süßer Erinnerung vor. Ein für meine sittliche Richtung und Bildung nicht unwichtiger Umstand. Aus ihm wird der mir bis diesen Augenblick gebliebene lebendige Sinn für wahre Freundschaft, die rege Empfänglichkeit einer würdigen Vertraulichkeit im Umgange mit guten Menschen, aber auch ein entschiedener Abscheu gegen das giftige Gewebe der Falschheit, des Betrugs und der Verleumdung und einer in den Fesseln der Selbstsucht befangenen, das fremde aber stille Verdienst niedertretenden Denkart, die das Grab des edelsten Lebensgenusses zu werden droht, erklärbar. Die Eindrücke der Denkweise mancher meiner Zeitgenossen, zu deren Beobachtung ich in reiferer Jugendzeit gelangte, die redliche Gesinnung in Wort und That, die einfache und bescheidene Weise ihres Wesens, haben bis heute in mir einen unvertilgbaren Widerwillen gegen alles zweideutige Wesen in dem Charakter eines Menschen, ein grauenvolles Mißtrauen gegen leere Vertraulichkeit und Annäherung und eine natürliche Verächtlichkeit alles aufblähenden Dünkels, der Anmaßung und des nicht ungewöhnlichen Heraustretens aus «eigner Sphäre» in mir erzeugt. Was die sinnlichen Eindrücke in der frühesten Kindheit betrifft, so mögen solche an Tiefe wohl verschieden und darum uns nur einzelne derselben in der Folge noch erinnerlich sein und bleiben. Davon sind mir noch zwei Fälle in lebendiger Erinnerung. Während des Wiederaufbaues der Wohnung meiner Aeltern nach einem Brande, hatte meine Wärterin mich, als etwa zweijähriges Kind, auf dem noch nicht ganz gedielten Boden hinunter in eine Kammer sehen lassen. Ich war ihr aus dem Mantel entschlüpft, und herab auf ein in der Kammer stehendes Bett gefallen. Die Erinnerung dieses Augenblicks ist ver-

schwunden, aber das Gefühl des momentanen Nichtathemholens, bis fast zur Erstickung, ist mir geblieben. Als vierjähriges Kind ließ man mich hinter dem Sarge meines Großvaters, Penzler, umflort hingehen. Das bis dahin von mir noch ungekannte Bild des Todes stand nun auf einmal von diesem Augenblicke an lebendiger und in unauslöschlichen Zügen vor meinem jugendlichen Auge. — Wie läßt sich das erklären? Eine vorherrschende Regung zum Guten aber, der ich mich noch und mit Freuden aus den Jahren meiner Kindheit erinnere, verdanke ich insbesondere meinen mir unvergeßlichen, theuren Aeltern. Bis zu dem letzten Athemzuge meines Lebens wird mir darum das Andenken dieser Lieben heilig und ehrwürdig sein. Mein Vater galt für einen verständigen, durch einen einfachen natürlichen Sinn, wie durch mancherlei Lebenserfahrungen gebildeten und seiner Rechtschaffenheit wegen der allgemeinen Achtung seiner Mitbewohner auf dem Lande würdigen Mann. In manchen Angelegenheiten und Verhältnissen bediente man sich daher gern seines Rathes, seiner Erfahrung und erprobten Einsicht; und er entzog sich der Mittheilung derselben nie. In der Verwaltung des Hauswesens und der Geschäfte des Lebens zeigte er Bedachtsamkeit, Ernst und eine seltene Liebe zur Ordnung und Pünktlichkeit. In Ansehung seiner väterlichen Erziehung schien er dem Grundsatze zu folgen: Gewöhne vor Allem dein Kind zum «Gehorsam, zur Ordnungsliebe und zur Werthschätzung der Zeit.» Nie that ich darum etwas gegen seinen Willen, und er kannte bald in seinen Mienen das, was mir oblag. So viel als möglich suchte ich auch meine Schularbeiten, Aufgaben, Gedächtnißübungen &c. bald und in gehöriger Weise zu verrichten, und das Wohlgefallen des Vaters darüber war für mich eine wohlthätige Aufmunterung, immer gleichen Sinnes zu sein. Besondere jugendliche Vergnügungen oder Zeitvertreibe, dergleichen die neuere Zeit in Unzahl und gewiß zum Nachtheil geistiger Bildung herbeigeführt hat, kannte man

zu jener Zeit und an dem Orte meiner Jugendbildung nicht. In Einfachheit und Stille schwanden mir die Jahre der Kindheit und sind noch in froher Erinnerung. Auf einem offenen grünen Platze, vor dem Hause meiner Aeltern, war ich auf Augenblicke (nicht auf mehrere Stunden oder — einen Tag) fröhlich und vergnügt mit einigen Gespielen und kehrte befriedigt zurück ins älterliche Haus. Wir vergnügten uns im Glanze der Morgensonne oder im lieblichen Schatten auf unserer Wiese durch buntes Umherwandeln. Ein reiner, lebendiger Natursinn hat sich in mir seit jener Zeit und bis diesen Augenblick erhalten. Und nicht um das Köstlichste möcht' ich ihn für etwas Anderes dahingeben. Er ist ein freundlicher Genius in den ernsthaften Wendungen des Lebens. — Nicht einen Augenblick blieb ich übrigens dem Vater aus den Augen und ohne Erinnerung an mein Thun. Er mußte wissen, wo ich war, und was ich that. War das recht, oder zu streng? Man erwäge unsere Zeit!! Seine Lebensgefährtin, meine Mutter (geb. Penzler), von sanftem und frommem Gemüthe gegen mich und meine ältere Schwester, die beiden einzigen Früchte ihrer Ehe, erfüllte die Pflichten einer rechtschaffenen Gattin mit möglichster Treue und Sorgfalt. Ihre Liebe leitete mich in den frühesten Jahren meiner Kindheit schon als ein wohlthätiger Schutzgeist. Möge ein solcher unserer Jugend nie fern sein: dann wäre jedes erste Jugendleben ein wahrhaft beseligendes. — Mit Gebet brachte sie mich, als Kind, des Abends zur Ruhe, und bei dem Erwachen am Morgen fand unser beider erste und innigste Empfindung in dem Gedanken an Gott, dem Urheber und Herrn des neuen Lebens, eine unbeschreibliche Wonne und Seligkeit. Sie war die unermüdete Pflegerin eines frommen und religiösen Sinnes. Heilig und unvergeßlich soll mir ihr Andenken sein! *) Ein so seltenes und würdiges Beispiel der

*) Rührend ist mir der Gedanke ihrer fortdauernden und ununterbrochenen Mutterliebe und innigsten Sorgfalt vom Kindes bis zum

edelsten Mutterliebe konnte nicht ohne tiefen Eindruck auf mein Herz bleiben. Ahnungen, die auf den Urquell einer reinen und edlen Liebe hindeuteten, regten sich darum früh schon in dem kindlichen Gemüthe, und sind seitdem als unvertilgbare Empfindungen mir geblieben. In ihnen ruhete ein religiöser Sinn, der sich im Gefühle kindlicher Dankbarkeit, des willigen Gehorsams und einer unbedingten Hochachtung gegen Aeltern bewährte. Ohne wohlhabend zu sein, sorgten dennoch meine Aeltern nach Kräften und gewissenhaft für meine Erziehung und erste jugendliche Bildung. Jene gelang meist durch ihr Beispiel und liebreiche Ermahnungen zu rechter Zeit. Wie wohlthätig überhaupt der häusliche Sinn meiner Aeltern, die Führung des täglichen Lebens und dessen Geschäfte, ihr Umgang mit einander und ihr Verhalten gegen die Kinder, auf letztere eingewirkt haben müssen, ist leicht erklärbar. Vater und Mutter waren täglich um uns, und wir Kinder darum so gern in ihrer Gemeinschaft*). Ihre Geschäfte wurden zu rechter Zeit, mit Bereitwilligkeit und ohne Verdruß, aber auch mit gehöriger Stille verrichtet. Wie? mußte nicht dadurch der Grund zur frühen Werthschätzung eines in rechter Weise geführten Plans gelegt, und Lust und Liebe zur Arbeit und Thätigkeit im jungen Gemüthe geweckt werden? Der böse Geist

---

Jünglingsalter. Sie geleitete mich auf meiner ersten Reise ins Leben zur Universität Leipzig, und verließ mich, nachdem sie hier mit aller mütterlichen Treue für mein erstes Fortkommen gesorgt zu haben glaubte, mit heißen Segenswünschen. Es war das letzte Male sie im Leben gesehen zu haben. Ein Unfall auf der Rückkehr verursachte ein heftiges Fieber, und wenige Tage darauf fand sie der von Schmerz durchdrungene Sohn als Leiche im Sarge. Aber Thränen kindlicher Liebe und Dankbarkeit flossen auf ihren Grabhügel.

*) Hindernisse der Geschäfte, oder (unnatürliche) Abneigung mancher Aeltern gegen die Kinder, sind sie nicht der Todeskeim, in welchem das göttliche Feuer eines beglückenden Lebens — die Liebe — untergeht?

der Zwietracht und des Zankes hatte sich nie zwischen die Aeltern gewagt und blieb uns darum ferne. Konnte es anders sein, als daß wir um so mehr den Geist der Sanftmuth und Milde, der sich uns im Umgange unserer Aeltern zeigte, liebgewinnen lernten? Mußten wir nicht durch ihr Beispiel zum Gehorsam, zu kindlicher Liebe und Treue ermuntert werden? Ich erinnere mich nie ein Wort über Erziehung, noch weniger einer weitere Unterredung darüber und über die Pflichten der Kinder gehört zu haben. Ihr ganzes Erziehungsgeschäft war höchst einfach: sie handelten; aber aus ihrem Thun mußten die Kinder die Regeln ihrer Handlungen entnehmen. Die Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes war für sie eine heilige und unerläßliche Pflicht; wie sollte sie uns Kindern anders, als eine angenehme Gewohnheit *) sein können?

---

*) Man verstehe es nicht unrecht. Eine freundliche und angenehme Gewohnheit muß die Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes der Jugend wieder werden, wenn anders das verwelkte kirchliche Leben wieder neu erblühen soll.

## 1.

## Meine erste Jugendbildung.

Den ersten Elementarunterricht, bis zur Zeit der Confirmation, erhielt ich in der Klosterschule. Der damalige Schullehrer, Rödel, ein Mann von weniger Lehrtalent, als von guter Gesinnung, wußte dennoch in mir eine lebenslängliche Werthschätzung gegen sich zu begründen. Sein Unterricht oder vielmehr seine unterrichtende Erziehungsweise, war nichts weniger als kunstvoll; offenbarte sich aber durch ein menschenfreundliches, zu den Gedanken und Empfindungen der Jugend herablassendes Thun. Darum eben auch ansprechend für den jugendlichen Sinn und das Gemüth. Heftiger Tadel bei kleinen Versehen der Unachtsamkeit oder der Uebereilung — dieser Dämon, welcher in mancher Elementarschule sein Unwesen getrieben, aber auch den kindlichen Frohsinn aus derselben verscheucht hat, war ihm völlig fremd; aufwallenden Zorn bei Fehlern der Schwachheit, des Leichtsinns oder Muthwillens, zu welchem der Sinn auch eines tüchtigen Lehrers doch bisweilen versucht wird, kannte er nicht. Da wo er Fehler der Schwachheit, Mangel an natürlicher Geisteskraft an einem Schüler wahrnahm, wurde er nicht müde und verdrossen, auf beides liebreich, schonend und mit ausdauernder Ermunterung hinzuweisen. Das erhob und erkräftigte das schwache jugendliche Gemüth. Mußte er aber wahrnehmen, wie der sonst

gute Wille eines Kindes in Gefahr kam, der Lüge, Tücke oder Bosheit anheimzufallen, so war es väterliche Wehmuth über das sinkende Kind, die ihn durchdrang, und auch wohl heiße Thränen aus seinen Augen lockte. Und wie erquickten diese manches welkende kindliche Herz, wie der Thau am Morgen die schmachtende Blume erquickt! Sollte man es unbegreiflich finden, wie mancher Lehrer von geringen Kenntnissen, wie Beispiele gelehrt haben, dennoch viel auf seine Kinder wirkte; so wird dies erklärbar durch die Ueberzeugung: daß er sie wahrhaft liebte. Einen solchen hat das Herz denken gelehrt und das Herz beredt gemacht. Denn die Liebe macht uns aufmerksam auf die Menschen, an denen wir arbeiten sollen, zeigt uns tausend Dinge, die die große Gelehrsamkeit übersieht, lehrt uns Gedanken finden und behalten, und bewahrt des Lehrers Worte und Ermahnungen vor peinlicher Kälte oder Trockenheit. Willst du darum, o Lehrer! das Geheimniß wissen, wie du dich des Gemüthlebens deiner Schüler ganz bemächtigen und ihren Willen zu den deinigen machen könnest, so erkenne es allein in der: Liebe. Alles ist daran gelegen, daß das Lernen dem Kinde eine angenehme Gewohnheit werde. Dieses ist aber nicht möglich, wenn der Geist niedergedrückt und in sclavischen Fesseln gehalten wird; nur wenn er in rege Freiheit gesetzt ist, wird das Lernen zur Freude. Despotismus, rauhes Schelten und Poltern, harte Strafmittel können wohl das bereits verdorbene, verhärtete Kind einigermaßen in Ordnung bringen und hier und da auch einige scheinbare Früchte erzwingen; Erzieherin und wahre Lehrerin kann aber nur die Liebe sein.

Durch eine solche liebevolle, milde und freundliche Begegnung dieses Lehrers, wurde es leicht erklärbar, wie ihn fast alle Schulkinder liebgewonnen und sich sorgfältig hüteten, etwas gegen seinen Willen zu thun. In dem Bereiche von etwa 30 Mitschülern ist mir daraus aus jener Zeit auch nicht ein ahndungswürdiger Vorfall zur Bestrafung eines Einzelnen er=

innerlich. Es bedurfte ja nur wenig Worte der Ermahnung, und die meisten thaten gern und wo möglich ganz, was er oft nur andeutete, sie aber als ihre Pflicht erkannten. Man betrachtete nämlich zu jener Zeit, nach einer schätzbaren, jetzt seltnern Denkweise (die den Lehrer, mehr nach seinem intellektuell künstlerischen, oft hohlen Gewichte, als nach seinem sittlichen Einflusse zu würdigen scheint) den rechtschaffenen Lehrer, als einen zweiten Vater, dem Ehrfurcht, Achtung und kindliche Dankbarkeit gebührt *). Dieß waren die Früchte, deren sich ein Mann erfreuen konnte, dem die erste jugendliche Bildung anvertraut ward, und die ein süßer Lohn vornehmlich in den Stunden für ihn waren, wo er sich von den Beschwerden eines mühevollen Berufes und von irdischen Sorgen gedrückt fühlte. Letztere waren gewiß unvermeidlich in einem Amte, das ihm nicht mehr als — 30 Thlr. jährlicher Einkünfte gewährte, weshalb er sich auch genöthigt sah, durch Privatstunden, Gemeindeschreibereien ꝛc. einen unentbehrlichen Nebenverdienst zu verschaffen. Der Kreis der Lehrgegenstände war übrigens damals in Volksschulen noch klein. Tägliches und wiederholtes Bibellesen, Katechismus und Evangelium mit Gesangbuch, Auswendiglernen biblischer Sprüche; außerdem etwas Schreiben (dazu wurden Anfänger durch mit rother Dinte vorgezeichnete Buchstaben und Wörter, die mit schwarzer Dinte überzogen werden mußten — eine längst verworfene Schreibmethode in Schulen — angeleitet. Und doch gelangten wir damals, ich und die meisten meiner Mitschüler, zu einer wirklichen Fertigkeit im Schreiben. Woher dieß? Vielleicht dadurch, daß wir sorgfältig die Schriftzüge des

*) Wäre letzteres die Grundansicht und Ueberzeugung aller derer, welchen die Förderung des Schulwesens in unserer Zeit obliegt, so würden nicht noch Beispiele der Anstellung mancher Lehrer, hier und da, mit Ueberspannung ohne ausdauernde, belebende Kraft; mit Dünkel — ohne Demuth! mit Abrichtungssucht im Unterrichte — aber ohne Liebe, vorkommen.

vorschreibenden Lehrers beobachteten und uns einprägten) und mechanisches Tafelrechnen war Alles, was gelehrt und gelernt wurde. Dennoch machte uns der öftere Gebrauch der Bibel, zu deren Lesung wir mit einer heiligen Scheu kamen und ihren Inhalt als eine göttliche Stimme betrachteten, nichts weniger als gegen sie gleichgültig *), sondern wir wurden damit nach und nach so vertraut, daß wir ihre Erzählungen, Geschichten und Lehren bald inne hatten, gern hörten und wiederholten. Auch zur Rechtschreibung pflegte unser Schullehrer die Bibel selbst zu benutzen und unsere Aufmerksamkeit auf die darin vorkommenden Wörter zu leiten. Diese mußte es darum auch sein, weshalb in den schriftlichen Uebungen der meisten Schüler gemeinhin immer weniger Fehler vorkamen. Daher ist mir eine dadurch gewonnene orthographische Fertigkeit noch jetzt erinnerlich. Bemerkenswerth ist es hierbei, daß, obwohl in neuer und neuester Zeit sich gute orthographische Anleitungen vermehrt haben, dennoch die Klagen wackerer Schulmänner über die Schwierigkeit dieses Unterrichts und dessen häufig geringen Erfolg fortdauern. So viel und treffliche Belehrung von der einen, und doch so wenig Eingang von der andern Seite. Wie läßt sich die Erscheinung erklären? Wir glauben sie in der jetzt mehr als sonst herrschenden Flüchtigkeit des Lesens, geringer Aufmerksamkeit auf Gelesenes und im Mangel der Beharrlichkeit bei demselben zu finden. Mit den Bibel=

---

*) Wie hat sich der Geist der Zeit und der Jugend verändert! Die Bibel, sonst das ehrwürdigste und theuerste Buch in allen christlichen Familien, wurde in neuerer Zeit dort immer seltener oder unbeachteter. Sie, ehedem das Hauptbuch in den Schulen, wird da nicht selten nur nebenbei und gelegentlich gebraucht. Das durch die Aeltern auf die Kinder übergegangene gesunkene Gefühl ihrer Göttlichkeit macht es erklärbar, daß Beispiele vorgekommen sind, wo lesende Schüler in derselben, auch bei Verstand und Herz ansprechenden, vielleicht nur in der Redeweise etwas abweichenden Stellen, sich kaum eines lauten Gelächters und einer unzeitigen Kritik darüber enthalten konnten.

sprüchen wurden wir übrigens durch ein gutes, noch jetzt empfehlungswerthes Hilfsmittel, leicht bekannt, vermöge dessen die auf farbiges Papier großgedruckten und in den meisten Stuben an den Wänden hängenden Bibelstellen den Kindern zur täglichen Erinnerung und Anschauung kamen. Der in mir schon früh erwachte und durch die Schule mehr noch entwickelte religiöse Sinn fand eine treffliche Nahrung im Hause. Ohne letztere könnte er aber auch nie erstarken. Ist daraus nicht die in unserer Zeit nicht selten gehörte Klage über Mangel oder Abnahme desselben erklärbar? Oder ist es ein Irrthum, daß der religiöse Geist früherer Zeit seine freundliche Heimath, das Haus, schon längst verlassen zu haben scheint? Findet und erwärmt sein Hauch wohl noch so oft und innig das Herz? Aber freilich, wie haben sich auch im Laufe der Zeit, Denkweise und Sitte geändert! Es gewährt in der That eine angenehme Erinnerung an die damals noch herrschende und löbliche Sitte der täglichen Andachtsübungen im häuslichen Kreise. An jedem Morgen traten Aeltern und Kinder zusammen und brachten dem Herrn unseres Lebens das Opfer des Dankes in einem kurzen, herzlichen Gebete und im Gesange eines ermunternden Liederverses. War aber der Abend gekommen und jedes Tagewerk vollendet, dann sahen wir uns, Vater, Mutter und Geschwister, am Tische versammelt. Da stimmte der Vater mit einer schönen Tenorstimme ein Lied an. Der Sinn für den heiligen Gesang wurde in mir geweckt und die Kenntniß aller Melodieen des damals üblichen dresdner Gesangbuchs bei mir leicht und ohne Mühe erlangt, so daß ich in der Folge in der Klosterschule als Vorsänger in den Betstunden diente, und bei dem Gottesdienste im Betsaale die Choralmelodieen auf einem Positive begleiten konnte. Unstreitig würden sich jetzt manche Elementarlehrer, die im Choralgesange unterrichten, oft besserer und sicherer Fortschritte darin bei ihren Schülern erfreuen können, fände der heilige Gesang noch, wie ehemals, in jedem häuslichen Kreise statt. Dort sollte er aber

beginnen, und nicht sowohl Erlernung, als empfindende Angewöhnung werden. Das würde ihm aber auch die rechte und würdige Weihe geben. Außerdem fand bei dieser Abendandacht auch das Lesen eines Kapitels aus der heiligen Schrift statt, das der Vater mit einfältigem Sinne las und in kurzen Worten erläuterte. Die kunstlose Nutzanwendung aber, woran sich noch ein kurzes Gebet schloß, wirkte ungemein auf mein Gemüth. Aus jener Zeit sind mir noch Erinnerungen eines regen Gefühls für das Erhabene und Heilige geblieben, dessen ich mir später und bei verschiedenen Anlässen bewußt wurde. Eine besondere an mir wahrgenommene Eigenthümlichkeit meines geistigen Lebens war auch ein vorherrschender Sinn für die Schönheiten und Wunder der Natur, der mir selbst für das spätere Alter meines Lebens geblieben ist. Den Knaben schon, wie den Jüngling und Mann konnte nichts mehr entzücken und eine höhere Wonne gewähren, als der Anblick einer blühenden Landschaft, der Auf- und Untergang der Sonne, blaue Berge in der Entfernung, der grüne Teppich einer Wiese, der Schmuck der Baumblüthe, das sanfte Mondlicht in einem dunkeln Walde und der gesternte Himmel. Diesen natürlichen Sinn für die Schönheit der Schöpfung nährte insbesondere die Lectüre von: «Sander's Weisheit und Güte Gottes in der Natur», ein noch jetzt in der Reihe trefflicher Schriften gewiß namhaftes Werk. Gern und oft habe ich im Glanze der Morgensonne, auf einer Anhöhe vor dem Kloster, die eine treffliche Aussicht auf das fruchtreiche Unstrutthal gewährt, an den Schriften dieses geist- und gefühlvollen Mannes erbaut. Welche innige und selige Eindrücke sind mir von jenen heiligen Stunden geblieben!!

Mein natürlicher, bis dahin noch schlummernder Tonsinn *)

---

*) Wie sich derselbe in mir an manche äußere Gegenstände knüpfte, und dadurch im Innern die Empfindung des Erhabenen, der Freude und der Wehmuth hervorrief, ist mir noch lebhaft erinnerlich. Das

wurde auf einmal und durch Zufall geweckt, als ich das ziemlich stumpfe Klavier des Schulmeisters nur berührt hatte. Der Geist der Tonkunst regte sich lebendiger in mir. Meinem Vater war dieses ein Wink, mich dem Unterrichte eines ältern Schülers der Klosterschule, Namens Wankel, im Klavierspiele zu übergeben. In jener Zeit waren aber die Lehrmittel zur Erlernung des Klavier- und Pianofortespiels, an denen die Gegenwart so reich ist, sehr selten oder unzureichend, der Schüler war darum einzig und allein nur auf den mündlichen Unterricht beschränkt, ohne durch eine schriftliche Anleitung seine eigene Fortbildung in dieser Kunst fördern zu können. So ausgezeichnet aber mein Lehrer in praktischer Hinsicht und in der Fertigkeit des Klavierspiels war; so unzureichend war jedoch sein theoretischer Unterricht. Die Art und Weise desselben bestand, nachdem ich mir die ersten unerläßlichen Elementarkenntnisse der Musik angeeignet hatte, darin, daß er mir ein unbekanntes noch unversuchtes Tonstück vorlegte, auch wohl theilweise vorspielte, dann mich aber aufforderte, es in rechter Art und Weise, mit angemessener Applicatur, im getroffenen Zeitmaße, auch wohl mit dem erforderlichen Ausdrucke nachzuspielen. Eine für den Anfänger wohl überspannte Forderung,

---

Glockenlauten, zu dessen Theilnahme ich mich wie unwillkührlich angezogen fühlte, hatte an Sonn-, Fest- und Begräbnißtagen, wie eine Stimme von oben, für mich etwas ungemein feierliches. Zufällig ließ es mich, den Urtypus der Harmonie, den harten Dreiklang in 3 Glokken (d h g), ehe ich solchen noch kannte, empfinden. Und wenn die Orgel in der Kirche begann, was konnte ich in ihr anders als eine Verkündigerin des Heiligen und Erhaben-Schönen wahrnehmen? Gar Manches im Leben macht einen Eindruck, den wir gar nicht vermuthen. So wurde ich als Knabe durch meinen Verwandten, einen geschickten Orgelbauer jener Zeit, der mich gern und oft zur nähern Kenntniß der Orgel und ihrer geheimnißvollen Bildung führte, zur Kenntniß und zur Bewunderung dieser Königin aller Instrumente unwillkührlich gezogen. Man sollte darum mehr durch äußere Erweckungsmittel dem Tonsinne der frühen Jugend zu Hilfe kommen, als es gemeiniglich geschieht.

deren Lösung ihm unmöglich werden muß. Ueberdieß machte ihn der geringste Fehler des Schülers ungeduldig. Die Erlernung des Pianofortespiels war darum für mich nicht ohne große Schwierigkeit, die dadurch noch erhöht werden mußte, daß die Lehrstunden in strenger Winterkälte, in einer kalten Celle gehalten wurden. Aber natürliche Anlage, Fleiß und Ausdauer siegten endlich doch. Ich lauschte nach und nach meinem Lehrer die mir noch ganz neue aber zweckmäßige Fingersetzung ab, und suchte mir durch unermüdete Uebung die Art seiner Betonung anzueignen. So gelang es durch eigene, anhaltende Uebung an guten Musikstücken, mir den Grad von Fertigkeit zu erwerben, so daß ich im Pianofortespiel eine ziemlich vollkommene Richtung bekam. Eine unendliche Freude aber gewährte es mir, als ich im 10. Jahre das erstemal in einer Ostermette in der Dorfkirche den Choral: «Erschienen ist der herrliche Tag!» vor einer ganzen Gemeinde auf der Orgel spielen konnte. Wie sich da wunderbare Gefühle in mir regten! Ich kam zu dem süßen Glauben, daß in der Tonkunst eine reiche Quelle des seelenvollsten Genusses ruhen müsse. Dieses habe ich in der Folge bei tieferer Einsicht in ihre Geheimnisse und vermehrtem Gefühl für dieselbe, sowie durch Anhörung von Meisterwerken der Tonkunst erfahren. Ich betrachtete daher dieselbe früher als eine freundliche Gefährtin des Lebens; später war sie meine Gönnerin.

Schon früh war mein Ohr, sowie für musikalischen Wohllaut, insbesondere auch für den Wohlklang in der Rede empfänglich, der stets einen angenehmen Eindruck in mir zurückließ. Ein rauher, näselnder und gezwungener Ton in der Aussprache dagegen war mir höchst zuwider. Es schien, daß Menschen mit deutlicher, sonorer und angenehmer Stimme einen bedeutenden Vorzug vor Andern, ohne diese Gabe, in geistiger Mittheilung behaupteten. Eine spätere Erfahrung aber hat diesen Glauben vollkommen bestätigt. Desto unangenehmer aber war für mich die Wahrnehmung: daß ich als Knabe, wahr-

scheinlich durch einen fehlerhaften Organismus der Zunge, unfähig war, eine Zeit lang das **n** in den Wörtern z. B. **Kn**echt, **Kn**opf, **Kn**ie ꝛc. gehörig und ohne einen dazwischen tretenden Nasenton auszusprechen. Erinnerungen dagegen vermochten wenig. Eines Tages aber, als ich unter einer Linde stand, versuchte ich mit Anstrengung solche Wörter langsam und wiederholt auszusprechen. Der Versuch gelang. Voll Freude und wie im Triumph kam ich nun ohne fehlerhafte Aussprache nach Hause.

---

## 2.

## Vorbereitung und Uebertritt zur gelehrten Schule.

Es war nun die Zeit gekommen, in welcher sich, nach dem Ablauf der frühern Jugendjahre, zugleich auch der Kreis meiner ersten jugendlichen Bildung schloß. Von nun an sollte ich in einen neuen, mir noch unbekannten, aber umfassendern treten. Dieß konnte aber nicht ohne Vorbereitung, deren Erlangung mir jedoch in dem bisher empfangenen Elementarunterrichte unmöglich war, geschehen. Doch noch vorher sollte mich ein körperlicher Unfall treffen, der vielen meiner damaligen Jugendgenossen in Roßleben das Leben kostete, den Keim des meinigen aber nicht zu zerstören vermochte — die damals noch herrschende und bösartige Blatterseuche. Ich lag hart darnieder, hörte täglich die Sterbeglocke, man zweifelte an meinem Aufkommen, und obgleich Freunde und Nachbarn die theuren und bekümmerten Aeltern trösteten, regte sich in mir nur desto lebendiger die unauslöschliche Liebe zum Leben. Bald ging der mein Krankenlager mit finsterm Antlitz bedrohende

Todesengel wieder daran vorüber. Eine höhere Hand aber war es, die das schwache Leben des 13jährigen Knaben, fast im Erlöschen, wieder anfachte und erkräftigte. Mit dankbarer Rührung gedenke ich noch jetzt der mütterlichen Pflege, die auch in langwieriger Dauer mich weder Tag noch Nacht verließ und das Leben des geliebten Sohnes vom Himmel erflehte. — Als ich das erstemal mein Bette verlassen und mein Antlitz im Spiegel beschauen konnte — da war die liebliche Farbe des zum Jüngling aufblühenden Knaben verschwunden; ein rauhes Bild war an die Stelle getreten. Aber, Dank sei es dem Himmel! auch unter dieser Decke hat sich im Innern doch ein mildes, freundlich-wohlwollendes Herz erhalten. An einem Orte, wie Roßleben, wo es damals weder Privatinstitute noch andere Vorschulen für Gymnasien gab, mußte ich es als ein seltenes Glück betrachten, daß mich der Zufall die Gelegenheit zu der nothwendigen Vorbildung für eine gelehrte Schule, wie hier, finden ließ. Der damalige würdige Pastor an der Klosterschule, Namens Silber*), ein frommer Geistlicher und musterhafter Seelsorger, suchte nämlich zu jener Absicht möglichst beizutragen. Da ich von Jugend auf ihm fast täglich unter den Augen gewesen und nach meiner Geistes- und Gemüthseigenthümlichkeit hinlänglich bekannt war, so glaubte er meinen Aeltern rathen zu dürfen, mich studiren zu lassen. Der

---

*) Ein würdiger, in der Franke'schen Stiftung in Halle erzogener und dort gebildeter Geistlicher, ächt frommen Sinnes und Wandels, als Prediger geachtet und von seinen Confirmanden namentlich mit kindlicher Ehrfurcht geliebt. In der für den Unterricht der Letztern bestimmten, sehr saubern Stube, zierten die Wände einzelne großartige Oelgemälde aus der heiligen Geschichte. Eintritt und Aufenthalt darin, in Verbindung mit der in sanfter, bewegender Stimmung jedesmal gehaltenen Prüfung, gaben dem Gemüthe eines jeden eine wahrhaft geweihte Richtung. Sollte nicht darum eine fromme Stimmung auch durch äußere Schönheit noch um Vieles erhöht werden können?

Grund dazu sollte in der dortigen Klosterschule, einer geschlossenen und noch blühenden gelehrten Anstalt, gelegt werden. Für dieselbe aber ließ er durch häuslichen, täglichen Privatunterricht seines Informators, nachherigen Predigers, Rothmaler, mich mit seinem Neffen*) vorbereiten. Dem ernsten und gewissenhaften Lehrer, dessen Bemühungen anhaltende Aufmerksamkeit und Fleiß der Zöglinge dankbar lohnten, gelang es daher auch, mich binnen etwas mehr als einem Jahre dahin zu bringen, daß ich in der lateinischen und griechischen Sprache zur Aufnahme in jene Lehranstalt und nach dem damals bestehenden Verhältnisse derselben von nur 3 Klassen für tüchtig erachtet wurde. Ein früher begonnener Unterricht würde mich jedoch unstreitig mehr begünstigt und den noch fühlbaren Mangel historischer Kenntnisse, deren Erwerbung und Nachholung mir nun um so mehr oblag, ersetzt haben. Mit verdoppeltem Eifer mußte ich darum in der Lehranstalt, in welche ich 1786 eintrat, meinem Ziele entgegenstreben. Mein Aufenthalt auf derselben aber war 6 Jahre, in welchen ich eine Freistelle, dergleichen die Anstalt damals 36 hatte, genoß. So wenig schwierig aber die Erlangung eines solchen Freitisches damals für bedürftige und gute Schüler war, um so mehr wird den meisten derselben jene wohlthätige Einrichtung noch im dankbaren Andenken sein. Ehre darum dem Anden-

*) Benjamin Silber, des vorigen Bruders-Sohn, seit seinem 9ten Jahre der Pflege und Bildung seines Onkels anvertraut, zeigte als angehender Jüngling in der Folge ausgezeichnete Talente, deren Wahrnehmung bei mir einen tiefen Eindruck machen mußte. Bei einer lebhaften Phantasie in Verbindung eines eminenten Gedächtnisses, war er im Stande, über einen gegebenen Gegenstand sich sofort mit Klarheit und Präcision nicht nur mündlich auszudrücken, sondern auch eine kleine Ausarbeitung in wenig Zeit zu memoriren, überdies eine schriftliche Aufgabe schneller als manche seiner Mitschüler anzufertigen. Sein ausgezeichnetes Talent berechtigte zu großen Hoffnungen, die sich jedoch im unklugen Gebrauche akademischer Freiheit in Wittenberg wieder verloren.

ken des hochherzigen Moritz, Churfürst von Sachsen, der sich durch Gründung (den 17. Januar 1543) allgemeiner Landschulen: in Pforte, Meissen und Merseburg*) zur Bildung künftiger Staatsdiener ein unsterbliches Verdienst erworben hat! Dankbare Anerkennung des Ahnherrn der Familie von Witzleben, der durch nachahmende Anlage einer ähnlichen Lehranstalt in Roßleben, wie jene, seine edle Gesinnung für das Wohl des Vaterlandes bewährte! Inniger Dank aber auch unserm erleuchteten Ministerium, das bisher durch weise Verordnungen und zweckmäßige Veränderungen für die erste derselben so väterlich gesorgt hat. Wir konnten, da wir täglich des Mittags und Abends unsern Tisch mit hinreichenden, gesunden und nahrhaften Speisen besetzt fanden, auch ohne Sorgen für die Nahrung am Morgen erwachen und um so freudiger unserer geistigen Bestimmung folgen. Fleisch mit Gemüse und ein Nachessen waren die Hauptbestandtheile einer Mahlzeit. Schien vielleicht die Beschaffenheit derselben zweifelhaft, so war der erste Schüler eines Tisches ermächtigt, dem Wöchner davon schriftliche Anzeige zu machen, der das in der Lehrerconferenz besprochene Resultat darüber dem Oekonomen zur Nachachtung einreichte. Während der Mahlzeit, die ein Lehrer nach der Reihe beaufsichtigte, wurde außer dem vorangehenden und folgenden Gebete und Gesange, aus irgend einer historischen Schrift, von einem Schüler der Reihe nach vorgelesen, «damit bei der körperlichen Nahrung auch der Geist nicht leer ausgehe.» So wurden mir u. a. «Meiner's Briefe über die Schweiz» ꝛc. dadurch interessant. Manche Lehrer beobachteten überdies auch dabei den Anstand, die Ordnung und Manier, mit welcher wir aßen. So näherte sich mir der ehemalige Superintendent L. als Coinspector der Schule während

*) Der schmalkaldische Krieg, wie des Bischofs in Merseburg Cabalen aber machten die Verlegung der Schule von da nach Grimma 1550 nothwendig.

der Administration einmal, als wir eben Klöße hatten, bat um Messer und Gabel und sagte: «ich würde Ihnen doch lieber rathen, den Kloß zu zerlockern (er that es mit dem meinigen) als ihn durchzuschneiden (wie ich's gethan haben mochte.) Die sogenannten Kostgänger, die keinen Freitisch hatten, zahlten jährlich 39 Thlr. 18 Gr. Nach Tische gingen wir auf den sogenannten Spielplatz, wo wir uns auf den für die erste, zweite und dritte Classe befindlichen Kegelbahnen oder Spaziergängen die nöthige Bewegung zu verschaffen suchten. Diese, wie die Schulanstalt, sind eine Stiftung der in Thüringen berühmten Familie von Witzleben, aus welcher der ehemalige Curator der Universität Halle noch dort lebt, und sichern das dankbare Andenken der Mit- und Nachwelt. Meine Lehrer waren damals sämmtlich würdige und verdiente und unter ihnen auch einzelne, als Gelehrte berühmte Schulmänner. Diesen schon längst Entschlafenen bringe ich hier in der Erinnerung das Opfer kindlicher Dankbarkeit und gerechter Anerkennung ihres Verdienstes. Sie waren die sorgsamen Beförderer meiner Schulbildung und wirkten für mein Lebensglück. Der Rector Schmutzer, nur kurze Zeit seit meinem Dortsein, war ein durch seine klassische Latinität berühmter und deshalb mit einem J. A. Ernesti sehr befreundeter Mann. Sein Nachfolger, Strack, von trefflichem Charakter, wußte durch fließende, dem Genius der deutschen Sprache genau angemessene Uebersetzung der lateinischen Prosaiker, des Livius, Cicero &c. das Interesse der Schüler dafür zu gewinnen, zur Nachahmung zu ermuntern und den Sinn für edlen prosaischen Ausdruck in der Muttersprache zu wecken. In seinem Verhalten gegen die Schüler sprach sich Würde mit Ernst und liebevolle Theilnahme aus. Der damalige Tertius, Martini, verband mit Rechtschaffenheit genaue philologische Kenntniß, aber auch eine seltene und umfassende in der Geschichte, durch deren Vortrag er sich sehr verdient machte. Der Prediger Silber ertheilte, außer den ihm im Betsaale obliegenden

Predigten in den beiden obern Classen den Religionsunterricht; der Mathematicus, Schuknecht, Unterricht in der Mathematik und in Privatlectionen Instrumentalunterricht. Außer den Genannten aber darf ich meinen noch lebenden und hochverdienten Lehrer, den Director und Professor Wilhelm daselbst, nicht mit Stillschweigen übergehen. Aus der Schule trefflicher Philologen in Leipzig, eines Reitz, Herrmann, rc. war er es, der an der Klosterschule einen neuen Aufschwung und geschmackvollere Behandlung in das Studium der Alten brachte und den Sinn für die Schönheiten derselben in uns empfänglich zu machen wußte. Seine Behandlung der lateinischen Dichter war anziehend und seine Vorträge über Rhetorik (nach Ernesti), womit er Declamation und Stylübung verband, trefflich. Seine seltenere aber um so schätzbarere Lehrweise, mit welcher er die Aufmerksamkeit auf die Gedanken eines Schriftstellers der Alten anzuregen und zu fesseln wußte; die sinnige Art, in welcher er die Einkleidung derselben entwickelte und die Schönheit des Ausdrucks, wie in sokratischer Weise zeigte; die fühlbare Innigkeit, womit er sich in den Schriftsteller hinein lebte, machen ihn gewiß der Mehrzahl seiner Schüler unvergeßlich. — Am 17. Mai 1836 wurde sein funfzigjähriges Jubiläum von einer Schaar dankbarer Schüler gefeiert. Seine Urtheile über gelieferte Arbeiten waren stets treffend, lehrreich und ermunternd. Nicht ohne Einwirkung auf mein Wohlgefallen, vornehmlich in ästhetischer Bildung, konnte mir darum seine Unterweisung sein. So schrieb unter andern einmal der junge und feurige Lehrer unter eine mit vielem Fleiße und Interesse von mir gelieferte lateinische Albeit das Urtheil: Werden Sie, mein lieber Freund! so fortfahren, dann wird man einst von Ihren Schriften sagen: «sie athmen klassisches Latein; der Mann hat die besten Muster ausgesaugt», welches sich namentlich in Beziehung auf den von mir damals liebgewonnenen und mir als Muster vergegenwärtigten und nachgeahmten Nepos erklären läßt. Möge dem wackern Wil-

helm diese Erinnerung noch manche heitere Augenblicke gewähren!*) Mehrere Jahre hatte, während der Administration der Klosterschule, der Kreisamtmann Just in Tennstädt, in pädagogischer Hinsicht einen unleugbar sehr wohlthätigen Einfluß auf dieselbe. Er wußte nämlich statt des wohl auch noch in anderen Lehranstalten Sachsens, als: Pforte, Meissen, Grimma, damals herrschenden, ernsten und strengen Geistes, den des Humanismus und wahrer Liberalität dorthin, durch Wort und Schrift zu verpflanzen; und sein Beispiel, wie das seines wackern Amtsbruders, Preusker in Großenhain in Sachsen, verbürgt die Wahrheit: wie auch bei strengen und starren Wissenschaften der Rechts- oder Zahlkunde, dennoch im innern Interesse des Geistes eine Verbindung beider denkbar bleibt.

---

## 3.

## Studien.

Unsere Schulstudien nun hatten die Richtung, daß wir uns auf die Lectionen sorgfältig vorbereiten, und nach Anhörung derselben sie auch gewissenhaft wiederholen mußten. Zwischen

*) Als ein merkwürdiger Umstand seines Lebens und als untrügliches Kennzeichen göttlicher Regierung, ist bemerkungswerth, daß er, als geborener Augsburger, in Leipzig mit einem vom Pfluge zur Gottesgelehrheit übergegangenen Landsmann, Namens Kloß, aus Nürnberg, studirte. Letzter, um der brieflichen Aufforderung des Pastor Silber, «während den Weihnachtsferien in Roßleben zu predigen» zu genügen, schickt sich zur Reise dorthin an, und bittet seinen Freund und Landsmann ihn dorthin zu begleiten. Der zartgesinnte, sich durch Bildung empfehlende «Wilhelm» macht dort solchen Eindruck, daß er durch Silber's Verwendung bald als Lehrer eine amtliche Stellung an der Klosterschule erhielt.

den Lehrstunden aber waren noch abwechselnd solche Stunden, in welchen sich jeder Schüler mit irgend einem ihm beliebigen wissenschaftlichen Gegenstande beschäftigen konnte. Eine wohlthätige Freiheit! Gewiß eine Einrichtung, die der, nach welcher Schüler in ununterbrochener Stundenfolge unterrichtet werden, weit vorzuziehen ist. Auch war abwechselnd im Privatstudium die gestattete Lectüre deutscher Dichter für die Mehrzahl meiner Mitschüler angenehm und genußreich. Für mich waren Klopstock, Wieland, Schiller ꝛc. erhebend und anziehend. Es regte sich dadurch in mir ein vorherrschendes Wohlgefallen an der deutschen Sprache, an welcher ich durch Uebersetzung lateinischer Prosaiker oder Dichter, Anfertigung deutscher Aufsätze und Gedichte immer mehr Geschmack fand, und was seitdem ein Lieblingsstudium für mich geworden ist. Bald erkannte ich aber auch, daß mein Privatstudium nicht blos auf die Lectüre deutscher Klassiker beschränkt, sondern dahin ausgedehnt werden müsse, den Geist und Ideengang derselben zu erforschen und sich zu veranschaulichen. Dazu diente mir: «Meiner's Kunst zu excerpiren» und das, als Pädagogen lange nicht gehörig erkannte: Villaume's Büchlein «über die Kunst jungen Leuten zu der Fertigkeit zu verhelfen, ihre Gedanken schriftlich auszudrücken», mit gutem Erfolg. Ich habe diese Gewohnheit auch in der Folge und nicht ohne Gewinn beobachtet. Unsere Musestunden auf der Schule, welche entweder einzelne halbe Feiertage, oder auch nur gewisse wöchentliche Stunden ausmachten, waren dem Genusse der freien Natur durch angenehme Spaziergänge, die uns gemeiniglich in den benachbarten Wald und zur Beschäftigung mit Aufsuchung der Pflanzen oder Insekten führten, oder auch stillen Beschäftigungen innerhalb des Klosters mit Nebengegenständen, Zeichnen, Musik ꝛc. gewidmet. Ich huldigte namentlich auch der letztern. Mit einer gesteigerten technischen Fertigkeit, die ich bis dahin auf dem Klavier erlangt hatte, verband sich noch eine regbare und immer lebendiger und reicher werdende Phantasie, die mich die Tongebilde in

den Werken der Meister der Tonkunst, eines Haydn, Mozart, Clementi ꝛc. ahnen, fühlen und liebgewinnen lehrte. Eine, auch für Psychologen merkwürdige Erscheinung und an mir wahrgenommene Erfahrung dürfte es wohl sein, daß ich aus jener Zeit des aufblühenden Jünglingsalters und noch ohne alle, erst später erlangte Kenntniß der Harmonielehre, mich noch gar wohl erinnere, mit welcher Innigkeit einer tiefen und seltenen Empfindung, mit welchem unbeschreiblichen Hochgenuß ich jene Werke der Tonkunst in mich aufgenommen habe. Bei späterer dazu getretener intellectueller Einsicht aber schien die im Innern vorher erwachte Morgenröthe eines lieblichen Tages abzunehmen. Stört etwa der Verstand die lieblichen Träume der Phantasie? Oder wie läßt sich beim strengen Studium der Harmonie, Lust und Wärme für die Tonkunst erhalten? — Da sich mehrere meiner Commilitonen durch den Reiz der Tonkunst angezogen fühlten, so bildete sich fast ohne Veranlassung, ungezwungen und natürlich, unter uns ein musikalischer Instrumentalverein. Durch eigene Uebung hatte ich mir in der Anstalt nach und nach die Behandlung mehrerer Seiteninstrumente angeeignet. Vertraute Mitschüler hielten darum mit mir wöchentlich eine oder mehrere musikalische Versammlungen, wo Quartette von Pleyl, Haydn, Sterkel u. A. nicht ohne viel Genuß gespielt wurden. Wir waren auf einen immer sich vermehrenden, bessern Ausdruck dabei bedacht. Die damals, wenigstens auf unserer Lehranstalt, immer noch seltene Beschäftigung der Zöglinge mit Musik in den vom Studiren freien Stunden, wurde übrigens von sämmtlichen Lehrern im freundlichen Lichte betrachtet und mit Wohlgefallen bemerkt. Wohl mochten sie überzeugt sein, in welchem innigen Zusammenhange der durch die Tonkunst geweckte und beflügelte Geist mit dem der Wissenschaften stehe, und wie beide in einer wohlthätigen Wechselwirkung miteinander sich umschlingen. Der damals in mir sich zeigende rege und lebendige musikalische Sinn erwarb mir übrigens auch in der Umgegend manche Gönner

und Freunde. Manche heitere Sonntage habe ich daher in dem gastlichen Hause des auch als Genealogen, Alterthumsforscher und Dichter bekannt gewordenen Freiherrn v. Breitenbauch, der ein großer Freund der Musik war und in Gesellschaft seiner gebildeten Söhne in dem romantisch gelegenen Dorfe: Bucha verlebt. Letztere hatten sich namentlich den feinern Ton des Umgangs und der Unterhaltung, z. B. in Weimar, anzueignen gewußt, den ich als einsam erzogener Klosterschüler nun ahnen und liebgewinnen lernte. Ein Bruder dieses Herrn von Breitenbauch, damals auf einem in der Nähe von Merseburg befindlichen Landgute wohnend, ließ mich in der Folge, als ein großer Freund der Musik, dorthin von Leipzig in den Ferien einladen. Wir beschäftigten uns abwechselnd währenddem mit Literatur und Musik nicht ohne mannichfaltigen und heitern Genuß. Ja noch denke ich mit Wonne und Innigkeit an die in Roßleben verlebten Schuljahre; und theuer ist mir das Andenken an das Verdienst würdiger Lehrer, der Förderer meiner Schulbildung, aber auch mancher Beweise aufrichtiger und inniger Freundschaft von geliebten Mitschülern, deren warme und innige Liebe mir tief ins Herz drang und unvergeßlich bleiben wird. Doch in diese Erinnerung mischt sich eine sehnsuchtsvolle Wehmuth. Wo sind sie hin, die lieblichen Bilder meiner Jugend? Jahre sind indeß entflohen, die meisten meiner Jugendgenossen schon vom Strome der Zeit dahingerissen, und mir nur das theure Andenken an sie geblieben. Unter den noch lebenden und nun im verschiedenen Aemtern noch stehenden Mitschülern jener Zeit nenne ich: Professor Strack in Bremen, die Prediger Strack und Stockmann in Thüringen, Hofrath Kriebitzsch in Dresden, Amtmann Schellwitz in Erfurt, Oelsen in Weißenfels, Criminalrath Kaiser in Naumburg, Hofrath Schottin in Köstritz*)

---

*) Nun auch verewigt, lebte dort vieljährig auf dem lieblichen Landsitze unweit Gera, wo noch dessen Bruder als geistreicher Prediger wirkt

u. A. m. Für unser Nachdenken liegt übrigens ein ungemein lehrreicher und anziehender Stoff in der Betrachtung einer so weisen als gütigen Vorsehung des Menschen, wodurch er, wenn auch das frische und lebendige Bild der Jugend in seiner vollen Anschaulichkeit, sich dennoch die lieblichen Farben und Umrisse desselben im Geiste, selbst am Abend des Lebens, wieder hervorzurufen und damit die letzten Weihestunden des Lebens noch zu erhellen und zu erheitern vermag.

Nach den übrigens in Gesundheit und im Genusse eines glücklichen Daseins vollendeten 6 Schuljahren, nahete die Zeit meines Abganges von der Schule. Sie wurde von mir mit einer Rede: «Ueber die Nothwendigkeit einer nützlichen Anwendung der Schuljahre für studirende Jünglinge» nach der in der Schulanstalt damals vorgeschriebenen Ordnung beschlossen.

---

## 4.

## Universität.

Ich stand bereits an der Stufe des Augenblicks, des ersehntesten mancher Jünglinge, die von den Fesseln des Schullebens entbunden, auf einer Hochschule den vollen Genuß eines freien und selbstständigen Lebens zu finden meinen, der mir jedoch stets als der wichtigste und bedeutungsvollste des Lebens erschienen ist, nämlich — zum Uebergange von der Schule zur Universität. Müssen doch da die meisten Jünglinge aus den, ihn so liebgewordenen Kreisen treten, den bisherigen angeneh-

als denkender und menschenfreundlicher Arzt und schätzbarer Naturforscher, allgemein geachtet und geliebt, durch einzelne Schriften «über das Auge, Magnetismus, Auffinden der Blitzröhren» rühmlich bekannt.

men Verhältnissen eines mehr in sich gekehrten, geistigen Stilllebens entsagen, von theuren Lehrern und liebenden Jugendgenossen sich trennen und die unvergeßlichen Denkmäler ächter und uneigennütziger Liebe, ungeheuchelter Freundschaft und fortdauernder Ergebenheit, nur wie aus der Ferne und noch mit Wehmuth erblicken. Es kann sein, daß auch damals manche meiner Mitschüler waren, die einen so wichtigen Moment im Leben aus Leichtsinn oder Gedankenlosigkeit fast ganz unbeachtet ließen, oder einem Paradiese des Lebens entgegenzugehen und darin ihr Ziel zu finden meinten. Mich wenigstens brachte der Gedanke daran immer mehr zum ernsthaften Nachdenken und zu einer nur gemischten Freude. Eine dunkle und ungewisse Zukunft, meinem geistigen Auge undurchdringlich, schwebte dem Blicke vor. Das Leben hatte ja schon von der frühern und lieblichen Farbe des Rosenlichts an Schönheit und Zauber verloren und in ernster Gestalt erschien es mir nun. Aus den bisherigen, mir so angenehmen Verbindungen in der Schule und im Umgange sollte ich heraus, und in neue, ungewisse und mir völlig unbekannte treten. Der in mir noch dazwischen tretende und beunruhigende Gedanke: «wie aber mit dem geringen Vermögen meiner Aeltern und ohne bestimmte Aussicht und Hoffnung auf Unterstützung, mein Fortkommen auf der Universität gesichert werden könne», drohte mich zu umdüstern. Endlich zerstreute dennoch die Sonne der Hoffnung die Nebel und Wolken meines Gemüths. Ich wurde 1792 ein Mitbürger der Universität Leipzig und widmete mich dort dem Studium der Theologie. Was ich an Kenntniß und Einsicht für den gewählten Beruf, an nützlichen Erfahrungen für das Leben, an Beobachtung des Menschen und seines Thuns, an Annehmlichkeiten des Umganges und eines feinen und sittlichen Betragens gewonnen und in der Folge benutzt zu haben glaube, verdanke ich dieser trefflichen und mir unvergeßlichen Lehranstalt, der ich bis zum Jahre 1796 angehörte. In dieser Zeit gewährte mir ein Stipendium des Kaufmann

Stoll*), unter Mithülfe guter Aeltern, und einiger Privatunterricht eine nothdürftige Unterstützung. Uebrigens bewahrte mich meine unvermeidliche, ökonomische Beschränkung vor der Versuchung zu manchen erlaubten, oft kostspieligen und zeitraubenden Vergnügungen und Genüssen, deren sich manche meiner Zeitgenossen erfreuen konnten. Meine Lage aber gewöhnte mich zu desto mehr Aufmerksamkeit auf mich selbst, zur sorgfältigsten Eintheilung und Benutzung der Zeit und zum möglichsten Fleiße im Studiren. Die tägliche Beschäftigung war: daß ich des Morgens über die zu hörenden Vorträge der Professoren nachdachte, Wichtigscheinendes mir einprägte, oder einzelne Bemerkungen darüber niederschrieb; nach denselben aber eine Wiederholung darüber anstellte. Auch pflegten wir, ein Verein gewählter und gleichgesinnter Freunde, uns auf Spaziergängen und im Genusse der Körper und Geist stärkenden Natur, über mancherlei Gegenstände unseres Studiums zu besprechen, sie einer besondern Aufmerksamkeit zu unterwerfen, und uns davon einen geistigen Gewinn zu sichern. Ich konnte weniger den Umgang mit solchen Studirenden suchen, die durch das Glück der Wohlhabenheit, sich das akademische Leben erheitern, versüßen und zum Glanzpunkte ihres Daseins erheben können, worin freilich so manche auch wieder im täuschenden Schimmer eines Irrlichts verschwinden.

*) Hatte sich als feuriger aber wißbegieriger Knabe einer allzustrengen häuslichen Erziehung und Zucht einstmals freiwillig und ohne Mitwissenschaft der Aeltern entzogen. Er kam eines Morgens mit einem mitleidigen Fuhrmanne, dem er sich entdeckt, zusammen, und dieser nimmt ihn viele Meilen von seiner Heimath mit nach Leipzig. Hier nimmt sich seiner ein rechtschaffener Kaufmann an, läßt ihn den noch fehlenden Unterricht ertheilen, setzt ihn aber auch bei erkannter Tüchtigkeit und Redlichkeit in seine Verhältnisse und ansehnliches Vermögen ein. Die Anerkennung davon bewog St. in der Folge zu dem Entschlusse: «jungen unbemittelten Studirenden Wohlthäter zu werden.» Und er blieb dem Worte treu. Ehre darum dem Andenken des Entschlafenen!

Ich mußte mich darum einem gewissen, jedem Studirenden aber gewiß sehr wohlthätigen «Stillleben» überlassen, jede Gelegenheit zu einem glänzenden und kostspieligen, ob auch erlaubten Vergnügen vermeiden, wodurch ich außerdem die mir bewußte und minder vortheilhafte Vermögensbeschaffenheit meiner guten Aeltern untergraben hätte. Des Sonntags unterließ ich nicht, den trefflichen Superintendent Dr. Rosenmüller*) in seinen Predigten in der Thomaskirche zu hören. Man mußte die einfache, herzliche, ganz schmucklose und doch treffende Sprache darin liebgewinnen. Zuweilen wurde auch der durch Innigkeit und Wärme vorzüglich sich empfehlende, das Geistesleben des Menschen und Christen aber innig ergreifende Prediger zu St. Petri, Ide, gern und mit großem Interesse gehört. Beide, obgleich auf verschiedene Weise, waren für mich Muster geistlicher Beredsamkeit. Fast vom Anfange bis an das Ende meiner Universitätsjahre hielt ich mir ein Tagebuch. Dieses diente mir dazu, die wichtigsten mir beim Nachdenken vorgekommenen Gedanken darin niederzulegen, Beschreibungen besonderer Vorfälle und Ereignisse mitzutheilen, Selbstbeobachtungen aufzustellen, Erfahrungen zu sammeln und zu beurtheilen, oder auch eine mir zufällig mitgetheilte und nützlich scheinende Kenntniß zu bemerken. Diese sorgfältig beobachtete Gewohnheit aber war mir ungemein nützlich; und ihre Befolgung dürfte jungen Leuten in ähnlichen Verhältnissen wohl auch rathsam sein. Meine Lehrer in der Gottesgelahrtheit waren der ehrwürdige und allgemein werthgeschätzte Superintendent und Professor Dr. Rosenmüller, ein Mann von klarem Sinne, in liebenswürdiger natürlicher Einfalt des Herzens, durch seine einfache und licht-

*) Manche seiner ehemaligen und noch lebenden Schüler dürften sich hierbei wohl erinnern, wie gemeinnützig er namentlich durch seine so zahlreich besuchten «Vorlesungen über populäre Dogmatik», worin sich die Art und Weise einer einfachen und lichtvollen Mittheilung der Religionskenntniß, insbesondere für den gemeinen Menschenverstand, offenbarte, geworden ist.

volle Darstellung der Glaubens- und Sittenlehre, durch die praktische Anleitung zur Katechetik, vorzüglich aber durch seine natürliche und ungezwungene Predigtweise gewiß vielen jungen Theologen damals sehr nützlich und unvergeßlich gewordener Universitätslehrer, sowie durch seine Milde und Sanftmuth des Charakters als Mensch höchst liebenswürdig. Irren wir nicht, so hat sich einmal unter andern Dinter über die zwei in der theologischen Welt so berühmt gewordenen Theologen ihrer Zeit, über «Reinhard und Rosenmüller» dahin ausgesprochen, daß der erste allerdings hochberühmte und in geistiger Thätigkeit vielverdiente Mann, dennoch dem Letztern in Hinsicht auf das Leben und praktische Wirksamkeit junger Theologen an Einfluß weit nachstehe. Neben Rosenmüller erwarb sich aber auch der scharfsinnige und durch klassisches Alterthum fein gebildete Professor Dr. Morus, (mein mir noch jetzt in einem sanften und liebenswürdigen Bilde vorschwebender Lehrer) *), namentlich durch seine Forschungen in der Exegese und Dogmatik, kein geringes Verdienst um die theologische Bildung der Jugend. Aus seiner Schule gingen so manche treffliche Schüler als Prediger, Lehrer rc. hervor. An ihn von der Schule aus empfohlen, war ich so glücklich, in einzelnen wöchentlichen Abendstunden in seinem Hause mir nicht nur lehrreiche Winke über das Studiren ertheilt zu sehen, sondern ihm auch Ausarbeitungen

*) Der sonst so treffliche Mann hatte übrigens lebenslängliche, nicht unbeträchtliche körperliche Leiden. Namentlich mangelte ihm eine sonore und kräftige Aussprache, die den Kern seiner Gedanken noch ungemein erhöht haben würde. In seinen zahlreichen Vorlesungen konnten darum seine Zuhörer nur lauschen, weil auch das mindeste Geräusch den theuern Lehrer gestört und ihn genöthigt haben würde, den Kopf an dessen periodischem Schmerz er litt, eine Zeitlang in der Hand zu halten, um sich wieder zu sammeln. Nach seinem Tode, bei der von ihm selbst anbefohlenen Section, aber fand sich, daß ein vom innern Hirnschädel abgetrennter Splitter — die Folge eines im Knabenalter gehabten Sturzes — das Gehirn lebenslänglich und schmerzvoll berührt haben mußte.

zur Durchsicht und beurtheilender Verbesserung übergeben zu dürfen. Als ich einmal ihm eine mit Fleiß bearbeitete Abhandlung in jener Absicht überliefert hatte, sagte er bei der Rückgabe: «Sie haben in der Bearbeitung dieser schriftlichen Aufgabe nichts übersehen, was zur Sache gehört; aber auch bei jeder andern Darstellung irgend eines Stoffes möge Ihnen nur immer der Gedanke an das Wie? der vorherrschende sein und bleiben.» Das leuchtete, wie ein Silberblick mir in das innere Auge. Von da an erkannte ich immer mehr nicht nur die Wichtigkeit einer solchen Bemerkung, sondern suchte auch die Wahrheit derselben mir als Norm bei meinem Denken und Darstellen schriftlicher Arbeiten zu vergegenwärtigen. Sie ist mir später als leitende der Beurtheilung bei meiner Lectüre oder dem Anhören mündlicher Vorträge geblieben.

An den Professoren: Platner (durch einen glänzend anziehenden Vortrag, scharfsinnnige Beobachtungen über das Leben ꝛc. denkwürdig), Heydenreich, Wieland und Beck, deren jeder sich in seinem Lehramte auszeichnete, hatte ich treffliche Lehrer der Philosophie, Anthropologie, Aesthetik und Geschichte. Insbesondere aber zeichnete sich noch damals der außerordentliche Professor Schreiter (Uebersetzer des «Hugo Blair» und mehrerer englischer Klassiker) in der Leitung stylistischer Uebungen in einem Privatvereine junger Studirender, dem ich auch angehörte, vortheilhaft aus. Seine uns bekannt gewordene Gewandtheit, mit welcher er auf Correctheit, Präcision und Bündigkeit der schriftlichen Darstellung hinwies, machte, daß wir diese Bedingungen einer guten Schreibart bei den schriftlichen Ausarbeitungen sorgfältig berücksichtigten. Er bemerkte dieses nicht ohne besonderes Wohlgefallen; dennoch wurde unsere Werthschätzung gegen ihn noch ungemein dadurch erhöht, als wir wahrnahmen, wie er für den «besten Aufsatz» noch eine bessere Form desselben anzugeben, für die Gedankenreihe eine richtigere vorzuschlagen, und für den gewählten vielleicht nicht unpassenden Ausdruck darin, immer noch einen ge-

nauer bezeichnenden und den Gedanken erst völlig erschöpfenden zu finden wußte. An einem Privatlehrer der Universität, M. Schocher, durch eigenes und tiefes Studium in der Kunst der Declamation damals berühmt, an dessen Unterweisung selbst angestellte Prediger in Leipzig Antheil nahmen, lernte ich jene mir zuvor ganz unbekannte Kunst nach ihrem eigenthümlichen Werthe und Beschaffenheit kennen und in der Folge auch ausüben. Ein natürlicher und fester Tonsinn unterstützte mich in der Auffassung und dem Gebrauche der Redetöne, so daß es mir in der Folge gelang, aufgegebene Stücke historischen, didactischen, oratorischen Inhalts, Gedichte, Fabeln ꝛc. ganz im Sinne und Geschmacke des Lehrers vorzutragen. Noch bis diesen Augenblick ist es mir erinnerlich: wie ein von Schocher gewähltes, zuvor nach seiner Eigenthümlichkeit zergliedertes und zuletzt declamirtes Stück, aus seinem Munde erst die wahre, im Innern nur als richtig empfundene, ich möchte sagen, die angemessenste Tonfarbe erhielt. In dem Fortgange meines Studirens kam ich bald zu der Ansicht, « daß dem künftigen Prediger, Lehrer und Erzieher eine vollkommene Kenntniß und Uebung der Pädagogik und Erziehungslehre unentbehrlich sei. » An der Universität Leipzig suchte man aber damals umsonst eine Gelegenheit und Einrichtung, wie sie sich erst in neuerer Zeit dargeboten und bewährt hat*). Damals war die Pädagogik im Aufkeimen und kein Unterricht in derselben an Universitäten gewöhnlich, gleichwohl aber ihre Nothwendigkeit für Theologen, Hauslehrer, Prediger ꝛc. nach und nach immer einleuch-

---

*) In der Folgezeit ist auch in Leipzig diesem Mangel abgeholfen und eine Professur der Pädagogik errichtet worden. Diese wird gegenwärtig noch und schon seit geraumer Zeit gewiß zum Segen vieler studirenden Jünglinge, von dem im Fache der Pädagogik rühmlichst bekannten Professor Dr. Lindner, meinem würdigen Freunde, bekleidet. Möge seine aus dem Leben hervorgegangene, auf wahren und sichern Principien ruhende, wie durch mehrjährige Vorlesungen und Erfahrungen möglichst vervollkommnete: «Pädagogik» nur recht bald erscheinen!

tender und fühlbarer. Die durch Zufall mir gewordene nähere Bekanntschaft mit einer neubegründeten Lehranstalt, der Rathsfreischule in Leipzig, konnte mir für jene Absicht nicht anders als höchst erwünscht und nützlich scheinen. An derselben lehrten damals zwei, in Deutschland genug bekannte Männer, Plato und Dolz, in seltener aber inniger Verbindung, Eintracht und Liebe, mit heller Einsicht und glücklichem Erfolge. Die Begründung, das Aufblühen und der Flor dieser Schule, die als Muster einer bessern Lehrweise für Jünger, die solche suchten, damals und mit Recht galt, daher auch häufig von Fremden besucht wurde, war größtentheils ihr Werk. Sie waren es, die zugleich, obwohl Jeder auf eigene Weise, die praktische Tendenz des Unterrichts nicht nur meisterhaft auffaßten und unermüdet zu erstreben suchten, sondern auch manche damit noch Unbekannte dafür zu gewinnen suchten. Plato faßte namentlich die Elementarmethodik ins Auge und ertheilte darin mit einem ungemeinen, natürlichen Talente der aufblühenden weiblichen Jugend den angemessensten Unterricht. Dolz dagegen wandte sich der höhern katechetischen Lehrart zu, hielt viele, auch im Druck erschienene, musterhafte «Katechesen» in den sonntäglichen Erbauungsstunden, und verband damit noch außerdem Anleitungen zum deutschen Styl, zur Geschichte und zu Denkübungen. Durch Begeisterung für die gute Sache dieser beiden Männer wurden die von Zeit zu Zeit angestellten übrigen Lehrer dieser Anstalt auch dafür gewonnen. So manche junge studirende Theologen fühlten nun um so mehr das Bedürfniß, die Anstalt näher kennen zu lernen, den Lehrstunden beizuwohnen, die Art des Unterrichts zu beobachten, sich anzueignen und dann eigene, gestattete Lehrversuche zu machen. Letzteres betrachtete ich als ein nothwendiges Erforderniß zur Erlangung pädagogischer Fertigkeit, und versäumte darum nicht, so oft es sich thun ließ, eine Lehrstunde selbst zu übernehmen. Umgang und Gespräche mit diesen Männern und die nähere Theilnahme an den von ihnen geleiteten besondern pädagogischen

3

Zusammenkünften, innerhalb des Kreises von mehreren Lehrern, eignes Nachdenken und Benutzung trefflicher Winke in pädagogischen Werken gaben meiner Bildung in dieser Hinsicht eine nicht ungünstige Richtung. Mein Augenmerk war es seitdem, in dem pädagogischen Bereiche immer einheimischer zu werden, weshalb ich mehrere klassische Werke über Unterricht und Erziehung für mich studirte, sie theilweise in schriftlichen Auszug brachte und eine Uebersicht der wichtigsten Punkte darin zu gewinnen suchte.

Zu meiner ästhetischen Bildung aber fand ich, zu meiner großen Freude, eine noch ungekannte aber günstige Veranlassung. Meine natürlich angenehme und ziemlich umfassende Tenorstimme erwarb mir den Zutritt zu den üblichen großen Concerten im Gewandhause. Wie that sich dort eine neue Welt meinem innern Sinne im Reiche der Töne und bei der noch nie gehörten, so meisterhaften Ausführung musikalischer Werke, eines Mozart, Haydn rc. auf! Wie durchdrang und belebte mein Inneres die Macht der Töne und weckte in mir noch ungeahnete Empfindungen! Was für einen besonders wohlthätigen Eindruck machte vorzüglich die damals in Leipzig anwesende Guardasonische Operngesellschaft aus Prag auf meine Gesangbildung, von deren herrlichen Leistungen im Gesange ich ergriffen, nun erst die einzige und rechte Art desselben im Vortrage der Erhebung, Verstärkung und Verschmelzung des Tons mit der Stimme erkennen, aber besser als durch irgend eine Anleitung, mit Ausdruck und Gefühl nachahmen lernte. Manchen angenehmen Genuß und Zuwachs für den musikalischen Sinn verdanke ich auch der Theilnahme an einem wöchentlichen Privatconcerte junger Studirender im Hause eines angesehenen Beamten in Leipzig, der es mit Recht als Bildungsmittel betrachtete und ungemein begünstigte, und wobei ich selbst mit thätig war. Die klassischen Werke der Tonkunst kamen mir dadurch zur nähern Kenntniß und dem lebendigen Gefühle ihres Werthes. Wir sahen dabei immer auf eine angenehme

melodische Führung in den Tonstücken, eigneten uns wo möglich ihre Schönheiten an, und theilten uns über den Werth derselben gegenseitige Bemerkungen mit.

---

Nach einem Zeitraume von vier Jahren und Vollendung meiner Studien in Leipzig, suchte ich in das für Theologen damals gewöhnliche Verhältniß eines Hauslehrers zu treten. Doch wünschte ich aus mehreren Gründen in solcher Weise lieber in Leipzig zu bleiben. Ich erhielt auch daselbst bald eine Stelle in einer adeligen Familie, und später in dem Hause eines Kaufmanns; sah mich jedoch genöthigt, beide bald wieder aufzugeben. Es war mir nämlich unmöglich, die Erziehung und häusliche Zucht, die ich an beiden Orten vorfand, mit meinen Ansichten darüber in Uebereinstimmung zu bringen. Auch kam noch dazu eine besondere Veranlassung.

---

## 5.

# Amtliche Verhältnisse.

### 1. Erster Eintritt ins Lehramt.

Auf der Universität war ich zu der Ansicht gekommen, wie gut es wäre, wenn ein junger Studirender nach Beendigung des akademischen Lebens bald zum Ziele seiner Wünsche, zum Eintritt in ein Lehramt, der Kirche oder Schule, gelangte; und nicht erst durch Mißgunst des Lebens entmuthigt, oder durch bittere Erfahrungen darniedergeschlagen, mit desto mehr Jugendfrische, voller Kraft und freudigem Muthe seine Bestimmung würdig verfolgen könne. Der Himmel begünstigte auch bald meinen Wunsch. Eines Morgens ließ mich der ehrwür-

dige Superintendent Dr. Rosenmüller, mein unvergeßlicher Lehrer und Gönner, zu sich kommen mit der Anzeige, wie er beauftragt sei, einen jungen Mann zu einer Lehrstelle an das Lyceum zu Reichenbach im Voigtlande zu senden. Zugleich that er eine ermunternde Anfrage: ob ich dazu geneigt sei? und als ich sie bejahte, fügte er die Worte hinzu: «Gehen Sie dahin in Gottes Namen und wirken Sie Gutes und vergessen Sie nicht, daß es der Herr ist, der das Wollen und Vollbringen schafft, nach seinem Wohlgefallen.»

War nun gleich damals mein vorzüglichster Wunsch ein Predigtamt, so glaubte ich doch auch durch die Schule in thätiger und nützlicher Wirksamkeit, mich dazu desto tüchtiger machen zu können. Zahlreiche Beispiele der Vorzeit lehren, wie häufig bewährte Schulmänner zum Predigtamte gelangten. Auch zeigten sich mir dazu einige nicht ungünstige Aussichten. Meine anfängliche Bedenklichkeit darüber verwandelte sich darum gegen die Zweifel vertrauter Freunde in eine freudige Zuversicht. Ich veranstaltete ohne Bedenken meine baldige Abreise nach dem Orte meiner neuen Bestimmung, Reichenbach *). Als ich mich jedoch wegen eines, beim Antritte meines neuen Amtes unvermeidlichen und außergewöhnlichen Aufwandes in einiger Verlegenheit

*) Eine Stadt im Voigtlande, früher noch blühender und nahrhafter, mit 700 Häusern und betriebsamen Einwohnern, in einer ziemlich romantischen Umgegend. Sie hat 2 Hauptkirchen (mit Orgeln von Silbermann und Trampeli), woran ein Oberpfarrer und zwei Diaconen angestellt sind. An der Schule waren: Rector, Conrector, Cantor, Quartus und Quintus. Die Einwohner wurden mir als fleißige und thätige, und in einfacher und stiller, dabei von Luxus und Genußsucht noch entfernt lebender Weise, als Menschen von treuer, freundschaftlicher und patriotischer Gesinnung bekannt. Das Bild der Stadt ist mir darum bis diesen Augenblick in einer erfreulichen Erinnerung geblieben. Schade nur, daß die Stadt durch eine vor einigen Jahren erlittene Feuersbrunst heimgesucht worden ist. Mögen nur die geschlagenen Wunden bald wieder vernarben!

sah, wurde letzterer, zu meiner Freude, durch die Güte und das zuvorkommende Wohlwollen des damaligen Floß-inspectors D—ch, (dessen Sohn jetzt noch als Bürgermeister in Leipzig, mit Einsicht und Kraft wirkt) ganz wider meine Erwartung beseitigt. Mit großer Uneigennützigkeit lieh er mir zu diesem Behufe nicht nur eine nicht unbedeutende Summe, sondern ließ es sich auch gern gefallen, jene in kleinen Leistungen, aber ohne alle Interessen, wieder zu erhalten. Ehre dem Andenken des braven und redlichen Mannes! Und doch war ich ihm nicht weiter, als durch den eine Zeitlang in seinem Hause ertheilten Clavierunterricht bekannt. Ich reiste nun von Leipzig nach dem Orte meiner Bestimmung und gelangte dorthin im Dunkel der Nacht mit der Post. Aber welche sonderbare Gedanken und Gefühle regten sich da in mir bei der Annäherung einer mir noch unbekanten Stadt und Umgegend, wo ich in einen neuen Wirkungskreis treten sollte! Fast siegte unter den mancherlei in mir emporsteigenden Gedanken und Empfindungen, und bei der Erinnerung an das verlassene «liebe Leipzig» die Wehmuth über die Freude. Aber so blieb es nicht. Bald trat die Kraft der letztern an die Stelle jener. Denn kaum mit der Post dort angelangt, wurde ich vom Oberpfarrer Caspari, (dessen Sohn als Superintendent in Naumburg a. d. S., sich jetzt in geistlicher Sphäre ungemein verdient macht und zugleich für das Schulwesen rastlos wirkt) mit seltener Herzlichkeit und Milde und als ein ihm persönlich noch Unbekannter empfangen, dann in sein gastliches Haus freundlich aufgenommen und von ihm bald in das unweit gelegene Rittergut Friesen, den Wohnort des Compatrons der Schule, des gew. Majors von Metzsch, geführt, wo mir ein angenehmer Aufenthalt eine Zeitlang sehr gern bewilligt wurde. Bald fand ich an dem ehrwürdigen Caspari einen von Wohlwollen und Liebe für mich durchdrungenen Mann, dessen Rath und Absicht mir in meiner neuen Sphäre wohlthätig schien, und der auch in seiner wohlwollenden Gesinnung gegen mich unver-

ändert blieb. Ueberdies wurde er mir durch seine in Reichenbach schon gemachten Erfahrungen besonders nützlich, machte mich mit der dortigen Denkweise und Gesinnungen der Einwohner auf Unterricht und Erziehung etwas näher bekannt, und bahnte mir damit einen sichern Weg zur ungehinderten Amtsführung und einer glücklichen und zeitgemäßen Jugendbildung. Vor Allem suchte ich in meinem neuen Lehramte einen frischen und zeitgemäßen Geist der Lehrweise in meiner Umgebung anzuregen. Es war für mich eine stille Belohnung, als ich wahrzunehmen glaubte, wie das anfänglich aus Mißtrauen bald in Aufmerksamkeit übergegangene, zuletzt aber sich in merkliches Wohlgefallen darüber verwandelte Urtheil meiner ältern Collegen *) meine Absichten immer mehr begünstigte. Mit Licht und Wärme suchte ich zuerst den damals noch etwas matten Religionsunterricht zu ertheilen. Manche Väter meiner Schüler baten mich darum, an den Stunden desselben Theil nehmen zu dürfen. Naturlehre und Naturgeschichte, Geographie und deutsche Sprache, Geschichte und Denkübungen wurden, als neue Lehrgegenstände, bald nach meiner Anstellung eingeführt. Ich suchte mich mit der besten Lehrweise eines jeden immer vertrauter und solche erfolgreicher zu machen. Zum Behufe eines anschaulichen, mit dem Gemüthe der Jugend so befreundeten Naturunterrichts, wählte ich Pflanzenkunde, wozu ich von dem, auch als Botaniker berühmten Prediger Frege, bei Leipzig, eine lebendige Pflanzensammlung als Geschenk erhielt und mittelst derselben diese, vornehmlich Giftpflanzen, und zwar in manchen Freistunden und Ausflügen in die Umgegend, meinen Schülern kennbar zu machen suchte. Aber eine bedeutende Unterstützung meiner Absichten für die Förderung eines bessern Schulunterrichts erhielt ich durch den, auch als geistlichen Kanzelredner rühmlichst ausgezeichneten, so-

*) Der mir nächste darunter war der mir stets wohlwollende Rector: Kircheisen.

wie als pädagogischer Schriftsteller sehr verdienstvollen Dr. Tischer in Plauen (jetzt in Pirna), meinen damaligen Ephorus. Seine wohlgemeinte Absicht aber wurde von mir nicht nur mit Ueberzeugung erkannt, sondern ich suchte ihr durch Befolgung einer guten Methodik möglichst zu entsprechen.

Um aber dem Schulunterrichte womöglich eine erziehende Kraft, in welcher er freilich erst nur seiner Absicht entsprechen kann, meinerseits zu verschaffen, hielt ich es für angemessen, die Familienkreise zu betreten, Aeltern, deren Kinder meiner Aufsicht und Unterweisung anvertraut waren, von Zeit zu Zeit zu besuchen, mich mit ihnen über ihren Fleiß, Sittlichkeit ꝛc. zu besprechen, sie auf manche Dinge bei der Erziehung aufmerksam zu machen, ihnen gemachte Erfahrungen und Beobachtungen über sie mitzutheilen und vielleicht in einem besondern Falle sie durch Berathung zu unterstützen. Dadurch entwickelte sich bei Manchen ein lebendiger Sinn für die Schule, während Andere zur Beherzigung der Wichtigkeit der häuslichen Erziehung zum Besten der Jugendbildung geführt wurden. Ein gleich erfreulicher als erwünschter Erfolg. Wie belohnend mußte mir darum nicht die Anerkennung meiner Wirksamkeit sein, deren Rückerinnerung noch jetzt meinem Herzen so theuer ist! Von so manchen Aeltern, deren Kinder meiner Leitung anvertraut waren, empfing ich öfters Beweise aufrichtiger Werthschätzung und liebevoller Zuneigung, selbst durch kleine aber wohlgemeinte Geschenke, deren Absicht mir unbezweifelt war. — Wie hat der überhandgenommene «Materialismus» neuer Zeit auch hierin eine traurige Veränderung bewirkt! Oder sind die häufiger werdenden Klagen mancher Lehrer über die sich vergrößernde Gleichgültigkeit, Mangel an Interesse mancher Aeltern für «Schule und Unterricht» ganz ohne Grund? Möchte darum nur überall die Verbindung zwischen Schule und Haus eine immer innigere und angenehmere sein und werden! Möchte immer mehr ein lebendiger Sinn für die Bildung der Jugend in Familien einkehren und eine regere Theilnahme für Schul-

und Unterrichtswesen in jedem Hause erblühen! Oder, glänzt nicht erst in diesem Strahlenkranze die herrliche Blüthe einer gedeihlichen Erziehung? Wäre dies aber das Bild unserer Zeit? Zwar wurde Kenntniß der Erziehung und des Unterrichts in unserer Zeit immer allgemeiner und durch Schriften fast in allen Ständen verbreitet. Auch hört man bisweilen selbst in den Kreisen des gemeinen Lebens ein Urtheil über die Schule, welches freilich oft mehr Nachdenken, Erfahrung und Umsicht zu erfordern scheint. Aber wie steht es dagegen um die eigene Mitwirkung der meisten Aeltern für die Schule? Manche beschränken ihre Sorgfalt blos auf die Leistungen des Betrags, welche jene von ihnen fordern muß, ohne sich um Weiteres zu bekümmern. Wir wollen gern eine Ausnahme von Aeltern zugestehen, denen die Sorge und Förderung der Bildung ihrer Kinder ganz am Herzen liegt. Aber es ist auch ebenso wenig zweifelhaft, wie manche Andere, im dunkeln Bewußtsein einer falschen Richtung ihrer Kinder, ihrer Fehler und Unarten, das Licht scheuen, das ihnen durch eine nähere Unterhaltung darüber mit dem Lehrer aufgehen würde. Das steht fest, wie manche Andere die von ihnen auf die Kinder übergegangenen Lieblingsneigungen, Gebrechen und Fehler des Zorns und Widerspruchs, des Müssiggangs, des Neides oder der Selbstsucht dennoch von dem Lehrer unbeachtet bleiben und ungerügt und unbestraft wissen wollen. Vom Hause auf die Schule wohlthätig zu wirken, dürfte darum in unserer Zeit eine seltenere, aber um so erfreulichere Erscheinung sein.

---

Mein künftiges Ziel, als Prediger, verlor ich hier keineswegs und ganz aus den Augen. Denn außerdem, daß ich in der Hauptkirche in Reichenbach mehrmals in Abwesenheit des Oberpfarrers Caspari, oder auf den Wunsch meines Freundes Krause, die Kanzel in der Oberkirche betrat,

bot sich mir auch dazu eine angenehme Gelegenheit in der Umgegend, bei dem, als geistlichen Redner bekannten Pastor Heinrich in Mylau, und dem freundlichen Prediger Strauß in Plohn, dar, in deren Umgang ich nicht nur manchen belehrenden homiletischen Wink, sondern auch den Genuß eines heitern, geselligen Lebens im Anblicke einer schöneu Natur erwarten durfte. Für meine fortgehende weitere Ausbildung aber wurde mir die Bekanntwerdung mit einem Manne ungemein wichtig, der seiner Kenntnisse und hellen Einsichten halber als Theolog und Pädagog hochgeschätzt, als bewährter, von mir vielgeliebter Freund aber zeitlebens unvergeßlich bleiben wird. Es war der in Weimar als Generalsuperintendent (1820) verstorbene, in Naumburg als Domprediger zuvor gewesene, von da nach Königsberg als Consistorialrath und Professor berufene, zuvor aber in seiner Vaterstadt als Diaconus angestellte Dr. Krause, auch außer seinem nächsten Kreise durch eine edle Gemeinnützigkeit rühmlich bekannt. Durch Gleichheit der Ansichten und Gesinnungen knüpfte sich bald zwischen uns ein freundschaftliches Band. Wir kamen daher oft, aber fast nie ohne den Zweck einer geistigen Unterhaltung, zusammen, die ich nie ohne einen neuen Gewinn verließ. Jeder brachte dann immer einen neuen bedeutenden Gedanken, oder eine Ansicht über einen Gegenstand zur Sprache; oder es wurde auch wohl über eine neue Schrift verhandelt. Dieses gab eine natürliche Veranlassung und Beschäftigung des Nachdenkens und einer geistigen Unterhaltung, die nicht ohne vielfachen Gewinn bleiben konnte. Besonders aber machten seine Ansichten über die rechte Predigtweise, die er selbst mit einer ungemeinen Geschicklichkeit ausübte, seine Mittheilungen über die eigenthümliche Beschaffenheit und das Ziel des Religionsunterrichtes, die ihm eigene, aber schwer zu erringende Gabe vorzüglicher Faßlichkeit des Vortrags *)

*) Durch eine ungemeine Klarheit und Deutlichkeit wußte er alle Zuhörer und von der verschiedensten Bildung in seinen Predigten so

dabei die seltene Fertigkeit, sich alles Gelesene anzueignen, ihn für mich lehrreich und interessant. Er ermuthigte mich, eine von mir gehaltene Predigt: «Wie gut es sei, daß Kinder zur Betrachtung der Natur angeleitet werden» (Leipzig) im Druck erscheinen zu lassen. Große und unschätzbare Beweise ungeheuchelter Freudschaft verdanke ich dem edeln Manne auch in der Folgezeit. Was den Geist des geselligen Lebens betrifft, welcher damals in Reichenbach herrschte, so war es nur ein einfacher Ton, welcher sich darin aussprach. Der Trieb zu einer täglich wiederkehrenden Geselligkeit war noch nicht allgemein, sondern man begnügte sich, denselben seltener, in einer wöchentlichen Familienzusammenkunft, aber mit desto mehr Herzlichkeit und Innigkeit, befriedigen zu können. Der Drang einer umfassenderen und glänzenderen Geselligkeit, worin nur Schaulust, Prunk und Genuß das Ziel ist, hatte das bürgerliche Leben noch nicht ergriffen, der später aber — ob zum Vortheil einer allgemeinen, insbesondere der Jugendbildung, oder nicht, bleibe hier unentschieden — an vielen, selbst den kleinsten Städten neue Stiftungen unter den Namen: Erholungen, Ressourcen, Bürgervereine ꝛc. hervorgerufen hat. Es war mehr ein heiteres, vergnügtes und zufriedenes Familienleben, das einzelne Familien in einem gastlichen Hause versammelte, und durch Mittheilungen über eigene Interessen und Angelegenheiten, durch freundschaftliche Unterredungen, scherzhafte Anekdoten ꝛc. vergnügte. Der Verf. erinnert sich noch der fröhlichen Stunden, die er mit seiner Gattin dort in den Kreisen der Familien:

---

zu interessiren, daß er allgemein gern gehört wurde. Auf meine Frage: wie er sich den bezeichneten Vorzug erworben habe? antwortete er: durch «Bahrdt's» Moral für den Bürger, die mir ein Muster der Deutlichkeit im Vortrage geworden ist. So äußerte er einmal im Gefühle körperlicher Schwachheit: «Ich befinde mich auch nie wohler, als wenn ich auf der Kanzel bin und predige».

Caspari, Krause, Sturm, Kirchner, Engelmann, Teichmann u. A. verlebt hat.

So hatte ich an einem Orte und im stillen Bewußtsein einer freudigen Wirksamkeit, und in angenehmer Ueberzeugung empfangener Beweise des Wohlwollens und aufrichtiger Liebe, fast zwei Jahre verlebt. Aber die Vorsehung wollte mich nun in einen andern und ausgebreitetern Wirkungskreis rufen. Noch vorher aber hatte ich mit einer edlen Jungfrau, Mariane Ludwig aus Leipzig, († d. 2. Febr. 1822) den ehelichen Bund geschlossen, aus welcher Ehe nachher 2 Söhne und 2 Töchter: Eduard, Ludwig — Louise, Ernestine, entsprossen sind. Gleiche Ansichten zwischen mir und meiner Gattin bewirkten auch eine gedeihliche Erziehung derselben. Ich wurde dadurch um so mehr dem häuslichen Leben zugewandt, das mir eine Quelle vielfacher und edler Freuden, eines innigen und wahren Genusses, wobei man gern rauschende und schnell dahinschwindende Vergnügungen entbehrt, geworden, obwohl auch nicht ohne harte Schläge des Schicksals, des herben Schmerzes und Kummers für mich geblieben ist. Es wurde mir dadurch aber auch die Einsicht, wie einwirkend dieses auf meine sittliche Veredlung sein müsse, und ich gewann damit die im Leben so unschätzbare Stille und Eintracht des Gemüths.

## 2. Meine Berufung nach Zeitz.

Es war am Ende des Jahres 1799, als ich von dem damaligen Stiftsconsistorium in Zeitz, als vierter ordentlicher Lehrer der Stiftsschule daselbst, zugleich aber als Gesanglehrer und Dirigent geistlicher Musiken berufen wurde. Der Rath und die Bitten meiner Gönner und Freunde bestimmten mich endlich, an einen mir bis dahin noch unbekannt gebliebenen Ort zu gehen. Es galt dabei die Vereinigung zweier, damals

und in einem Individuum sich vielleicht seltener vorfindenden Fähigkeiten der Lehrweise, Wissenschaft und Kunst. Obgleich auch ich die Schwierigkeit einer solchen, nichts weniger als unbedeutenden Aufgabe gar wohl erkannte, so war es doch einmal das volle Vertrauen, womit man mir, als einem Unbekannten, in meiner Berufung entgegenkam, dann aber auch die Hoffnung, sie im Bewußtsein glücklicher Anlagen und eines unermüdeten Fortschreitens zu besiegen, was mich ermuthigte. Man kannte damals die enge und innige Verbindung der wissenschaftlichen mit der ästhetischen Bildung noch nicht so genau. Und doch habe ich die Einwirkung beider auf mich selbst, wo nicht erfahren, doch lebhaft geahnet. Die Tonkunst wirkte bei mir auf den Wohlklang der Sprache und eines den Gedanken in seiner vollen Schönheit erkennenden Gefühls. Die Poesie führte mich dagegen zu den lächelnden und anziehenden Bildern der Tonkunst und ihrer Darstellung. Mit Rücksicht auf beide amtliche Verhältnisse, fiel nun die Wahl zu dieser Stelle, nach Einholung meiner Willenserklärung dazu, außer manchen und empfohlenen Mitbewerbern, denen jedoch dieses doppelte Verhältniß unzusagend oder schwierig zu sein schien, auf mich. Am Ende des letzten Monats, im Jahre 1799, trat ich in dasselbe ein. Ich hatte zuvor eine und zwar theologische Prüfung, unter dem Vorsitze des damaligen Stiftssuperintendenten, Dr. Kupfer, durch ein Colloquium: «De discrimine theologiae et religionis», und eine andere über die «Geschichte der Instrumente der Alten», vom damaligen Rector M. Müller, zu bestehen. Als Kennzeichen der Lehrfähigkeit aber war ich veranlaßt, vor dem Consistorium eine Prüfung mit Schülern aus der Mittelklasse der Stiftsschule, und zwar in Religion und Geschichte, sowie in der lateinischen und griechischen Sprache, vorzunehmen. Außerdem wurde noch eine besondere Prüfung zur Erforschung meiner Harmoniekenntniß angestellt, und mir die Aufführung eines selbst componirten geistlichen Tonstücks in den beiden

damaligen Hauptkirchen zu St. Michaelis und Nicolai aufgetragen. Dabei hatte ich dem in mich gesetzten Vertrauen der Behörde wie des Publikums und der gehegten Erwartung möglichst zu entsprechen gesucht. Mit ungemeiner Theilnahme an meinen Bestrebungen und in der Hoffnung meiner Leistungen konnte ich mich darum schon bei meiner Ankunft und bei dem wirklichen Eintritte in den neuen Wirkungskreis von der seltenen, mir unvergeßlichen Humanität zweier Männer ungemein begünstigt und glücklich fühlen. Der damalige Stiftssuperintendent Dr. Kupfer*), Ephorus der Stiftsschule, um deren Verbesserung er sich ein großes Verdienst erworben hat, war mein Gönner und immer bereitwilliger Beförderer in der Angelegenheit der Menschheit, der Erziehung und des Unterrichts. Seine natürliche Liebe zur Jugend machte ihn in dem Schulkreise lieb und angenehm. Insbesondere das Volksschulwesen in seiner Wichtigkeit anerkennend, bewirkte er eine verhältnißmäßige ansehnliche Zulage für die gering besoldeten Schullehrer des Stifts aus einem öffentlichen Fonds, deren Fortdauer denselben nur wünschenswerth ist. Von gleicher Gesinnung mit jenem, wurde mir auch der damalige Pastor zu St. Nicolai, M. Müller (der sich von Jugend an durch Lesen mancher Kräuterbücher, wie aus eigenem Antriebe eine schätzbare Kenntniß der Pflanzengattung erworben hatte) schon bei meinem Amtsantritte, wie in der Folge, durch Rath und That, mancherlei Lebenserfahrungen, und vornehmlich durch die

*) Ein talentvoller, geistlicher Redner und Examinator des damaligen Stiftsconsistoriums in Zeitz; durch seine Menschenfreundlichkeit allgemein geschätzt, mir aber durch seine innige, jetzt seltener gewordene Theilnahme an den äußern Verhältnissen bei meiner Herkunft, noch im theuren Andenken. Ich hatte seiner an der Gicht leidenden achtbaren Gattin, die ich am Stuhl gefesselt fand, meine innigste Theilnahme an ihrem harten Leiden bezeigt. Die empfindungsvolle Frau hatte vor meiner Ankunft meine leere Amtswohnung mit den Bedürfnissen zur Führung des häuslichen Lebens zu versorgen, nicht unterlassen.

Biederkeit seines Charakters, überaus wohlthätig und schätzbar. Als Lehrer aber standen damals an der Stiftsschule in Zeitz: der verdienstvolle Rector M. Müller*), der als Humanist berühmte Conrector M. Siebelis**), der als Schüler Ernesti's bekannte M. Gelbricht***), und die Unterlehrer Sturm****) und M. Feige*****), in einem engen und vertraulichen Bunde. Ich war als Neuling in demselben willkommen; und in den bald angeordneten Schulconferenzen suchten wir gemeinschaftlich uns dem Ziele der Schule zu nähern und durch freundschaftliche Unterhaltungen das Interesse derselben in uns immer mehr zu erhöhen.

Als erkanntes Bedürfniß wurde mir nun, (außer dem gewöhnlichen Unterricht im Lateinischen und Griechischen, und dem wissenschaftlichen in der Geschichte, Geographie, Naturlehre, und deutschen Sprache) namentlich die Ertheilung des Religionsunterrichts in den mittleren Schulklassen anvertraut. Ich erkannte die hohe Wichtigkeit desselben nicht ohne häufige und dringende Begeisterung in der Mittheilung des göttlichen Wortes. Es lag

---

*) Gest. d. 10. Aug. 1819. Durch Strenge in der Schulzucht für die Anstalt, und durch Förderung und Erleichterung des Lebensweges ausgezeichneter, durch Fleiß und Sittlichkeit ihm aber liebgewordener Jünglinge außer den Grenzen der Schule, diesen wohlthätig, und durch mehrere Schulschriften in der gelehrten Welt nicht unbekannt.

**) Noch lebend als Rector des Bautzner Gymnasiums und in Segen wirkend, von liebenswürdigem Charakter; — schrieb 1837 (Programm): «Ueber die genaue Uebereinstimmung der Aussprüche der Alten mit den Wahrheiten der christlichen Religion».

***) Gest. 1815; schrieb: «Memoriam Milkii» in klassischer Latinität, mich mit väterlicher und liebevoller Gesinnung betrachtend, da er in mir, seinem ihm nahestehenden jungen Mitlehrer, die uneigennützige Bereitwilligkeit erkannte, ihm die Schwachheit seines herannahenden Alters und die immer schwerer werdende Erfüllung seines Berufes möglichst zu erleichtern.

****) Früher als Pädagog, jetzt als wackerer Prediger in Langenaue bei Zeitz noch wirksam.

*****) Gest. d. 20. Jan. 1828, im 70. Jahre.

mir aber zunächst daran, durch den Verstand über die hohen und erhabenen Wahrheiten der Religion bei meinen Zöglingen Licht zu verbreiten, aber auch ihre Herzen dafür zu erwärmen und für eine fromme und wahrhaft christliche Gesinnung zu gewinnen. Dabei machte ich die für den Lehrer unter allen am meisten beseligende und sein Herz ungemein erfröhlichende Erfahrung, daß Alles, was aus dem Innern unsers Gemüths entkeimt und der jugendlichen Lehrbegierde dargeboten wird, eine wunderbare Gewalt über das Herz der Jugend ausübe. Mein Hauptstreben bei dem Unterrichte, durch welchen erst das hellste Licht, aber auch die rechte Wärme über Alles verbreitet wird, was für die höchste Angelegenheit des Menschen gelten muß, ging darum dahin, ihm die höchste Weihe zu geben. Mit Gesang und Gebet wurde er begonnen und abwechselnd mit einem Liedervers beschlossen. Auch durften besondere Vorfälle im Leben, wie die Erscheinung eines schönen Frühlings, der Blüthenzeit, einer glücklichen Ernte, oder eines Gewitters, oder feierliche Tage in der Geschichte des Vaterlandes, im Leben eines Lehrers, zur Erinnerung an die theuren Entschlafenen ꝛc. dem Kreise dieses Unterrichts nicht fern bleiben, sondern wurden vielmehr in denselben gezogen und erhielten dort im Hauche des Göttlichen erst ihre volle Bedeutung. Da ich die Erweckung des religiösen Bewußtseins, die Kenntniß der vorzüglichsten Wahrheiten der Religion, bei den von der sechsten bis zur vierten Klasse vorgerückten Schülern voraussetzen durfte, so beabsichtigte ich weniger den Anfang des Religionsunterrichts, als daß ich das im Unterricht schon Gefundene noch mehr zu befestigen, den Kreis desselben zu erweitern und eine Steigerung der religiösen Empfindungen zu bewirken suchte. Der Gesichtspunkt dieses Unterrichts ging zunächst dahin, die Jugend mit dem Leben und dem Geiste des Einzigen bekannt zu machen, der der Stifter der Religion ist, zu welcher wir uns als Christen bekennen, aber auch in ihrem Geiste unser Ziel erreichen, unsere höchste Bestimmung

und Seligkeit finden sollen. In einer meist freien, jedoch auch in reger abwechselnder Vortragsweise blieb es mein Augenmerk, daß Würde und Nachdruck, dabei aber auch ein sanfter, liebevoller Sinn und eine fühlbare Wärme nicht vermißt werde. Eine besondere Rücksicht aber verdiente der Kreis der Schüler, die im Alter von 13—15 Jahren entweder dem Austritte aus der Schule nahe waren, oder dem Jünglingsalter entgegen gingen, um die göttliche Saat in ihre Seelen zu streuen, aus welcher dereinst das Leben in Gott und das Durchdrungensein von dem göttlichen Geiste erwachsen und erblühen soll. Es war mir immer die höchste und heiligste Pflicht, die mir anvertraute Jugend zum lebendigen und klaren Bewußtsein zu bringen, wie aller Unterricht der Schule nur in diesem Höchsten aller Bildung zusammenfließe, wie die Religion der große Licht- und Brennpunkt sei, von dessen nach allen Seiten sich verbreitenden Strahlen, alles menschliche Streben erst sein volles Licht, Wärme und Kraft erhält. Wenn es darum auch jedem wohlgesinnten Lehrer von selbst einleuchten wird, «daß er den religiösen Geist in dem Herzen der Jugend erwekken, beleben und erhöhen soll», so wird er dabei doch auch die Ueberzeugung nicht aus den Augen lassen dürfen, wie es zur Lösung dieser höchsten Aufgabe seines Berufs nichts mehr als einer vollen Kraft des Geistes und eines unermüdeten Strebens bedürfe. Wohl giebt es äußere Umstände und Hindernisse der Erreichung dieses Zieles. Wie viel hängt nicht bei der religiösen Unterweisung von dem Alter der Jugend, aber auch von dem Grade der Bildung ab, den sie erlangt hat! Natürlich wird darum der Religionsunterricht eine einfachere Gestalt für das frühere, eine andere umfassendere aber für das spätere Jugendalter annehmen müssen. Auf gelehrten Schulen ist Jünglingen, die sich sonst vielfach ausbilden, insofern sie einst, Berufs halber, wieder Andere unterrichten sollen, ohnehin religiöse Bildung das vorzüglichste Bedürfniß, und der Mangel derselben müßte für ihr ganzes Leben ungemein nachtheilig sein.

Auch ist an manchen Schulen diesem Gegenstande weniger Zeit und Stunden gewidmet, so daß nach Beendigung des Confirmandenunterrichts, der frühere religiöse Eifer der Jugend wieder allmälig aus dem Heiligthum des Herzens zu verschwinden, befürchtet werden muß. Bei der religiösen Unterweisung einer erwachsenen und mehr gebildeten Jugend aber kommt es auf nichts Geringeres an, als daß durch eine kőrnige und gewählte Sprache des Lehrers, die Aufmerksamkeit derselben erregt und gesteigert, das Nachdenken beschäftigt und geleitet, das Gefühl belebt und erhoben, der Wille gewonnen und auf ihn ein tiefer und bleibender Eindruck gemacht werde. Dabei sollte auch das Aeußere des Lehrers, ein feierlicher Ton, eine lebendige, ergreifende, wohl auch zuweilen begeisternde Sprache, Wärme des Gefühls, Ernst und Würde mitwirkend sein, um jenen wichtigen Zweck zu erreichen. Auf diesen Punkt sollten darum Schullehrer ihre ganze Aufmerksamkeit richten, damit nicht Jünglinge ihren Bildungsort, die Schule, verlassen, von denen, weil es ihnen an einem lebendigen, religiösen Sinne mangelt, zu fürchten ist, daß sie manchen Gefahren des Lebens Preis gegeben werden und die treueste und sicherste Gefährtin durchs Erdenleben aus den Augen verlieren können. Ganz anders aber werden dereinst nicht nur Geistliche und Lehrer, sondern auch Aerzte und Rechtsgelehrte in ihrem Berufe und Amte, bei Erfüllung ihrer Pflichten, in schwierigen Verhältnissen und Lagen des Lebens handeln, wenn ihnen ein warmes Gefühl für Religion inwohnt, das sie in treuer Brust bewahrten, und sie aus den engen Räumen der Schule als ein schützender Engel in das weite Gebiet des akademischen und bürgerlichen Lebens geleitet hat.

## 6.

## Die höchste Stufe der Jugendbildung ist unstreitig Religionsunterricht.

Zwei Gegenstände waren es vor allen, deren hohe Wichtigkeit von mir erkannt wurde und denen darum die volle Aufmerksamkeit, Nachdenken und Streben von Seiten des Lehrers in der Schule gebührt, nämlich der Religions= und Confirmanden=Unterricht. Beide, als Hauptbedingungen meines amtlichen Verhältnisses, wurden daher auch als Hauptgesichtspunkte meines Berufes von mir betrachtet. In Beziehung auf dieselben kam ich immer mehr zu der Ueberzeugung: «daß das Gemüth des Menschen, so lange es noch ausschließend nur für äußere, aus der Sinnenwelt entstehende Eindrücke, empfänglich ist und darum nichts begehrt, als die Lust des sinnlichen Wohlgefallens und Vergnügens, wobei es sich nicht über den engen Kreis irdischen Daseins emporzuschwingen vermag, auch noch ohne Bewußtsein eines warmen Gefühles für Religion sein müsse.» Zwar liegt der Keim des Göttlichen in jeder menschlichen Brust. Aber drohen nicht der Entwickelung desselben mancherlei Gefahren in der Außenwelt, in der Erziehung, in der Herrschaft der Sinnlichkeit, der Verführung ꝛc.? Auch sind es gewiß segensvolle Augenblicke im Leben manches Menschen, in denen ein höheres Walten sich ihm offenbart und ihn die Stimme der Religion erkennen und zu einem höhern Aufschwunge ihn kommen läßt. An religiösen Mahnungen fehlt es nicht, die sich uns im Leben darbieten. Nur daß sie menschlicher Leichtsinn nicht immer wahrnehmen, Gleichgültigkeit nicht würdigen oder Stumpfsinn sich von denselben nicht bewegen lassen will. Oder sollte nicht bei dir, wenn du siehst, daß offenbares Unrecht die Unschuld trifft, im Innern deines Gemüths die Vor=

stellung einer göttlichen «Weltregierung» und vollkommenen Gerechtigkeit lebhafter als je erwachen? Kann dir nicht die Begleitung eines Menschen zur Todtengruft gerade der heiligste Augenblick werden, der dich an die Nichtigkeit des menschlichen Lebens erinnert? Sollte das Bild des neuerwachten und geschmückten Frühlings umsonst vor Aller Augen vorüber gehen, ohne daß ein Herz sich zu dem Unsichtbaren, dessen Weisheit und Güte sich darin verherrlicht, hingezogen fühlte? Oder könnte uns nicht der schreckliche Fall eines Ungläubigen oder Lasterhaften fest überzeugen, «wie ohne Gottesfurcht, Tugend und Frömmigkeit keine wahre Glückseligkeit möglich ist?» Es soll aber mit dem Menschen dahin kommen, daß er den Wunsch nach dem Höhern und die Ahnung eines bessern Seins nicht mehr unterdrücken kann; vielmehr bei allem irdischen Glanze und Reize, dennoch eine ununterbrochene Sehnsucht nach dem Unendlichen empfindet, und wenn nun seinem Geistesauge die Morgenröthe eines bessern Daseins aufgeht und der Sinn des Höhern in ihm erwacht, er durch ein desto freudigeres Ringen nach dem Ziele, ein vertrauenvolles Festhalten an seiner Bestimmung vor allem aber durch den lebendigen Glauben an Gott, in dem sich unser ganzes Sein verherrlicht, den Geist wahrer Religiosität in sich selbst empfinden kann.

---

Das waren die mir vorschwebenden Gedanken und Grundsätze, nach welchen ich im Wesentlichen den Blick bei dem Religionsunterrichte richten zu müssen glaubte. Wie nothwendig zuförderst der Jugend die Erkenntniß eines göttlichen Lebens, dessen der Mensch fähig ist: die Lehre vom Glauben an Gott und seine Eigenschaften an Allmacht und Weisheit, an Güte und Allwissenheit, aber auch an Gerechtigkeit und Heiligkeit die Erweckung der Ehrfurcht gegen das erhabenste Wesen, aus der sichersten Grundlage aller wahren Tugend und des bewähr-

testen Schutzmittels gegen die Sünde; die lebendige Ueberzeugung von den Pflichten des Gehorsams, der Liebe und Dankbarkeit gegen Aeltern und Lehrer; aber auch das Hochgefühl eines lautern Sinnes, kindlicher Unschuld und eines reinen Herzens sei, — war mir einleuchtend.

Außerdem war es eine vorzügliche Absicht dieses Unterrichts, «daß die Jugend Jesum, als die Sonne unseres Seelenheils, die nur allein Licht und Leben in unser irdisches Sein gießt, erblicke; ihn erkenne als den Lehrer einer göttlichen Wahrheit, wie sie niemals ein Mund aussprach und aussprechen wird; ihn schaue in der Herrlichkeit einer menschlichen, mit dem Göttlichen vereinten Natur; aber auch Thränen der Wehmuth weine über die Tiefe des Elends, der Schmach und des ihm von der Welt bereiteten Jammers; ihn dann wieder sehe, wie er sich glorreich erhob auf den Thron der Herrlichkeit des Vaters. Hervorzuheben sind die Glanzpunkte: «wie Jesus ein Himmelreich stiften, die Welt durch seinen Tod mit Gott versöhnen und ebenso erhaben als getrost noch im Tode sein konnte.» Außerdem ist noch eine lebendige Darstellung erforderlich: «wie durch Jesu Tod und Auferstehung das Christenthum, als allgemeine und alle Menschen beglückende Lehre, einem immer höher steigenden Baume ähnlich werden konnte, unter dessen wohlthätigem Schatten sich alle Völker der Erde, im Bewußtsein eines höheren Daseins, versammeln und vereinigen sollten. Die Fülle, die aus dem Leben dieses Göttlichen, den je die Welt sah, strömte, erlaubt hier eine weitere Mittheilung des Einzelnen nicht. Der nachdenkende Lehrer wird jedoch bald das Nöthige selbst finden und anwenden. Herrliche Andeutungen darüber finden die Leser in: Dr. Tischers unübertrefflicher Schrift: «das Christenthum ꝛc.» (Leipzig), und in dem werthvollen: «Handbuch für biblische Geschichten» (Schwelm). Daß der Lehrer hier übrigens der aufwachsenden Jugend außerdem noch einzelne Züge aus dem Leben Jesu zum Nachdenken, selbst zur schriftlichen Bearbei-

tung, überlassen könne, und wie beides nicht ohne günstigen Erfolg sein werde, wird aus Erfahrung noch bemerkt.

---

## Confirmationsunterricht.

Aus meiner Jugend ist mir noch jetzt im höhern Mannesalter das Gefühl für die ungemeine Wichtigkeit und die hohe Bedeutung desselben erinnerlich. Auch kann es wohl nicht anders sein, als daß die zu solcher Zeit gegebenen Belehrungen, Ermahnungen, Tröstungen und Hoffnungen der Religion auf ein zum Bewußtsein des Göttlichen erwachtes und zum lebendigern Glauben emporringendes jugendliches Gemüth einen tiefen und lebenslänglichen Eindruck machen sollten. Erklärbar scheint diese Wirkung überdieß noch durch eine in diesem Alter mehr hervortretende geistige Veränderung. Den im frühern Knaben- und Mädchenalter herrschenden Flattersinn und die Unachtsamkeit bricht nun Ernst und Nachdenken, dunkle und ungeahnete Gefühle und Empfindungen regen sich im Innern; an der Schwelle des ersten Jugendlebens zum Eintritte in das weitere, noch unbekannte Gebiet des öffentlichen birgt dem Blicke ein Schleier die Aussicht in die Zukunft. Wie bedeutsam Alles! Als Lehrer aber erkannte ich aus Ueberzeugung die mächtige Einwirkung dieses Unterrichts für menschliche Bildung und im ganzen Leben *) Es war aber bei der Ertheilung die-

---

*) Der Verf. findet sich hier veranlaßt zu bemerken: wie er es für unerläßlich ansieht, daß dieser Unterricht, welchen der Landprediger und Schullehrer mit ihm ganz, oder doch zum Theil gemeinschaftlich hat, auch von denselben auf die rechte Weise ertheilt werde. Es kommt aber dabei, wie es scheint, nicht sowohl darauf an, daß die sämmtlichen Religionswahrheiten, deren Bekanntwerdung von dem Schüler im Laufe des Schullebens doch wohl vorausgesetzt werden muß, demselben noch einmal mitgetheilt werden; sondern vielmehr und hauptsächlich dar-

ses Unterrichts die Beobachtung einer doppelten Rücksicht erforlich. Einmal auf solche Schüler, die auch nach der Confirmation auf der Laufbahn der Schule noch länger bleiben und auf derselben die Annäherung zu ihrem Ziele suchen. Diesen muß vor Allem Liebe zur Religion, als der höchsten Weisheit, der sichersten Führerin auf unserm Lebenswege; Tugend und Gottesfurcht, als die unschätzbarsten Kleinode unseres Herzens; unermüdetes Fortstreben nach einer hellern Erkenntniß, ausdauernder Fleiß in dem, was unser Beruf fordert, und dabei eine lebendige Erinnerung an unsere Bestimmung empfohlen werden. Ist jedoch auch dieses für solche Schüler, die nach der Confirmation die Schule verlassen und in das Leben außer derselben treten wollen, allerdings beherzigungswerth, so dürfte doch von Seiten des Lehrers manches Andere, sich auf sie und ihre Verhältnisse insbesondere Beziehende, nicht außer Acht bleiben. Sie stehen auf dem Wendepunkte ihres bisherigen Seins, wandeln vom Morgen nun zum Mittage des Lebens, fangen an das Leben nicht blos in fröhlicher, sondern auch in ernster Gestalt zu erblicken, zu empfinden und zu erfahren seine Unvollkommenheiten, Bürden und Beschwerden. Darum soll ihnen der Ernst des Lebens veranschaulicht, der Blick in die ihr «Sein und Werden» umschließende Zukunft geöffnet werden. Nicht von einer glänzenden und täuschenden Höhe herab soll das jugendliche Auge auf der Erde nur blumenreiche und anmuthige Gefilde erblicken und sich daran ergötzen; auch schauen soll es die zahlreichen Dornen, die sich auf dem Lebenswege hinziehen und uns manche Thränen und Schmerz bereiten können. Man entferne aus dem Denkkreise der Jugend die

---

auf: «daß die Hauptwahrheiten der Religion mit Anwendung auf Gesinnung, Tugend und das Leben des Menschen, ihm, und zwar mit einer heiligen Stimmung, feierlichem Ernst und unter sichtbarem Ausdrucke innerer Begeisterung, von dem Lehrer ertheilt werden. Nur wo dieses geschieht, läßt sich auch von dem Unterrichte ein erfreulicher Gewinn für das Herz und Leben junger Confirmanden hoffen.

falsche Ansicht, «das Leben nur als eine Quelle des sinnlichen Genusses, als einen Zustand der Unthätigkeit und Ruhe, eines glücklichen sorgenfreien Daseins, als die Zeit eines immerwährenden Friedens und der Uebereinstimmung mit sich selbst zu betrachten»; belehre sie dagegen mit hohem Ernste, wie es oft hier Entbehrung und dort wieder Anstrengung von uns verlangt;, wie es bald Kraftentwickelung und Thätigkeit gebietet, bald einen Kampf gegen Hindernisse und Aufopferung fordert. Man verschweige nicht, welche äußere Gefahren der Jugend von dem Augenblicke des Eintretens in das Leben an drohen, welche Gefahren sie zu bestehen, welche Versuchungen und Hindernisse sie zu bekämpfen habe; wie das eigene Herz bedroht werden könne der Stimme Gottes und des Gewissens zu folgen, wie aber auch wahre Gottesfurcht in menschlicher Brust feststeht, wie ein Fels im Meere gegen alle Stürme und Anläufe des Lebens.

---

Auf diese oder ähnliche Weise schien mir der Confirmationsunterricht in der Schule ertheilt werden zu müssen. Der feierlichste Augenblick im Laufe desselben, wo die jugendliche Empfindung wächst und höher emporsteigt und das Herz sich öffnet der Ermahnung, ist aber in der Stunde des Scheidens. Hier ist es, wo der Lehrer Alles aufbieten wird, um durch denselben den tiefsten Eindruck zu bewirken. Das Aeußere desselben, Ton und Ausdruck, sollte das Gepräge davon an sich tragen. Besonders eindringend und ergreifend aber müßte die Sprache in einer solchen Stunde des Scheidens eines Lehrers von seinen Schülern sein. Als trefflich hierin nenne ich: «Dräseke's Confirmationsreden.» Für die Schule aber sei die Hinweisung auf meine gedruckte «Ermahnung eines Lehrers an seine Schüler bei ihrer Entlassung aus der Schule» (Leipzig) erlaubt. Mehrere meiner ehemaligen, sonst trefflichen Schüler, die seit ge-

raumer Zeit die Schule verließen, haben im Gespräche besonders der letzten Confirmationsstunde mit dankbarer Erinnerung und belohnender Liebe für mein Herz gedacht.

---

# 7.

# Andere Lehrgegenstände.

## 1. Rechnen.

Seit dem Eintritte in den schönen Beruf des Jugendunterrichts hatte ich mich gewöhnt, über die Art und Weise der bessern Mittheilung desselben nachzudenken, die Ansichten auf dem Felde der Pädagogik neuerer Zeit zu prüfen, und den Gewinn derselben mir wo möglich anzueignen. Aber nur erst, wenn ich mich von der unbezweifelten Wirksamkeit der Methode eines Lehrgegenstandes völlig überzeugt hatte, suchte ich sie von Zeit zu Zeit bei dem eigenen Unterrichte in Anwendung zu bringen *). In jener Zeit war es aber, wo insbesondere die

*) Das schönste, dem Herzen eines rechten Lehrers so wohlthuende und dasselbe belohnende Merkmal seines Gelingens bei der Unterweisung seiner Schüler ist gewiß die Wahrnehmung: «daß diese derselben mit Lust und Liebe entgegen kommen, mit voller Aufmerksamkeit dabei beharren, sich in den Unterrichtsgegenstand mit ganzer Seele hineinleben und gern und immer sich daran wieder erinnern.» Glaubwürdige und hellsehende Zeugen haben dieses namentlich von dem unter «Pestalozzi's» Leitung ertheilten Unterrichte in Iferten versichert. Solch eine allein gerechte und durchgreifende Wirkung des Unterrichts aber, hätte man mehr, als es scheint, beachten und auf andere Lehrgegenstände anzuwenden suchen sollen. Der Verf. darf behaupten, das angedeutete, höchst erfreuliche Ergebniß namentlich im «Zahlunterrichte» gefunden zu haben.

neue Lehrweise von Pestalozzi, (deren tiefe Begründung auch noch jetzt von so manchen Pädagogen anerkannt wird) eine allgemeine Aufmerksamkeit und Anerkennung erregte. In manchen Staaten Deutschlands, in denen man nach einem traurigen Kriege zu der lebendigen Ueberzeugung gekommen war, daß das wahre Heil der Menschheit allein in einer «Verstand und Gemüth ergreifenden Jugendbildung» zu finden sei, schenkte man daher auch derselben nicht nur besondere Aufmerksamkeit und Beifall, sondern suchte insbesondere die Mittel und Gelegenheiten zur Einführung und Verbreitung derselben herbeizuführen. Vor allen aber wird jeder Unpartheiische dem preußischen Staate hierin eine besonderere Auszeichnung zugestehen müssen. Eine hohe Regierung mit dem erleuchteten Ministerium der geistlichen und Schulangelegenheiten machte sich diesen Gesichtspunkt bald zum Ziele eines eifrigen und edlen Strebens. Geeignete und vorwärts strebende Lehrer wurden auf Kosten des Staates in die Schweiz, nach Iferten gesandt, um dort den Unterrichtsgang «Pestalozzi's» in seiner Lehranstalt durch den Augenschein näher kennen und anwenden zu lernen. Und wer weiß es nicht, daß durch den eminenten Geist P.'s mächtig angeregt, so Viele auf neue und bisher noch unbekannte Wege des Unterrichts gelangten? Es verdient bemerkt zu werden, daß im Laufe der Zeit von mehr als 3 Decennien, seit P.'s Ansichten über Erziehung und Unterricht in das bisherige System eindrangen und Aufnahme fanden, jene, mancher im Fortgange der Zeit neu entstandenen neuen und trefflichen Ideen darüber, ungeachtet dennoch als erste Grundlage der letztern zu betrachten sind.

Es konnte nicht fehlen, daß die von Pestalozzi angeregte Idee im pädagogischen Gebiete eine neue Richtung verursachen und auch mich ergreifen mußte. Die im Geiste P.'s hervortretende Ansicht, «daß im Innern des Erziehers ein erwärmendes Feuer zu suchen sei, das die geistige Flamme des Kindes in immer schönern Glanze erscheinen läßt, wenn die freudige

Hoffnung gelingender Jugendbildung nicht getäuscht werden soll», enthält gewiß eine gleich erhebende als anziehende Wahrheit. Ich empfand, daß sich mein Interesse dafür immer mehr vermehrte und lebendiger wurde. Ermunterung, insbesondere die Zahlenlehre P.'s zu studiren, erhielt ich in Unterredungen mit denkenden Freunden des Unterrichts, unter denen ich nur den jetzigen Director des Gymnasiums in Zeitz, Professor Kießling, nenne. Auch war es bereits ein zum festen Vorsatz gediehener Plan des ehemaligen Kanzlers, Ferber in Zeitz, «mir zu einer ansehnlichen Gratification zu einer Reise in die Schweiz behüflich zu sein.» Vielleicht wäre die wohlgemeinte Absicht des für Unterricht und Jugendbildung sehr wirkenden Mannes auch in Erfüllung gegangen, wenn nicht sein bald darauf erfolgter Ruf als Consistorialpräsident nach Dresden dazwischen getreten wäre. Doch mein Eifer für die gute Sache unterlag nicht. Ich nahm nun nach einiger Zeit P's. Elemente der Zahlenlehre vor. Wie entscheidend sind oft kleine, unbeachtete Zufälle im Leben!! Ein Candidat der Theologie, B—r, († als Prediger in Ramsdorf) brachte eines Tages sämmtliche von mir aus eigener Ansicht noch ungekannte Lehrbücher P.'s mit den Worten zu mir: «Nehmen Sie diese — ich weiß nicht, was ich damit machen soll». Gerade dieser Umstand aber war ein desto größerer Sporn für mich, den Geist dieser Lehrbücher aufzufassen und mich mit ihnen näher zu befreunden. Bald ahnete ich, daß darin etwas, den Geist anregendes, spannendes und zum denken führendes sein müsse, ganz verschieden von der mechanischen Lehrweise dieses Unterrichts, wie ich ihn selbst und mancher Andere früher erhielt. Jenes aber war es eben, was ich suchte und fand. Nach einiger Zeit schon kam ich zu der innigen und bis diesen Augenblick mir unumstößlichen Ueberzeugung, «daß der Zahlunterricht in P.'s Geiste eine wahre Logik und Verstandesbildung für den jugendlichen Geist sei», und wie kein anderer Unterricht zum zusammenhängenden Denken führe. Freilich mag

wohl einer nur oberflächlichen Ansicht die Methode desselben hier zu weitläufig, dort zu ungewöhnlich und abweichend und darum tadelnswerth scheinen. Aber sie ist jenes nicht; und mit dem ungünstigen Scheine des Letztern wird man bald durch eine fleißige Uebung ausgesöhnt. Mancher sonst auf gewöhnliche Weise geübte Rechner mag wohl nicht recht wissen, was er denken soll, wenn er hört, 1 mal 1 ist ein halb von 2 mal 1; oder: 2 mal 2 ist zwei Fünftel von 5 mal 2; oder: 3 mal der vierte Theil von 2 mal dem siebenten Theile von 28 ist gleich $\frac{2}{5}$ von 15; oder: suche $\frac{2}{5}$ von 4, 7, 9; $\frac{3}{4}$ von 2, 5, 9? So: $\frac{2}{5}$ von $4 = 4 \times \frac{2}{5} = \frac{8}{5}$ d. i. $1\frac{3}{5}$; $\frac{2}{5}$ von $7 = 7 \times \frac{2}{5} = \frac{14}{5}$ oder $2\frac{4}{5}$ ꝛc. $\frac{3}{4}$ von 2 ist $2 \times \frac{3}{4} = \frac{6}{4}$; $1\frac{2}{4}$; $\frac{3}{4}$ von 5 ist: $5 \times \frac{3}{4} = \frac{15}{4}$; $\times 3\frac{3}{4}$ ꝛc. Auch ist wohl vielen der Gewinn der Zahlen-Zergliederung, als: 12 ist $3 \times 4$, $4 \times 3$, $6 \times 2$, $2 \times 6$ ꝛc., der Combination, wie: $9 \times 1$ ist $3 \times 3$, $7 \times 1$ ist $1 \times 4$ und $\frac{3}{4}$ von 4; oder wie viel mal 4 ist: $3 \times 3$? A. $3 \times 3$ ist $9 \times 1$; $9 \times 1$ ist $2 \times 4$ und $\frac{1}{4}$ von 4 ꝛc. nicht recht einleuchtend. Aber man geht lückenlos und in ununterbrochener Weise von einem Zahlbegriffe zum andern fort und gelangt auf sicherem Wege zum Ziele. Das Auge des nach diesem Unterrichte gebildeten Kindes, das die Zahl auf mehrfache Art anzuschauen gewöhnt ist, findet mehr als einen Weg, zum wahren Aufschluß einer Aufgabe zu gelangen. Zum Beweise dafür nur die Aufgabe:

7 Ctr. 3 Thlr., was 5 Ctr.? Hier findet eine vierfache Auflösung statt.

a. Man nimmt die letzte Zahl und drückt sie bruchweise mit der ersten, als $\frac{5}{7}$ aus, und spricht: $\frac{5}{7}$ von 3 sind: $3 \times 5$ d. i. $\frac{15}{7}$, oder: $2\frac{1}{7}$ Thlr. Facit.

b. oder: 3 ist $\frac{3}{7}$ von 7; mithin muß die unbekannte Zahl $\times \frac{3}{7}$ von 5 d. i. $\frac{15}{7}$ oder $2\frac{1}{7}$ sein.

c. oder: 7 ist $\frac{7}{5}$ von 5; 3 ist daher nothwendig $\frac{7}{5}$ der unbekannten Zahl. Nun ist $3 = 3 \times \frac{7}{7}$ oder: $7 \times \frac{3}{7}$; dieses aber ist $\frac{7}{5}$ von $5 \times \frac{3}{7}$ d. i. $\frac{15}{7} = 2\frac{1}{7}$.

d. oder wie: $7 = \frac{7}{3}$ von 3; so $5 = \frac{7}{3}$ von x. Nun ist $5 = 5 \times \frac{7}{7}$ oder $7 \times \frac{5}{7}$; $7 \times \frac{5}{7}$ aber $\frac{7}{3}$ von $3 \times \frac{5}{7}$ d. i. $\frac{15}{7}$ oder $2\frac{1}{7}$.

Es bedarf zur mehrfachen Auflösung keiner Regel, die aus dem Unterricht selbst entspringt. Aber wir wissen aus Erfahrung, daß der Unterricht P.'s in der Zahlenkunde mittelst der Tabellen zum anschaulichen Denken führt, den Kindern den Unterricht liebgewinnen läßt und sie daran fesselt, ein ausgezeichneter Werth, den wir der Methode zugestehen müssen. Besonders ist es wohlgethan, wenn man, wenigstens anfänglich, Alles nach der Methode Gedachte oder Gesprochene aufschreibt. Eine zweijährige anhaltende Uebung auf diese Weise setzte mich in den Stand, frei und unabhängig in genannter Zahlenlehre zu unterrichten. Bemerkungen und Winke darüber in Unterredungen mit meinem Freunde, Collegen und Gevatter, damals Conrector, M. Kießling, ermuthigten mich immer mehr, fortzufahren. Nicht lange aber, so erkannte ich lebhaft, wie die von P. zwar tief aufgefaßte, aber nur in theoretischer Art mitgetheilte Zahlansicht, dem Nachdenkenden zwar immer schätzbar bleiben müsse, obgleich bei der Mehrzahl der Aeltern, Erzieher ꝛc. ohne Interesse bleiben werde. Darum suchte ich zwar und hauptsächlich die Zahllehre als das trefflichste Denkmittel zu gebrauchen, unterließ jedoch dabei auch nicht, dieselbe aufs Leben anzuwenden. Es gelang. So entstand «die praktische Anleitung zum Rechnen, nach P.'s Lehrart» *)

*) Mit rühmlichen Anerkennungen in Zeitschriften: der Jenaer Lit. Zeit.; von Guthsmuths, Lindner, (s. Vorrede zu Tillichs Lehrbuch der Arithmetik) Stephani, Weingart und Wörlein, der S. 116 seiner pädag. Wissenschaftskunde sich unter andern darüber so ausspricht: «Wenn Andere bei Bearbeitung der Pestalozzi'schen Zahllehre die bildende Methode mehr im Allgemeinen im Auge halten, so gebührt Rebs ꝛc. das Verdienst, dieselbe auf die besonderen Verhältnisse und Bedürfnisse der Volksschulen angewendet und das Beste aller Methoden vereinigt zu haben».

(in mehrmaligen Auflagen), die von sachkundigen Männern, z. B. dem verdienstvollen Regierungs- und Schulrath Weiß in Merseburg, Professor Lindner in Leipzig, vielfach empfohlen, weit verbreitet, beifällig aufgenommen und in der Folge von manchem Verf. ähnlicher Schriften auch benutzt worden ist. Es war für mich eine belohnende Freude, wie zunächst in meinem Kreise meine Schüler diese rationelle Weise des Rechnens nicht nur immer mehr liebgewannen, sich davon ergriffen fühlten, und so manche unter ihnen sogar bedeutende Fortschritte darin machten und zur Mittheilung dieser Methode befähigt wurden, sondern, daß dieser Unterricht auch bei einsichtsvollen Aeltern, Predigern, Schullehrern allmälig immer mehr Eingang fand. Von letzteren habe ich so manche briefliche und mir angenehme Mittheilungen, Fragen ꝛc. über diesen Unterricht, selbst aus großer Entfernung in den Händen. Viele meiner ehemaligen, nun als Lehrer in Volks- und Bürgerschulen angestellten Schüler, in Zeitz, Naumburg und der Umgegend haben sich mit glücklichem Erfolge diese Rechnenkunde angeeignet. Manche Geistliche, Superintendent Dr. Großmann in Leipzig, früher als Landprediger in Gröbitz, und Pastor Stockmann in Ostermondra, in Thüringen, mein ehemaliger Mitschüler in Kloster Roßleben, waren ihren Schullehrern zur Aneignung dieses Unterrichts nach meiner «Anleitung» behilflich gewesen und ließen mich auf einer Ferienreise die glücklichen Resultate ihrer Bemühungen in ihren Dorfschulen selbst wahrnehmen. Auch wurde mir bei der Anwesenheit des ehemaligen Bischofs, Dr. Westermeier in Magdeburg, am hiesigen Gymnasium, die so erfreuliche Gelegenheit gegeben, ihm, der die praktische Anwendung dieser Lehrmethode noch nicht kannte, solche in einer mehrstündigen Prüfung mit den Schülern der vierten Klasse vollständig zu zeigen. Der treffliche Mann fühlte sich gedrungen, die Vorzüglichkeit und Wichtigkeit derselben auf geistige Bildung anzuerkennen, und durch eine für mich

belohnende Ermunterung darin fortzufahren, selbst dazu beizutragen.

---

## 2. Der Blick in die Schöpfung.

(Naturkunde.)

Ist sie nicht die lauteste Stimme, die herrlichste Lehrerin zur Bildung des Verstandes und Herzens der Jugend, die Natur? Wer tritt in ihren Tempel, ohne von ihren Wundern tief ergriffen zu werden? Mit Entzücken schaut das Auge des Kindes in die Pracht des Auf- oder Unterganges der Sonne; mit Wonne lauscht sein Ohr nach den Tönen der Nachtigall im nahenden Frühling, hört mit ernster Stimmung und Ehrfurcht über sich den rollenden Donner und sieht den heftigen Blitzstrahl. Wie tief eindringend und ergreifend wird in ihm der Gedanke an die allmächtige Hand, die Unendliches ins Leben zog, beim Anblick so vieler kleinen lebenden Geschöpfe in einem Essigtropfen unter einem Mikroscop sein, wo sein bloßes Auge vorher nichts ahnen konnte! Dann drängt sich wohl empor in jugendlicher Brust der Gedanke: «Herr, wie groß sind deine Werke!» und der Gedanke wird zum kindlichen Opfer des Dankes und der Bewunderung göttlicher Allmacht und Weisheit.

Immer inniger und fester mußte darum auch für mich, seit ich in einem aufblühenden Jugendkreise wirkte, die Ueberzeugung werden, daß der Naturunterricht, insbesondere in der Naturlehre, für Entwickelung der jugendlichen Denkkraft und Gemüthsbildung ein überaus wichtiger Gegenstand sein müsse. Nur daß es schien, als ob derselbe bis dahin in den Schulen noch nicht volle Beachtung gefunden habe. Desto leichter aber läßt sich die Ansicht gewinnen, wie der jugendliche Geist durch die Betrachtung der Natur und ihrer Werke zu der Empfindung des Erhabenen, Großen und Wunderbaren allmächlig ge-

leitet, zu nützlichen Einsichten und Kenntnissen im Leben gebracht und in seiner Tiefe der Funke des Göttlichen angefacht werden könne. Aber die bis dahin üblich gewesene Lehrweise in der Naturkunde wollte mir nicht zusagen. Es wurde mir immer einleuchtender, daß ein nach Nicolai, einem sonst häufig gebrauchten und eingeführten Schulbuche, ertheilter Naturunterricht, sich nicht nach meinen Ansichten mit günstigen Erfolge herausstellen könne. Im Gegentheil wurde ich überzeugter, daß der jugendliche Geist in diesem Unterrichte, nicht auf einmal, sondern nur nach und nach, von Stufe zu Stufe, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, zu einer lebendigen Erkenntniß und Einsicht des Gegenstandes geführt werden müsse. Oder, ein Lehrer sollte z. B. vor einem Vorgesetzten über Elektricität, Erdbeben, Luftarten rc. mit den Schülern sprechen; würde ihm die Lösung ohne eigene und genaue Einsicht davon möglich sein? Die gewöhnliche Art und Weise aber, die Jugend über Naturgegenstände zu unterrichten, d. h. ihr durch bloße Erzählung die Beschaffenheit, Ursachen und Wirkungen der Dinge mitzutheilen, ist ungenügend und ohne ausreichenden Erfolg. Warum? Die Mehrzahl der Schüler wird das Vorgetragene wohl gar noch unvollständig mit dem Gedächtnisse auffassen, was doch mit dem Verstande erkannt werden und durch denselben zu deutlichen Vorstellungen gelangen soll. Durch einen auf angedeutete Weise ertheilten Naturunterricht hingegen wird die innere Geisteskraft des Schülers unstreitig so gewinnen, daß er im Stande ist, alle in ihm erweckten Vorstellungen vollständig, genau und deutlich nicht nur auszudrücken, sondern sich auch derselben bewußt zu bleiben. Dieser Gewinn aber war es, dessen ich mich in Befolgung des bezeichneten Unterrichts erfreuen konnte. So trat aus der Schule ins Leben meine: «Naturlehre für die Jugend nach der Elementarmethode» *) (Leipzig 1836, zweite

*) Anerkannte Pädagogen, z. B. Niemeyer, Stephani, Preusker u. A. schenkten ihr beifällige Aufmerksamkeit. «Der Verf.

Aufl.) Nicht zu übersehen ist aber der wohlthätige Einfluß der Naturkunde. Wir erlangen in ihren Offenbarungen nach und nach einen schätzbaren Zuwachs nützlicher und brauchbarer Kenntnisse. Oder wird nicht schon durch Nachdenken über Ursprung und Beschaffenheit der Dinge unser Verstand geübt und geschärft, unsere Einsicht vermehrt und der Erfindungsgeist geweckt? Hat sich nicht durch die verbreitende Naturkenntniß die feindselige Gewalt abergläubischer Meinungen so sehr vermindert? Durch Naturkunde aber kann der Jugend eine ächte, wahrhaft menschliche Bildung zu Theil werden, die sie für das Leben, für gemeinnützige Thätigkeit, für die Verbesserung und Verschönerung jeder Lage desto geschickter macht. Wie viel nützliche Erfindungen und Entdeckungen sind nicht in neuester Zeit in allen Fächern gemacht worden, seitdem man anfing mit geschärfterem Auge dem inneren Wesen der Natur nachzuspüren. Daß außerdem die Naturkunde uns aus der Schule ins Leben führen, und dort einen lehrreichen und reichhaltigen Stoff für gesellige Unterhaltung darbieten könne, ist unbezweifelt. Statt alltäglicher und unbedeutender Dinge, die dem denkenden Menschen bald Langweile und Ueberdruß verursachen, könnten die Erde, Himmelskörper, Lufterscheinungen an ihre Stelle treten und ein belehrender Stoff der Unterhaltung werden. Einmal sind solche Materien ihrer Natur nach durch die unermüdeten Forschungen und Entdeckungen unserer Zeit im Weltgebiete unerschöpflich; aber eben so gewiß von hohem Interesse, da die Welt mit ihren Erscheinungen, ein Hauch nur der göttlichen Allmacht, dennoch auch

---

urtheilt Stephani, weicht von der bisherigen mechanischen Lehrart dieser Wissenschaft ab, macht sich nicht zum Zwecke, gewisse Kenntnisse der Jugend nur zum Gedächtnisse zu bringen, die deshalb sehr bald von ihr wieder vergessen werden, sondern behandelt die Natur als einen Stoff, an welchem sich die innere Geisteskraft des Schülers entfaltet, weshalb ihm auch die auf selbstthätige Weise erlangten Kenntnisse länger zu Gebote stehen.

in ihren kleinsten Zeilen das Gepräge der Vollkommenheit an sich trägt. Wer bewundert nicht die menschlicher Kunst gleichen Formen im Krystall, Eis und Schnee? Wer ahnet die Weisheit, die sich verherrlicht in der Verbindung der Lebens- und Stickluft, wo letztere, an sich tödtend, dennoch der ersten eine längere Dauer gewährt?

Ohne Zweifel ist aber der höchste und wichtigste Gesichtspunkt, der bei dem Unterrichte in der Naturkunde von dem Lehrer gefaßt werden muß, der religiöse. Wie er bei jedem Unterrichte die Grundlage, das wohlthätige Feuer sein soll, aus welchem demselben Licht und Wärme zuströmt, so insbesondere hier. Gewiß, im Heiligthum der Natur trat uns die Stimme der Offenbarung entgegen. Unser Glaube an ihre hohen Lehren wird durch sie befestigt. Wir erkennen in den mannigfaltigen Dingen die wir erblicken, im Kleinen, wie im Großen, in der Luft, wie im Hauche des Wurmes, einen innigen Zusammenhang und Verbindung, und müssen gestehen, daß Alles nur hervorging aus einer Kraft, und ein Geist es ist, der das Ganze belebt, und im Innern ertönt es nun: «ja, es ist nur ein Gott». Sehen wir auch im kleinsten Geschöpf, im Diamant, wie in der Pflanze, eine vollkommene Entwickelung und Ausbildung, wie sollten wir nicht die Mahnung hören: «Mensch, strebe deinem Geiste die höchste Weihe zu geben». Sehen wir in der Natur: daß das Zerstörte nicht untergehe, sondern fortdauere, nur in veränderter Gestalt — so fällt ein Lichtstrahl seliger Hoffnung in den düstern Gedanken der Vergänglichkeit und des Todes. Die Betrachtung der natürlichen Dinge kann uns darum zum Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit führen.

Doch dieser Gesichtskreis erweiterte sich noch. War anfangs die Erde, die des Menschen irdisches Dasein umschließt, in deren Auen er wandelt, deren Schönheiten er bewundert und fühlt, an deren Reichthum von Gegenständen er sein Nachdenken übt und seine Kenntnisse erweitert, ein wichtiger

Gegenstand der Betrachtung, so konnte doch sein Blick nicht immer auf ihr ruhen, sondern mußte sich auch über sie erheben. Zum unendlichen Raume soll er dringen, worin sich die Erde nur wie ein Tropfen bewegt. Bis zur Sternenwelt soll er emporsteigen, die den Geist mit der tiefsten Bewunderung erfüllen muß, und das Herz nicht ohne innige Sehnsucht lassen wird. Durch eine nähere Kenntniß und Befreundung des Menschen mit den Gestirnen aber, muß sich nothwendig der Sinn des Erhabenen erweitern, der Glaube an eine unendliche Macht und Weisheit erhöht, und zugleich sein Herz der Empfindung des Großen und Schönen desto mehr geöffnet werden. Ich suchte mich ohne fremde Veranlassung durch das Leben und die Erfahrung davon zu überzeugen. Der Versuch gelang zu meiner innigsten Freude. Mit Knaben von 10—14 Jahren wagte ich an heiteren Herbst- und Wintertagen des Abends abwechselnde Spaziergänge. Mit Erwartung und Sehnsucht, auch in kalten Nächten, begleiteten sie mich. Bald lernten sie das Sternbild des Orion, des großen und kleinen Bären, des Stieres und Polarsterns, der Cassiopeje und des Schwans, der Milchstraße und der Krone rc. anfänglich nur als Stützpunkte kennen, an die in der Folge die Kenntniß der übrigen und auffälligsten Sterne geknüpft wurde, die jugendliche Wißbegierde fand darin einen ungemeinen Reiz und eine immer mehr wachsende fast unvertilgbare Liebe für diesen Lehrgegenstand. Die beobachteten Sternbilder wurden zu Hause nach Gestalt und Lage mit Sorgfalt von meinen Schülern zum bleibenden Eindrucke gezeichnet. Daß ich dabei aber das jugendliche Nachdenken ausschließend auf die Betrachtung des Großen und Erhabenen zu leiten suchte, hatte seinen Grund im Gegenstande selbst. Außerdem machte ich die besondere Erfahrung: daß eine in unserer Zeit so leicht der Zerstreuung hingegebene Jugend dieses Alters, dennoch bei dieser Unterweisung volle Aufmerksamkeit und Interesse zeigte. Möge der in mir, während meiner Hinweisung auf den Himmel oft leben-

diger werdende Gedanke: «du führest das jugendliche Herz deiner Jünglinge zur Betrachtung des Höchsten und zum Verlangen nach dem Ewigen und Unvergänglichen» nur nicht umsonst und eitel gewesen sein.

Anmerkung. Bei dem in neuester Zeit immer dringender gewordenen Verlangen der gebildeten Welt nach deutlicher Erkenntniß von der wahren Einrichtung des Weltbaues und der Erscheinungen an den Himmelskörpern, ist die Wahrnehmung höchst erfreulich, wie manche berühmte Schriftsteller in diesem Fache, (worunter wir nur von Littrow durch seine «Wunder des Himmels» nennen, Anderer nicht zu gedenken) durch anziehende Mittheilungen über diesen Gegenstand demselben zu entsprechen suchten. Doch blieb dabei eine noch unbesiegbare Schwierigkeit, die: entweder die Mehrzahl der «mathematischer Kenntnisse» unkundigen Leser auf den rein wissenschaftlichen und für sie neugebahnten Wege zu führen — wie es von den Meisten geschieht — oder einen allgemeinen, «wissenschaftliche Grundlage» aber umgehenden populären Weg, wie z. B. Steinbeck, einzuschlagen. Ein überaus glücklicher Gedanke war es darum, zwischen beiden einen Mittelweg zu finden, der, auf wissenschaftlichem Grunde ruhend, doch mit ungemeiner Klarheit und Erhellung jenen erkennen läßt und sicher zum Ziele führen muß. Er findet sich im «veranschaulichten Weltsystem» von Dr. G. Schulze (Leipz. 1838), einer Schrift, von der wir nichts wünschen, als daß sie zur Kenntniß aller Lehrer, Erzieher &c. kommen und nach Verdienst gebraucht werden möge!

---

### 3. Der Mensch in seiner Herrlichkeit.

Wo giebt es ein Bild dem seinen gleich, ihm, der die Fähigkeit hat, seine Gedanken und Empfindungen durch Worte

auszudrücken? Der Mensch ist, wie kein Geschöpf, durch die Vernunft der Sprache fähig. Das ist es aber, worauf schon in früher Jugend die Aufmerksamkeit des Knaben oder Mädchen zu einer rechten und vollen Selbsterkenntniß und Würdigung von dem Lehrer gelenkt werden soll. Außer dieser erhabenen und wundervollen Beschaffenheit aber, die uns die Betrachtung der Sprachfähigkeit des Menschen darbietet, ist es auch bemerkenswerth, wie wichtig die Anwendung der Sprache für das Leben sei und wie tief eingreifend sie in allen Verhältnissen desselben, in der Berufs- und Geschäftsbildung, im Umgange, in der Darlegung edler und freundschaftlicher Gesinnungen bei Ernst und Freude rc., sein müsse. In neuester Zeit ist darum mit Recht der Unterricht in der deutschen Sprache, nicht blos an Gelehrten-, sondern selbst in Volksschulen als ein wichtiger Lehrgegenstand angeordnet. Nach einigen Jahren meines Schullebens in Zeitz geschah auch die Verbesserung des Unterrichts am Gymnasium durch Einführung eines, wo nicht neueren, doch bis dahin noch nicht allseitig gewürdigten Lehrgegenstandes, nämlich: der deutschen Sprache. Ein für mich gleich wichtiger, als des vollen Eifers würdiger Umstand. Nichts konnte mir daher erwünschter sein, als die Uebertragung eines Unterrichts, dessen Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit im Bereich eines wohlgeordneten Schulunterrichts ich schon früher erkannte. Zwar machte ich, wie jeder beobachtende Lehrer sich selbst überzeugen wird, mancherlei Erfahrungen von der Schwierigkeit der Mittheilung dieses Unterrichts. Es konnte mir nicht entgehen, daß eine nur auf das grammatische Element gegründete und in seinem Bereich allein sich bewegende Lehrweise, den jugendlich höher strebenden Geist unbefriedigt und eine Sehnsucht nach dem Höhern zurücklassen müsse. Ja, einer meiner Mitlehrer in diesem Fache, gestand mir damals im vertraulichen Gespräche seine Unfähigkeit in der rechten Weise dieses Unterrichts. Weder «Heyse noch Falkmann», sagte er, (sonst treffliche Schrif-

ten) können mir als erprobte Wegweiser zur Sprachbildung dienen. Gewiß ist es auch wohl, daß die bloße Kenntniß und Anwendung von grammatischen Regeln unserer Sprache nicht zu dem gewünschten Ziele «Gedanken zu wecken und zu bilden» führen könne. Geleitet von dem Gedanken, daß die Sprachfähigkeit schon in dem ersten Jugendalter als der äußere Wiederschein einer inneren Geistesthätigkeit betrachtet werden müsse, erkannte ich zugleich mehr die Nothwendigkeit einer durch den Unterricht bewirkten Sprachbildung als geschehenen Mittheilung derselben. Erstere muß durch Frage und Antwort in dem jugendlichen Verstande entwickelt und das Festliegen der Sprachlehre in der Anlage des Verstandes nachgewiesen werden. Zur schriftlichen Uebung im Gedankenausdrucke aber ließ ich die mit dem Schüler fragweise gefundenen Gedanken an der Tafel ausarbeiten oder niederschreiben, den gewählten Ausdruck berichtigen, und ihm endlich den nöthigen Grad der Bestimmtheit oder Schönheit geben. Nun mußten die durch ein stufenweis geschehenes Nachdenken erzeugten Gedanken geordnet, in einen folgerichtigen Zusammenhang gebracht, und alles in einem Aufsatze verarbeitet werden. Von den einfachen Sätzen ging es nicht lange zu mehrgliedrigen. Von diesen wieder lernten die Schüler den Zusammenhang einzelner Perioden unter sich in einem Aufsatze erkennen. Je mehr ich in der angedeuteten Lehrweise fortschritt, desto überraschender und erfreulicher war für mich der Erfolg. Es war unverkennbar, wie dadurch das Denkvermögen des Schülers gefesselt, die Entwickelung der Gedanken und damit zugleich der Ausdruck derselben aber durch die Sprache gewinnen mußte. Zur Nachweisung dessen dient meine: «Practische Anleitung zu Denk- und Sprachübungen» (Leipz. 1821), wie: «Anleitung zur Kenntniß und Behandlung der deutschen Sprache» (Leipz. 1824), denen beiden in den kritischen Zeitschriften Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit zugestanden worden

ist *). Beiläufig und mit dem Gesagten in Beziehung stehend, scheint hier die gewiß nicht unwichtige Frage: warum es so schwierig sei, Schüler in den mittleren Gymnasialklassen, nach hinlänglich ertheiltem Sprachunterricht, bis dahin zu bringen, daß sie nicht blos einen richtigen, sondern auch mit den nöthigen und ausführlichen Gedanken versehenen Aufsatz abfassen lernen? Mangel an Reichthum der Gedanken, worüber manche Lehrer bei ihren Schülern klagen, giebt ihrer Arbeit nicht nur eine gewisse Dürre und entzieht derselben einen großen Theil des Werthes, sondern die Folgen davon ziehen sich vielleicht gar durch das ganze Schul- hinüber in das Berufsleben **). Aber könnte nicht vielleicht ein sorgfältiges Lesen deutscher Schriftsteller hierin Nachhülfe gewähren? Wohl, wenn es auf die rechte Weise und anhaltend geschieht. Indessen scheint es auch gerathen, wenn der Schüler gleich anfangs darauf gewiesen wird, wie er zum Hauptgedanken auch noch Nebengedanken auf alle Weise gewinnen und dadurch an Gedanken immer reicher werden kann. Dieß kann durch Entwickelungen, die durch mannigfaltige Fragen gefördert werden, sowie durch Beispiele musterhafter Schriftsteller, nachgewiesen werden.

---

*) Unter andern s. Wörleins «Pädagogische Wissenschaftskunde», 3ter Thl. S. 105: «R. behandelt den Unterricht in der Muttersprache nicht sowohl mittheilend, als bildend und entwickelnd. Gleich den neuen besseren Methoden wird hier der Schüler ins innere Wesen der Sprache eingeführt, die Sprachbildung nicht sowohl ihm angeeignet, als er darauf geleitet, daß er selbstthätig die Sprache erfasse, wie sie nach und nach in ihm entsteht als organisches Produkt seines Denkens.»

**) Es sollte die Hauptaufgabe jeder Schule der gegenwärtigen Zeit sein, dahin zu streben, daß jeder Schüler bei seinem Ausscheiden aus derselben ins bürgerliche Leben die Fertigkeit mitnehme, seine Gedanken im Zusammenhange, mit gehöriger Deutlichkeit und mit angemessenem Ausdrucke schriftlich darstellen zu können. Eine Aufgabe für Bürger- selbst Volksschulen. Der Verf. hat unter andern vor mehrern Jahren erfreuliche Proben davon in der Bürgerschule zu Leipzig gesehen.

## 4. Meine geistige Richtung im und für das Leben.

In dem von mir bis dahin beobachteten Streben, durch Jugendbildung ein Mitbeförderer allgemeiner Wohlthat zu werden, wurde in der Folge meine Aufmerksamkeit auf einen bisher noch unberührten Gegenstand geleitet. Indem ich mir nämlich selbst die Frage vorlegte: Soll der Lehrer zuförderst seinen Blick auf den ihm angewiesenen Gesichtskreis seines Amtes und Berufes, seiner Verhältnisse und seiner gegenseitgen Beziehung zur Jugend richten? — konnte ich diese nicht anders, als bejahend beantworten. Aber es verband sich damit bald eine andere, die: Kann und darf der Lehrer nicht auch seinen Blick über die bezeichnete Grenze hinaus erweitern und ausdehnen? Allerdings. Er kann und soll es. Es würde ja sonst seine Jugendbildung nur den Namen einer einseitigen verdienen. Darum wird er also auch das, was außer der Schule liegt, auf Zeit, Sitte, Denkweise, Ereignisse, Vaterland ꝛc. seinen Blick richten und als Mittel für das Heil seiner Schüler anzuwenden suchen müssen. Wem wäre aber die ewig denkwürdige Zeit des Jahres 1813 in der Erinnerung entflohen? Darum glaubte der Verf. damals insbesondere die jüngere Mitwelt auf die große Bedeutung der damaligen Zeit, als einer Zeit großer Veränderungen, schwerer Leiden, bewundernswürdiger Anstrengungen, aber auch erhebender Hoffnungen in einer besondern Schrift aufmerksam machen und sie für das begeistern zu müssen, was eine solche Zeit ihr sage und auflege. Sie erschien unter dem Titel: «Das Bild unserer Zeit». Einen nicht unbedeutenden Gewinn zur Förderung praktischer Lebenskenntniß aber, konnte ich aus einem früher entstandenen Vereine gebildeter Männer aus verschiedenen Ständen und Berufsleben ziehen *). Hier wurden interessante Fragen zur Be-

*) Nähere Veranlassung dazu wurde mir durch den damaligen Regierungsrath, zuletzt Minister, Freiherrn v. Brenn († d. 20. Aug. 1838.

antwortung vorgelegt und gemeinschaftlich besprochen, Aufsätze über gemeinnützige Gegenstände, als: Kann das Schauspiel an kleinen Orten Nutzen stiften? Ist eine erhöhte Bildung dem Landmanne so nützlich als wünschenswerth? Ueber Fortbildung im Berufe ꝛc., vorgelesen und darüber geurtheilt. Es konnte nicht fehlen, daß die hier gegebenen Mittheilungen einen günstigen Eindruck auf Herz und Verstand der Theilnehmer machen mußten und eine fruchtbare Aussaat für das Leben wurden. In jener Zeit war es auch, wo eine neue Lehranstalt, unter dem Namen einer Sonntagsschule in Zeitz ins Leben trat. Ihre Begründer waren: der Stiftssuperintendent Dr. Kupfer, und der Regierungs= und Hofrath v. Meinecke. Sie sollte zur Fortbildung junger Leute beiderlei Geschlechts, die bereits die Schule verlassen hatten, sich aber noch einer unvollkommenen Erkenntniß für das Leben bewußt sind, dienen. Die Aufforderung zur Theilnahme an der Ertheilung des Unterrichts war mir willkommen. Ich hielt einmal unter andern «über den hohen Werth eines guten Rufs für Jungfrauen» eine Rede, die in einer bekannten Zeitschrift einen Abdruck gefunden hat. Aehnliche Anstalten sind in neuerer Zeit hier und da gegründet und erblühet. Die unsrige aber schien der Mangel an lebendiger Theilnahme ihre Auflösung nach einem zweijährigen Bestehen herbeizuführen.

Noch suchte der Verf. außerdem in einer Schrift: «Das Leben und die Schule in ihrer Wechselwirkung ꝛc.», (Leipz. 1827), (die ins Dänische übersetzt und in einem Jahrgange der «Aeltern=Zeitung» benutzt worden ist), auch sonst eine sehr beifällige Aufnahme erfahren hat, die mächtigen Einwirkungen der häuslichen Erziehung auf die Schule, wodurch letztere zu einem

---

in Dresden) gegeben, wodurch sich ein Verein von 16—20 Mitgliedern bildete, deren Tendenz geistige Unterhaltung war, welcher unter andern Director Siebelis und Medicinalrath Constantin in Bautzen, von Erdmannsdorf und Hofrath Pechmann in Dresden u. A. zu den Seinen zählte.

immer mehr wachsenden Kampfe mit jener veranlaßt und gezwungen wird, diesen wichtigen Gegenstand zur Sprache zu bringen. Das competente Urtheil sachkundiger und erfahrner Pädagogen darüber, ist ihm in wohlthuender Erinnerung geblieben. Noch waren es Amt*), Beruf**), Zeit und Umstände***), örtliche Verhältnisse****), Begebenheiten*****), oder Schicksale******), wodurch ich zum Nachdenken und zur Bearbeitung einiger Schriften bewogen wurde.

---

## 5. Der Weg in den Tempel des Schönen.

Was ist schöner als Gesang? Mit innigem Wohlgefallen vernimmt das Kind in der Wiege die holden Töne eines Liedes der liebenden Mutter oder der freundlichen Wärterin! Zum Himmlischen emporgezogen wird das Gemüth der Andächtigen, über welchen im Tempel die Silberstimme einer Catalani emporschwebt! Der Gesang ist ein Wiederschein unseres Innern, unserer Empfindungen, der Freude und des Schmerzes, der Wehmuth wie des Jubels, der Unterwerfung wie der Tröstung; die Stimme der Andacht, wie die eines geselligen, freudigen Daseins im Leben. Der Gesang belebt, erquickt und beseligt unsere Gefühle, ist darum so wichtig für das Leben, und wurde deshalb in neuerer Zeit ein so bedeu-

---

*) Was fordert die Zeit von den Schulen? Abhandlung beim Antritte des Rectorats des Prof. Kießling. (Leipz. 1820.) — Ueber die Grundsätze einer ächten Schulbildung ꝛc. Programm.

**) Bemerkungen über Confirmationsunterricht. (Leipz. 1821.)

***) Der Reformatoren Bild. Schulrede. (Zeitz 1831.)

****) Ueber die Erweckung und Belebung des Sinnes für Vaterlandsliebe. (Zeitz 1834.)

*****) Nur die Schule hat das wahre Leben (s. Rossels pädagog. Mittheilungen).

******) Gedächtnißreden: a. am Grabe des Rector M. Müller 1819, b. des Prorector M. Dähne 1832.

tender Gegenstand der Erziehung in öffentlichen, wie in Privatunterrichts-Anstalten. Gregor der VII. hat das große Verdienst, die Wichtigkeit dieser Angelegenheit zuerst ins Leben gerufen, und den Gesang für Kirche und Schule mit Eifer angeordnet zu haben. Und war nicht Förderung des heiligen Gesanges, des Chorals, unseres unsterblichen Luthers unter vielen gewiß ein glänzendes Verdienst?

Gesangbildung war es daher, die mir, außer der wissenschaftlichen, beim Antritte meines Amtes übertragen wurde. Ein Kreis jugendlicher Sänger von Knaben und Jünglingen, gegen 32, öffnete sich mir, und bildete ein sogenanntes Singechor. Ich trat in dessen Mitte mit der Sorge und dem Eifer seiner Bildung und Leitung. Bei der unbestrittenen Ansicht, daß die volle Wirkung des Gesanges gewiß von einer ausreichenden Anzahl wohlgeübter Sänger abhängig wird, suchte ich einer zufälligen Verminderung derselben wo möglich zu begegnen. Zeitumstände erleichterten noch meine Ansicht. Das Gymnasium in Zeitz hatte damals noch 6 volle, fast überfüllte Klassen, worin sich um so leichter gesangfähige Schüler fanden. Auch konnten damals selbst nicht studirende Gesangschüler in der dritten Klasse bis zur Zeit ihres Abganges und bis nach vollendetem Cursus im Gesange bleiben. Es wurde dadurch aber eine bis zum Erwachen des jugendlichen Selbstgefühles, jenes den Gesang so belebenden und durchdringenden Feuers, reichende Ausbildung erzielt. Auch gehörten im ersten Decennium des laufenden Jahrhunderts frische und kernhafte Sopranstimmen, wodurch der Gesang erst seinen Höhepunkt erreicht, nicht so unter die Seltenheiten späterer Zeit, deren Mangel durch vorherrschende Schwäche körperlicher Constitution, Verzärtelung und gesunkene Sehkraft bei der Jugend erklärbar wird. Am meisten richtete ich nun meine Aufmerksamkeit auf die Art der Lehrweise im Gesange. Nach gemachter Eintheilung der Anfänger in Klassen, versuchte ich die Prüfung Einzelner in Ansehung des Gehörs. War nun das

Letztere durch Uebung mit gehöriger Sicherheit begründet, so traten die Sänger auf eine zweite Stufe, wodurch sie zur Fertigkeit im Treffen gelangten. Einsicht und Erfahrung belehrten mich, daß namentlich die von Nägeli, nach Pestalozzi's Vorgange befolgte Elementarmethode des Gesanges, ungemein zweckmäßig und nachahmungswerth sei, ohne jedoch deshalb manche in späteren Gesanglehren mitgetheilten Winke oder selbstgemachte Beobachtungen unberücksichtigt zu lassen. Bei den zum Jünglingsalter emporgekommenen und mehr geübten Sängern aber suchte ich auf alle Weise auf die Empfindung einzuwirken. Vollkommene Aussprache, Ausdruck und angemessener Vortrag war dabei mein Augenmerk. Verstärkendes Anschwellen oder Abnahme des Tones, das Sanfte und Zarte, Verlöschende und Verschwindende desselben, suchte ich in besonderen Fällen lieber mit eigener Stimme *) als mit Hülfe einer Geige zu verdeutlichen. Ein Hauptstreben dieser Gesangbildung aber ging zuvörderst dahin, daß das Chor für den heiligen Gesang, den Choral, geschickt werde. Dieser wurde von demselben nicht nur in der Kirche und Schule, sondern auch wöchentlich auf den Straßen, sowie bei besonderen Fällen, Begräbnissen ꝛc. vierstimmig gesungen. Dabei wurde dahin Bedacht genommen, daß es in feierlicher, würdevoller, sanft aufschwellender Fortschreitung der Stimmen geschah. Durch die rechte Ausbildung dieser Art des Gesanges, der höchsten und ergreifendsten, übt aber die menschliche Stimme

---

*) Die Frage: «kann ein Gesanglehrer, selbst bei dem Mangel einer wohltönenden Stimme seiner Schüler, mit gänzlichem Erfolge, wie man hin und wieder zu glauben scheint, unterrichten? läßt sich wohl nur verneinend beantworten. Den innigen, wir möchten sagen «göttlichen» Hauch einer Menschenstimme, die dem Ohre das Höhere unmittelbar kund thut, kann keine noch so deutliche Erklärung, eben so wenig aber auch ein Instrument ersetzen. Etwas nur ließe sich vielleicht hierin mit der in neuerer Zeit erfundenen: Physharmonica thun.

erst ihre Allgewalt über die innere Empfindung aus. Höchst wünschenswerth wäre es darum wohl, wenn die in neuer Zeit vielfach geschehenen Versuche, «christliche Gemeinden auf diesen Höhepunkt des Choralgesanges» zu bringen, endlich mit einem günstigen Erfolge gekrönt würden. Außerdem verabsäumte ich auch nicht, den Sinn meiner Zöglinge im Gesange dadurch anzuregen und emporzuheben, daß ich ihnen die Schönheiten mancher älteren Choralmelodien, des Erhabenen in: «Wachet auf rc.», das Innige in: «Herzlich lieb hab ich rc.», das Gottvertrauende in: «Eine feste Burg ist rc.», kennen und empfinden lehrte. Dem kirchlichen Choralgesange fügte ich zuweilen eine zu erhabenen Empfindungen stimmende und die Andacht fördernde Posaunenbegleitung in abwechselnder Aufeinanderfolge mit dem Chore bei, die nicht ohne wohlthätige Einwirkung blieb. Dem an den jährlichen feierlichen Buß- und Bettagen, bisher nur von Sopranisten zweistimmig ausgeübten Gesange der Litanei am Altare, suchte ich dadurch mehr Wirksamkeit zu geben, daß ich ihn mit einer neuen und mehr abwechselnden Harmoniefolge versah, und ihn vierstimmig und zwar mit Männerstimmen vortragen ließ, eine Einrichtung, die beifällige, die Andacht fördernde Anerkennung, auch in öffentlichen Nachrichten gefunden hat.

Da jedoch von jeher der Figuralgesang als ein wesentliches Erforderniß, selbst als Vorzug einer guten Choranstalt, betrachtet worden ist, der überdieß in neuerer Zeit durch Compositionen berühmter Meister der Tonkunst noch höhere Weihe erhielt, so glaubte ich demselben eine besondere Aufmerksamkeit schuldig zu sein. Daher wurden Motetten, Quartetten, Hymnen und andere geistvolle Gesänge eines Mozart, Haydn, Schicht u. A. zu einem Gegenstande wachsender Liebe und eines dauerhaften Wohlgefallens, womit die Choristen immer von neuem zu demselben zurückkehrten und durch gute Leistungen in der Ausführung derselben ihr Interesse davon an den Tag legten. Auf diese Weise wurde es möglich, daß im Jahre 1811 ein

großes Oratorium von Haydn, «die Schöpfung», in der hiesigen Klosterkirche, mit einem glänzenden Erfolge, der den damals entstehenden großen Musikfesten nicht nachstand, und mit ungetheiltem Beifalle aufgeführt werden konnte. Mitwirkend war damals und in einigen Jahren der Folgezeit allerdings der Umstand, daß auch studirende Jünglinge eine größere und lebendigere Theilnahme und Geschmack am ernsten Chorgesange zu haben schienen, als es später der Fall war, wo jenem Sinne eine veränderte geistige Richtung gegenüberstand. Der Sinn für den ernsten Chorgesang hat sich bei einigen meiner früheren Gesangszöglinge *) nicht nur erhalten, sondern sie auch wohlthätig in ihrer amtlichen Wirksamkeit geführt. Ob aber die Verbindung der Tonkunst mit den Studien auf Schulen, wie es die Alten wollten und anordneten, auch eine wohlthätige sei? ist wohl unbezweifelt. In Sachsen namentlich ist jene Einrichtung seit früher Zeit, z. B. in Dresden, Leipzig ꝛc. geblieben und findet noch jetzt statt. Zwar haben angesehene Schulmänner sie als ein Hinderniß durchdringender Schulbildung angesehen wissen wollen, aber doch wohl ohne ausreichenden Grund. Wir unserer Seits erkennen sie dagegen als das trefflichste Mittel der Geschmacksbildung, das dem künftigen Prediger, Juristen, Philosophen und Mediciner in mehr als einer Hinsicht ungemein zu statten kommen muß. Gewiß, einen großen Mangel menschlicher Bildung würde jeder empfinden, der keine Ahnung von der Herrlichkeit der Tonwelt, namentlich von der Trefflichkeit des Gesanges, in seinem Innern wahrnähme. Die wohlthätige Einwirkung der Verbindung der wissenschaftlichen mit der Tonbildung aber, wie sie z. B. in Leipzig an der Thomasschule seit früher,

*) Nicht ohne einige Freude erinnert sich der Verf. aus jener Zeit dreier wackern, ihm als Gesangschüler lieb gewesenen noch lebenden achtbaren Männer — des Prof. Dr. Lindner in Leipzig, des Directors Stadelmann in Dessau — sowie des durch musikalische Tüchtigkeit fortstrebenden Rectors Bräutigam in Luckau.

durch Seb. Bach, Doles, Hiller, Schicht und Weinlig gefördert worden ist und wird, ist nicht nur dort, sondern auch im Auslande meist beifällig anerkannt.

Der Einrichtung der Gesangbildung aber können sich am wenigsten die entziehen, deren Beruf jene erheischt, wir meinen Schullehrer und Seminaristen. In dem, ohnehin beschränkten Raume ihrer Vorbildung für die Schule, sollten sie umsomehr darum einen so wichtigen Gegenstand fürs Berufsleben ins Auge fassen, und sich nicht einer sorgfältigen Betreibung desselben durch andere Dinge, z. B. allzuviel Privatunterricht, entziehen. Ein solches Hinderniß durchdringender Bildung für Schullehrer aber, wo es noch stattfindet, verdient gewiß nähere Beherzigung und gänzliche Abhülfe.

---

Seminarunterricht ertheilte ich dem seit meiner Anstellung in Zeitz dort errichteten Seminar mit 12—14 Zöglingen. Ich glaubte bei diesem Geschäfte mein Augenmerk vornehmlich auf folgende Punkte richten zu müssen. Da den künftigen Landschullehrern ins besondere auch die Fähigkeit eines angenehmen, eindringenden und leitenden Vorgesanges in der Gemeinde eben so nothwendig als empfehlend ist, so suchte ich sie, durch allerlei Mittel, so wohl vor Ausartungen, Abgeschmacktheiten, Verzerrungen oder tadelhaften Verzierungen im Gesange die sich jetzt kein wahrhaft gebildeter Schullehrer mehr erlauben sollte, zu verwahren, als auch zu einer reinen und festen Intonation, Gleichheit der Geltung und Mäßigung der Stimme, sowie zum angenehmen Ausdrucke hinzuleiten. Der Choral und wie er in der Schule zu lehren sei, war mir auch hier eine vorzügliche Angelegenheit. Einfachheit und im nöthigen Falle ausdrucksvolle Betonung galt dabei als Hauptgrundsatz. Außerdem erstreckte sich dieser Unterricht noch auf Harmonielehre und Orgelspiel. In der ersten, auch General-

daß genannt, suchte ich, abweichend von der gewöhnlichen Lehrmethode, mir einen sichern Weg dadurch zu bahnen, daß ich elementarisch unterrichtend nach möglichster Einheit durch eine einfache Entwickelung strebte und dadurch dahin gelangte, daß die Theorie von den Seminaristen bald aufgefaßt und für sie bleibend wurde. Mannigfaltige schriftliche Uebungen aber förderten noch den Gang des Unterrichts. Dieser wurde nun immer mehr dem praktischen Gesichtspunkte zugewandt. Die Anfertigung eines vierstimmigen, selbst gesetzten Chorals mit Zwischenspielen war die Aufgabe für die Mehrzahl der Seminaristen. Einzelne gingen noch weiter bis zu Compositionen, Vor- und Nachspielen und contrapunktischen Ausarbeitungen *). Das Orgelspiel, eine schwierige Kunst, wenn es nicht ein Tonzerrbild heißen, sondern das ist, was es sein soll, gehörte mit zu den Gegenständen dieses Unterrichts. Es erfordert aber, außer harmonischer Kenntniß und vielfacher Uebung, überdieß noch eine lebhafte Einbildungskraft und geschmackvolle Beurtheilung; zwei Eigenschaften, die sich an manchen Organisten noch immer selten im Verein finden möchten. Die zur Fertigkeit im Orgelspiel sich heranbildenden Seminaristen glaubte ich daher vor der, sich bei jungen Leuten leicht einschleichenden, aber ganz unstatthaften Ueberladung und Wirrwarr des Orgelspiels, das das Gefühl des Zuhörers mehr beunruhigt als erhebt, warnen zu müssen; dagegen sie zu einem einfachen und würdevollen Vortrage des Chorals, ungezwungenen Ausweichungen, wie überhaupt zum gebundenen, d. i. der Orgel, als Königin aller Instrumente, allein angemessenen Spiele, ermuntern zu können. Da sich jedoch letzteres weniger durch Worte, als durch Beispiele veranschaulichen läßt, so ließ ich es an den

*) Ueberraschende und tief begründete Ansichten darüber, hat neuester Zeit: Dr. Marx in seiner «Compositionslehre» (Leipzig) gegeben, — ein klassisches Werk, daß jedem Jünger der Tonkunst, dem es nicht um mechanische Gewöhnung darin, sondern um die Hauptsache, das Warum? zu thun ist, nicht genug empfohlen werden kann.

letzteren, eben so wenig in schriftlicher, als thätlicher Hinsicht fehlen. Außerdem aber dürfte die von mir beobachtete Zergliederung der Orgelstücke vorzüglicher Meister, z. B. eines Rink u. A., nicht wenig dazu beitragen, die Schönheiten derselben zu empfinden und nachahmen zu lernen. Da die Orgel überdieß ihres kunstvollen Baues, sowie ihres vielseitigen Gebrauches wegen, einer genauen Kenntniß beider Dinge von Seiten dessen bedarf, dessen Dienerin sie geworden; so suchte ich durch eine praktische Nachweisung ihres ganzen Organismus und aller einzelnen Theile desselben nicht nur jene, soviel als möglich zu unterstützen; sondern strebte auch dahin, daß die rechte Anwendung der Orgelstimmen (Register) sowohl im Choral, als freien Spiel, nach und nach meinen Zöglingen bekannter wurde.

---

## 8.

## Ein Rückblick auf die Vergangenheit.

Wer auf seiner Lebensbahn auf drei Jahrzehnte mit lebendigem Bewußtsein zurückschauen kann, in welchem Falle der Verf. ist, und kein rüstiger Zuschauer der Dinge und ihrer vielfachen Gestalten geblieben ist, sondern mit offenem Auge und unbefangenem Sinne die Richtung des öffentlichen wie des häuslichen Lebens wahrgenommen hat; dem wird sich in der Vergangenheit bis zur Gegenwart manches Wichtige, Lehrreiche und Erhebende, Wünschenswerthe und Erfreuliche; aber auch vieles Befremdende und Niederschlagende, Verhaßte und Beklagenswerthe vorstellen. Seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, bis zu den 3 ersten Jahrzehnten des laufenden, scheint eine große Veränderung und Umwandelung in

der menschlichen Denk- und Sinnweise, in den Sitten und Gebräuchen, in Gewohnheiten und Neigungen, in der geistigen Bildung wie in der Ansicht von dem Zwecke des Lebens eingetreten zu sein, deren Fortdauer bis jetzt wahrzunehmen ist. War vielleicht in jener frühern Zeit das Streben nach Verstandesbildung noch nicht so allgemein, daß es alle Stände des bürgerlichen Lebens, wie jetzt, immer mehr durchdrang; so fehlte es doch auf der andern Seite keineswegs an einem frommen und edlen Sinne. Und wie Arbeitsamkeit und Thätigkeit, Treue im Berufe mit Anerkennung und Beifall sich belohnt fand; so gehörten Beispiele einer frommen und strengen Erziehung von Seiten der Aeltern, dankbare Liebe der Kinder gegen ihre höchsten Wohlthäter, Zucht und Ordnung, häusliche Stille und Zufriedenheit, Bescheidenheit und ein gemeinnütziger Sinn, weniger zu den Seltenheiten im Leben, wie es in der Gegenwart scheinen möchte. Stellen wir uns die Vergangenheit der letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts mit den sich daran reihenden eines neuen bis zur Gegenwart etwa in einem großen Gemälde vor, so lassen sich auf demselben zwei verschiedene Bilder unterscheiden. Auf dem Hindergrunde lacht uns nämlich eine fruchtreiche, anmuthige Landschaft entgegen. Im Glanze der Abendsonne sehen wir friedliche Heerden neben einander heimkehren und müde Arbeiter nach des Tages Hitze der Erquickung in einsamer Hütte zueilen. Ein heiterer Himmel dehnt sich über die Landschaft, kein wildes Getümmel oder rasendes Getöse stört die Ruhe und Stille, kein Ungethüm bedroht die holde Eintracht, keine Bosheit kämpft gegen den Frieden des Lebens. In einem athmet noch der Geist der Ordnung, der Stille und der Empfindung eines so glücklichen Lebens. Da und dort sieht das Auge auf jenem Bilde noch Gruppen mit Menschen im beneidenswerthen Hochgefühle eines wonnevollen Daseins. Aber kaum ist der Morgen eines neuen Jahrhunderts emporgestiegen, so thürmt sich schon am Horizont ein dunkles, schwarzes Gewölk auf,

und zieht sich immer mehr über unsere Häupter zusammen. Grauenvolles Dunkel umhüllt uns und verhüllt zuletzt unsern ganzen Gesichtskreis. Siehe! wie dort feindselige Gestalten in wilder Wuth gegen einander kämpfen, wie ihre Schaaren sich mehren und Tod und Verderben einherzieht. Durch die Gewalt und die Stürme eines zerstörenden Krieges verschwanden die Schutzgeister des frohen und glücklichen Daseins. Von da wurde das Leben mehr als je ein Zustand fortdauernder Unruhe, quälender Sorgen, der Verzweiflung und wilder Leidenschaften, die wie ein Strom uns in den Abgrund stürzen und die Blüthe des Lebens vergiften. Schaue ich nun selbst auf die zurückgelegte Bahn meines Lebens mit Aufmerksamkeit zurück; so geschieht es nicht ohne einen freudigen und dankbaren Aufblick, ohne manche nützliche und lehrreiche, sowie betrübende und niederschlagende Erfahrungen, überhaupt aber nicht ohne Gewinn für das Leben. Mir ist in einem Zeitraume von mehr als dreißig Jahren allenthalben eine große Veränderung, eine fast nie geahnete Umwandlung jetzt unverkennbar geworden. Durch außerordentliche und erstaunenswürdige Weltbegebenheiten, die den menschlichen Geist aus dem Schlummer weckten, bewegten und zum ernsten Nachdenken bringen mußten, nahm auch die Richtung desselben eine neue Gestalt an. Aus einem, den menschlichen beinahe vorher verdunkelnden Unglauben und trostloser Zweifelsucht, ging wieder ein heller Stern der Hoffnung und eines lebendigen Glaubens hervor, neu belebend und emporhebend zu dem Unendlichen die schwache, gesunkene Geisteskraft. Ein höherer Sinn schien von da im Innern des Menschen zu leben und bleibend werden zu wollen, wären nicht auch seine Regungen durch auflodernde Schwärmerei unterdrückt, durch Uebespannung verscheucht, durch die Macht der Sinnlichkeit erniedrigt und durch zunehmenden Egoismus und eine unersättliche Begierde nach dem Irdischen, zurückgehalten und verunedelt worden. Gleichzeitig damit mußte eine

Veränderung in den Ansichten, Urtheilen und Meinungen, die unter Lehrern, Aeltern und Erziehern über Bildung, Erziehung herrschten, vorgehen. Man suchte nämlich einmal, obgleich nicht ohne Einmischung mancher sonderbaren oft lächerlichen Mittel, das Kind naturgemäß zu erziehen. Oder man beabsichtigte, indem man das Göttliche im Menschen erkannte und den hohen Werth der kindlichen Natur nach ihren Eigenschaften, Anlagen und Kräften und deren Ausbildung mehr ins Auge faßte, Unterricht und Erziehung darauf hinzuleiten. Ob aber nicht in der neuesten Zeit, reich an Ansichten und trefflichen Belehrungen und bei aller Aufklärung darüber, namentlich ein ungekanntes Schwanken vieler Aeltern in Ansehung der Zucht ihrer Kinder, die sich durch eine schlaffe Nachsicht und Duldung anerkannter Fehler und Untugenden, durch Mangel an genauer Beobachtung und Aufsicht oder durch Angewöhnung und Verleitung zur Genußsucht, sowie bei den Kindern durch einen vorherrschenden Hang zur Ungebundenheit, Zerstreuung, zum Widerspruch oder zur unnatürlichen Reizbarkeit und Aufregung kund giebt, immer sichtbarer hervortrete und daher die Aufmerksamkeit aller Wohldenkenden, in dem, was hierin noth thut, mehr auf sich ziehen müsse, bleibt der Beantwortung eines Beobachters der Zeit überlassen.

Noch einmal einen Blick in die Vergangenheit meines Lebens! Mit freudiger Rührung schaue ich darin die mannigfaltigen Spuren göttlicher Weisheit und Güte. Von meiner Jugend an bis auf diesen Augenblick hat sie mich geleitet und vor Gefahren väterlich bewahrt. Mit Dank gegen Gott erkenne ich es noch, daß ich gute und rechtschaffene Aeltern hatte, die durch ihre Lehre und ihr Beispiel einen religiösen Sinn und eine fromme Gesinnung in mir erweckten und bewahrten. Sie hielten die öffentliche Gottesverehrung und die Theilnahme an derselben hoch; und darum wurde mir dieselbe bald zur freundlichen Gewohnheit. Bei dem Schalle der Glocken am Sonntagsmorgen klopfte mir immer höher das Herz. Den

theuren Aeltern verdanke ich eine ungeheuchelte Liebe für alles wahrhaft Gute, einen reinen Sinn für das Edle, aber auch einen natürlichen Abscheu gegen allen Betrug, Täuschung und Hinterlist, deren man sich leider! häufig nicht mehr schämt. Frei von diesen gefährlichen Feindinnen menschlicher Ruhe und Zufriedenheit waren auch meine Tage nicht. Es kostete mir manchen Kampf und Selbstüberwindung, um mir die Stille des innern Lebens zu bewahren. Den mir auf meinem Lebenswege entgegenkommenden guten Menschen, die mein Lebensglück ernstlich wollten, und wo sie es vermochten, beförderten, bringe ich in der Erinnerung das Opfer gerührter Dankbarkeit. Reichenbach im Voigtlande zählte deren so manche, deren Andenken ich im Herzen bewahre. Zeitz nicht wenige. Möge den Theuren ihr Herz die Buchstabenschrift enthüllen; euch: R—st, B—d, E—n, S—s, D—e, B—r, K—t, J—e, H—f, St—r, K—e, P—r, G—d, P—r, S—e; dich, W—n in T—, H—e in Zs—, S—r in G—, B—e in L—a, B—r in A—g, L—r in L, H—l in St. Möchte unter ihnen der Entschlafenen Loos ein sanfter Schlummer sein, die noch Lebenden aber des Lebens Sonne noch lange beglücken! Als eine besondere göttliche Gnade erkenne ich es, daß ich mich fast durchgängig *) während meiner Amtsführung einer guten Gesundheit erfreuen konnte und dadurch im Stande war, die zu meiner Zeit besonders durch wiederholte Krankheitszufälle meiner Colle-

---

*) Eine Fußreise im Winter bei trockener Kälte, hatte mir vermuthlich durch etwas schnellen Lauf, obwohl im behaglichen Gefühle eingeathmeter frischer Luft, eine Brustentzündung zugezogen, von der mich der menschenfreundliche und einsichtsvolle Arzt, Dr. Rast, befreite. Später erfuhr ich zufällig in einer Unterredung, wie zwar frische Winterluft an sich dem Gesunden erheiternd und wohlthätig, aber auch durch einen Ueberreiz für die Brust gefährlich werden könne. Sollte darum nicht das Schlittschuhlaufen, das einen Klopstock zur Ode begeisterte, jungen Leuten nur mit Vorsicht zu empfehlen sein?

gen vermehrten Arbeiten *) zu übernehmen. Manche heitere und erquickende Stunde ward mir in der Freundschaft und dem Umgange mit redlichen Amtsgenossen, mit aufrichtigen und harmlosen Menschen, und die Achtung mancher, selbst von mir ungekannten wackern Bürger in Zeitz, war mir belohnend. Wahrhaft erhebend war für mich das Bewußtsein der Achtung und des Wohlwollens einsichtsvoller und achtbarer Gönner auch außerhalb meines Wirkungskreises, das mir, sei es in freundschaftlichen schriftlichen Zusicherungen oder in belehrenden über eine meiner Schriften oder auch sonst auf manche Weise zur angenehmen Gewißheit wurde. Eine allgemeine Anerkennung unserer Absichten, Bestrebungen und Leistungen aber, in irgend einem Fache, wem wäre sie nicht wünschenswerth? Aber nicht Allen wird sie zu Theil. Oft da am wenigsten, wo wir mit Andern in nähere Berührung kommen, am Orte unserer Bestimmung und Wirksamkeit, da, wo der Beobachtung Anderer unser Denken, Wollen und Thun näher vor Augen liegt. Da geschieht es auch wohl, daß der auf uns gerichtete scharfe Blick Anderer durch Vorurtheile, falsche Meinungen oder einseitige Einbildung verdunkelt wird und eine falsche Richtung erhält. So denkbar übrigens Verkennung oder doch nicht volle Anerkennung unsere Bemühungen für allgemeines Wohl vornehmlich da sein mag, wo wir uns unter Menschen auf mancherlei Stufen der Geistesbildung befinden; so gewiß ist es auch, daß solch eine Erfahrung der Stimmung eines Lehrers nicht günstig sein kann. Kein Wunder, daß daher meine Aufmersamkeit auf ein anderes Ziel gerichtet wurde. Das war das Predigtamt. Schon früher der

---

*) Die Uebernahme derselben machte mir stets Freude, obgleich die mir zugemessene Zeit in manchen Fällen dadurch sehr in Anspruch genommen wurde. Auch war die mir öfters zukommende Classen-Combination nicht immer für meine Kraft so leicht; obgleich bei dem damals kleinen Lehrerpersonal mit 6 Lehrern zu 6 Classen oft unvermeidlich.

Liebe für dasselbe hingegeben, hoffte ich nach überwundenen Mühen eines vielbewegten Schullebens um so würdiger für dasselbe zu sein und einem ruhigen und heitern Abende entgegensehen zu können. Heiße Sehnsucht und inniger Wunsch für das heilige Amt, der Eifer durchdrang mich, in demselben Gutes zu wirken. Auch war ich so glücklich, bereits 1818 von dem Hohen Königl. Ministerium in Berlin den Königl. Regierungen der Provinz Sachsen mich in einer Zuschrift für diese Absicht empfohlen zu wissen. Doch ich sehe noch der Erfüllung dieses innigen Wunsches, den ich ohne Zudringlichkeit gethan hatte, überhaupt zweimal, aber freilich ohne Gewährung, entgegen. Dem menschlichen Auge sind die Fäden des Schicksals verborgen, die es auf diesen oder jenen Standpunkt ziehen oder fesseln. Doch mit unveränderter Gesinnung blieb ich meinem bisherigen Berufe der Schule treu und richtete meine Aufmerksamkeit zur erhöhten Nützlichkeit in demselben auf Zeit, Ort und Umstände. Ich machte neue Beobachtungen und sammelte mancherlei Erfahrungen.

---

## 9.

## Hinblick auf die spätere bis zur gegenwärtigen Zeit.

Mit dem Fortgange der Zeit war auch ein andrer Geist erschienen, der in Urtheil, Gesinnung und Handlung des Menschen sich offenbarte. Es war nicht mehr der früher von mir erkannte. Vieles, was früher geschätzt und als werthvoll erkannt worden war, war es in der neuen und neuesten Zeit nicht mehr. Andere und veränderte Ansichten waren ins Le-

ben getreten, denen man huldigte. Dies gilt vornehmlich von Erziehung und Bildung. Die Grundlage derselben aber ist das häusliche Leben. Von jeher erkannte man den großen Einfluß desselben auf die Schule und deren Gedeihen. Früher sahen so manche Aeltern die letztere als die Pflegerin, Wohlthäterin und Beschützerin des kindlichen Geistes an, der sie nicht früh genug mit frommem Sinne ihre Lieblinge zuführen zu können meinten. Und wie später? Man betrachtete sie von Seiten der Aeltern als eine öffentliche Anstalt, der sie die Kinder nicht entziehen dürften, die sie als Mittel des Fortkommens derselben betrachteten und darum auch in dieser Ansicht handelten. In das Bild der frühern Zeit im häuslichen Leben ist aber statt der Einfachheit und Stille, der Ordnung und des Friedens, des Wohlwollens und der Liebe jetzt nicht selten ein anderer Geist der Zerstreuung und Unruhe, der Unordnung und Zwietracht, des Neides und des Hasses getreten. Dadurch müssen Kinder früh schon zum Leichtsinn, zur Zerstreuung und Unordnung gewöhnt werden, die ihnen im Leben Schaden und Unheil bringen müssen. Dazu kommt noch eine verkehrte Denkweise mancher Aeltern in unsern Tagen in Betracht, die dem Lehrer das Lehramt ungemein erschweren muß. Manche Aeltern geben nämlich in ihren Aeußerungen gegen Kinder einen großen Mangel an wahrer und inniger Achtung gegen den Schulstand zu erkennen. Müssen nicht Kinder, wenn sie Zeugen derselben sind, zur Gerinschätzung gegen die Lehrer verleitet werden? Bei Andern wird die nothwendige Strenge und Zucht in der Erziehung vermißt. Aus Weichlichkeit glaubt hier ein Vater, dort eine Mutter dem Kinde Alles gewähren, aber nichts versagen zu müssen, nur daß es nicht erzürnt werde. Aber siehe, bald wird sich dann in der Seele des Kindes Trotz, Eigensinn und Widerspenstigkeit einwurzeln. Höchst nachtheilig aber ist's, wenn sich Aeltern um ihre Kinder nur wenig bekümmern, sie häufig außer den Augen und ohne oder nicht gehöriger Aufsicht lassen, wodurch sie verwahrlost und zu Un-

sittlichkeiten verleitet werden. Die in unserer Zeit immer mehr überhandnehmende Sitte, Kinder schon ins öffentliche Leben und in Gesellschaft erwachsener Menschen zu führen, hat gewiß eine mehr nachtheilige als wohlthätige Seite. Dort wird ihre Aufmerksamkeit und Neugierde auf Dinge gelenkt, die der zarten Jugend noch ein Geheimniß bleiben sollten und ihrer Tugend gefährlich werden können, oder die in ihnen erregte Liebe zum geselligen Leben kann doch wenigstens eine frühe und verderbliche Neigung zu Müßiggang und Arbeitsscheu erzeugen. Ein eigenthümlicher, jetzt aber nicht selten wahrgenommener Fehler mancher Aeltern ist auch die Furcht, ihre Kinder zu bestrafen, wenn sie etwas verschuldet haben. Hindert sie daran vielleicht das Bewußtsein eigner Schuld und der Vorwürfe ihrer Kinder? Oder ist's nicht Ungerechtigkeit, womit sie dieselben gegen kleine Vergehungen Anderer in Schutz nehmen? Wie dem auch sei, so viel ist gewiß, daß das Kind bei dem Unrecht, das es gethan, in der Folge beharren und zur Bosheit heranreifen wird. Erziehung und Bildung ungemein bedrohend ist überdies eine gerade in unserer Zeit vorherrschende Denkweise. Man nennt sie die: «der materiellen Interessen». Gewinn, Vortheil, Vermehrung des Wohlstandes, der Bequemlichkeiten des Lebens bis zur höchsten Steigerung, fast in allen Ständen, scheint jetzt das Ziel so manches Erwachsenen zu sein. Wird aber dadurch nicht die Jugend veranlaßt, Geld, Gewinn ꝛc. als das höchste Ziel zu betrachten, worauf menschliches Denken gerichtet sein soll, darüber aber die höhere Richtung des Geistes aus den Augen zu verlieren? Wir wollen hier nicht die Summe der Fehler und üblen Gewohnheiten mancher Aeltern gerade in unserer Zeit noch vermehren. Das Gesagte ist hinreichend, einen traurigen Schluß auf die Erziehung zu machen. Aber in welchem Lichte erscheint uns das Bild der Jugend? Sehen wir auf ihre körperliche Beschaffenheit. Nicht eben oft begegnen wir blühenden Jünglingen oder kräftigen und derben Knaben.

Immer wird der wohlgesinnte Mensch im Anblicke eines gesunden, heitern, mit der Farbe der Unschuld umstrahlten jugendlichen Antlitzes eine seltene Wonne und Entzücken empfinden. Aber ein desto größerer Schmerz wird sein Herz verwunden, wenn er im Kreise der Jugend wohl auch kraftlose Gestalten mit bleichem Gesichte, hohlen Augen und starrem, seelenlosem Blicke wahrnimmt. Wie? können solche Zeichen Bürgschaft für die Lasten und Beschwerden des Lebens leisten? Nimmermehr. Beklagen und beweinen müssen wir in ihnen nur die Spuren eines leider zu früh dahinsinkenden Lebens.

Sehen wir ferner auf die Geistesbeschaffenheit der Jugend. Was finden wir? Leider hin und wieder die Merkmale einer geistigen Ueberspannung. Wäre sie vielleicht Folge eines durch zu frühe Anstrengung der Nerven zurückgelassenen Ueberreizes? Unleugbar ist sie ein großes Uebel. Sie ist es, die schon dem Knaben und Jüngling zur Ueberschätzung seiner selbst und dadurch zur Ungerechtigkeit gegen Andere, zur Einbildung auf Klugheit und Einsicht, zur Geringschätzung älterer und erfahrener Menschen, zum Widerwillen gegen lange bewährte und bestandene Einrichtungen fortreißt. Wird aber nicht durch solch eine allzufrühe und übertriebene Entwickelung geistiger Kraft die schönste Blüthe des Geistes bald dahinsinken und welken? Entzieht sie nicht dem Auge der Jugend nur allzuschnell das schöne Morgenroth des Lebens, wo sie in süßen Gefühlen schwelgt und sich weidet, noch uneingedenk der Zukunft, und reißt so bald fort zur Mittagshöhe der Beschwerden und Mühseligkeiten und zum strengen Ernst der Gedanken?

Eine auffallende, gewiß sehr beherzigungswerthe Erscheinung in der jetzigen Jugendwelt ist: daß Knaben schon im frühen Alter anfangen, sich um Dinge, deren Beurtheilung nur dem reifen Alter angehört, und die außerhalb ihres Gesichtskreises liegen, zu bekümmern oder darüber zu räson=

niren. Hat nicht das Alter der Erwachsenen seinen eigenthümlichen, oft mit vielen Sorgen und Mühen des Lebens erfüllten Gedankenkreis? Warum wollte die muntere Jugend vor der Zeit in denselben schauen? Soll sie nicht lieber ein kleiner, aber fröhlicher Kreis umblühen? Wohl mag es kurzsichtige Aeltern und falsche Beobachter der Kinderseele geben, die da meinen, daß an diesem Fehler die Jugend selbst Geschmack finde, und daß man sie deshalb nicht tadeln dürfe, weil sie damit große Klugheit und Schärfe des Verstandes zeige. In der That eine unheilbringende Ansicht. Damit muß nothwendig der Jugend das eigentliche Ziel ihres Seelenlebens je mehr und mehr verrückt werden. Zum Theil aber wird der Grund zu einer superklugen, jugendlichen Weisheit oder Naseweisheit von manchen Aeltern selbst gelegt, wenn sie sich im täglichen Leben und in Gegenwart des Kindes unreife Urtheile, gewagte Aeußerungen und Behauptungen über Dinge, die ganz außer der Befugniß ihrer Beurtheilung liegen, erlauben. Wie viel Schönes und Herrliches bietet sich nicht dem Menschen im Frühlinge seines Lebens dar! Warum wollen wir dem jugendlichen Gemüthe so bald die Quellen süßer Gefühle und Empfindungen vertrocknen? Ist doch der Reichthum der Dinge in der Natur und im Menschenleben so groß, an denen der jugendliche Verstand und Herz Belehrung und Nahrung finden kann! Im Zusammenhange mit diesem Fehler scheint noch ein gewisser Ueberreiz und Hang zur Aufregung zu stehen, der des Lebens wohlgemeintes und sanftes Wort da, wo nur Stille und Geduld ziemen würde, vielmehr mit Aufwallung, Zorn oder Mißmuth aufnimmt und den innern Verdruß darüber, nicht blos in Mienen, sondern auch durch heftige Reden an den Tag legt. Es ist dies in der That ein ungünstiges Zeichen einer frühern häuslichen Erziehung, dessen gänzliche Beseitigung selbst die bessere Schulbildung zu bewirken außer Stande ist. Dem gefühlvollen Lehrer muß es daher eine betrübende und schmerzliche Erfahrung sein, junge zum

Jünglingsalter heranreifende Leute zu sehen, die über Kleinigkeiten, Mißverständnisse, die im Leben nicht selten vorkommen, aber von der Besonnenheit des erwachsenen Alters in der Stille ertragen werden müssen, entrüstet werden, oder über ein von ihnen begangenes offenbares Unrecht, wenn sie getadelt werden, in den heftigsten Zorn gerathen. Eine solche Sinnesart aber ist die Quelle des heftigsten Widerspruchs, des Ungehorsams und anderer daher rührenden Untugenden, oder wohl gar Laster, die das Glück gegenseitiger Liebe und den Frieden im häuslichen und öffentlichen Leben stören und als ein trauriges Vorzeichen der Zukunft zu betrachten sind.

Noch ist es endlich eine auffällige Erscheinung, die zuweilen dem Auge des Beobachters begegnet. Es ist Dünkel und Einbildung mancher jungen Leute. Weniger bei den der Wissenschaft geweihten Jünglingen, den Studirenden, die das unermeßliche Gebiet des Wissens noch nicht übersehen, aber doch ahnen. Mehr bei solchen, die mehr durch fremde Leitung, als eigene Forschung, dem Ziele intellectueller Vollkommenheit am nächsten zu sein glauben. Wir meinen damit manche Seminaristen. Sie sind es, die durch die zu einer gewissen Frühreife erlangte Bildung sich wohl zu dem Wahne einer größern geistigen Fortschreitung selbst verleiten lassen, als sie in der That besitzen. Wenn aber solche in der täuschenden Meinung vorzüglicher Geistesbildung ungestört bleiben, und nicht etwa durch Erfahrung oder durch die erlangte feste Ueberzeugung eines an Einsicht und Kenntnissen sie weit übertreffenden Geistlichen daraus gerissen werden, so ist zu besorgen, daß dem künftigen Schullehrer, der ärgste Feind aller Fortbildung, der sogenannte Schulmeisterstolz auch in amtliche Verhältnisse folgen wird. Das Gefühl erlangter Geistesbildung soll zwar auch dem Volksschullehrer nicht fremd bleiben, sondern vielmehr eine Ermunterung zum Fortstreben sein. Nur verbinde er damit immer ein bescheidenes und von vieler An-

maßung entferntes Wesen, wodurch wir uns Andern angenehm und liebenswürdig, und sie zur Förderung edler Absichten geneigt machen *).

## 10.

# Anhang.

## Ansichten, Erfahrungen und Beobachtungen über Leben, Bildung und Schule.

1. Mit der in unserer Zeit unleugbar gestiegenen Verstandesbildung (Kultur) ließe sich wohl auch mit Gewißheit eine erhöhte menschliche Gemüthlichkeit vermuthen. Aber diese ist seltener als man glauben sollte. Reiche und Wohlhabende sorgen unbedenklich für die Bedürfnisse der Kleidung, des Wohlgeschmacks und des Vergnügens. Aber schwer kommt es ihnen an, etwas beizutragen was dazu dient, ihre armen Mit-

*) Es kann sein, daß der Geist der Zeit uns hierüber eine andere Ansicht giebt. Sonst wäre es nicht möglich, daß halb wahre, wohl gar grundlose, aber laut und mit Zuversicht ausgesprochene Behauptungen, hier und da mehr Eingang finden könnten, als die aus ruhiger und stiller Ueberlegung hervorgegangene, aber wahre Ansicht einer Sache. Auffallend, aber durch Erfahrung begründet ist es daher, wenn manche junge Leute durch keck hingeworfene Urtheile, gewagte Ansichten, dennoch sich das Vertrauen einer Behörde erwerben, und indem sie dieselbe — durch Ueberraschung — für sich einnehmen, zur Begünstigung ihres Interesses verleiten konnten. Doch wir reden nicht von dem was ist, sondern was sein soll. Unerfreuliche Beispiele von jenem fanden sich in der Erfahrung des Verfassers.

brüder dem Elende zu entreißen, die Rettung ihrer Seele zu befördern, oder die Wohlfahrt einer Schule zu sichern.

2. In unserer Zeit gehört Ueberspannung des Geistes nicht unter die Seltenheiten. Ihr Ursprung kommt hier nicht in Betracht. Desto mehr aber sind ihre traurigen Folgen beherzigungswerth. Manche Verirrungen der Zeit finden darin ihren Grund. Der allzu speculative Kaufmann vertieft sich immer mehr im Interesse, bis er endlich seinem gänzlichen Verderben in die Arme fällt. Manche Lehrer meinen, durch überhäufte Arbeiten ihre Schüler nur desto tüchtiger zu machen, und die Erhöhung ihrer Geistesbildung zu verfrühen. Mit nichten. Sie werden vielmehr die Folgen zu großer geistiger Anstrengung in einer frühen Abspannung des Geistes und Körpers, in der Abnahme der Kräfte, im Mangel an Frische und Fülle des Lebens, in düsterer Stimmung des Gemüthes und Unzufriedenheit mit dem Leben und seinen Schönheiten beklagen müssen.

3. Der Zweck des Unterrichts, soll nicht allein Erkenntniß und Einsicht, sondern auch Bildung und Veredlung sein. Nur dadurch bewährt sich erst der Werth des Unterrichts, wenn beide wie aus einer Quelle hervorgehen. Noch immer findet sich bei manchen Lehrern die irrige Ansicht: als ob der Unterricht kein höheres Ziel habe, als den Zögling mit einigen Kenntnissen und Fertigkeiten auszurüsten, da doch die Forderungen an den Unterricht gesteigert sind und die Lehrer die Verpflichtung haben, durch den Unterricht zu erziehen.

4. Eine hochwichtige Angelegenheit ist unstreitig die erste Bildung des Menschen in der Jugend. Sie verdient in der That die volle Aufmerksamkeit und ungetheilte Kraft des Lehrers. Von ihr hängt der glückliche Fortgang der Bildung für das übrige Leben ab. Es ist ein großer Irrthum, «daß für den ersten Unterricht der Jugend auch nur ein geringer Grad der Bildung von Seiten des Lehrers hinreiche.» Gerade der glücklichste und erfreulichste Erfolg des ersten Unterrichts, läßt

sich nur von tüchtigen, erfahrenen und ausgezeichneten Lehrern erwarten. Der Verf. wurde einmal vom verstorbenen Superintendent Th—s in Gl—u über die Besetzung einer Elementarschulstelle befragt. Der Gehalt dieser Stelle, hieß es, ist freilich gering, ob sich gleich schon zwei dazu meldeten; aber — «Suchen Sie, sagte ich, den Gehalt wo möglich zu erhöhen und wählen Sie dann den tüchtigsten Lehrer». Der Erfolg hat bewiesen, das ich recht hatte.

5. Das häusliche Leben hat sich während der furchtbaren Erziehung, welche die cultivirte Welt seit 30 Jahren bearbeitet, merklich verschlimmert. Die alte Zucht, die freilich in geistlosen Formen unterzugehen drohte, ist vertilgt; ihr ist aber kein besseres Gesetz, sondern Weichlichkeit und Willkühr gefolgt. Unsere Großväter wurden zwar nicht wie Spartaner gebildet; aber die Sparsamkeit und strenge Regel des häuslichen Lebens legten den Grund zur Mäßigkeit und zum Gehorsam unter das Gesetz, von Aufopferung des Einzelnen für das Ganze, welches der Boden ist, den religiösen Sinn zu entwickeln. Wir jagen nur stets nach neuen Genüssen und sammeln Genüsse für unsere Kinder, um ihre Unarten abzukaufen, ihre Verdienste zu lohnen. So entwickeln wir den ersten Keim der Sinnenlust und Begierden in ihnen. Entsagung, Selbstherrschaft, ohne welche Kraft zur Brutalität wird und das Christenthum in eine fromme Gemüthsergötzung zusammensinkt, bleiben dem Kinde fremd. Selbstherrschaft ist ein fremdes Wort in der häuslichen Erziehung. Aber was vermögen wir ohne diese Lehrer und Wissenschaft?

6. Kein traurigeres Loos kann den guten Schullehrer treffen, als das der Verkennung, sei es in den weitern Kreisen des Lebens oder in den engern seines Berufes. Wäre er sich auch der reinsten und edelsten Absichten bewußt, und könnte er sich des glücklichsten Erfolgs seiner Lehrfähigkeit aus voller Ueberzeugung und aufrichtig freuen; so kann beides ihn oft dennoch nicht vor schiefen Urtheilen der Menge, vor unge-

rechtem Tadel oder absichtlichen Verleumdungen bewahren und schützen. Es kann wohl der Fall sein, daß in den Augen gewisser Leute ein den Unterricht nur mechanisch und ohne Einsicht in die Wesenheit desselben betreibender Schullehrer dennoch werthvoller erscheint, als der denkende, sein Lehramt mit Einsicht und lebendiger Kunde verrichtende Schulmann. Weniger räthselhaft aber wird eine solche Erfahrung scheinen bei dem Gedanken, daß jede Sache mehr als eine Seite der Beurtheilung darbietet, ohne daß die richtige immer von der Mehrzahl erkannt wird. Ist daher die Lehrart eines Schullehrers auch noch so zweckmäßig, so wird es dennoch nicht fehlen, daß sie in den Augen so mancher als fehlerhaft erscheint. Einen natürlichen und ungezwungenen Unterricht eines Lehrers, wird man bald für gemein, abgeschmackt und dem Kindesalter unangemessen erklären. Ist ein Lehrer eifrig auf die Entwickelung und Bildung der jugendlichen Denkkraft bedacht, so giebt es blöde Augen, die darin ein eitles Bemühen oder übertriebene Strenge erblicken. Wie niederschlagend aber solche Erfahrungen von schiefen Ansichten und falschen Beurtheilungen für den braven Schullehrer sein oder wie tief sie sein Herz verwunden müssen, ist von selbst einleuchtend. Viel, sehr viel aber kann zur Abhilfe solcher ungünstigen Urtheile über den guten Volksschullehrer ein im Fache der Erziehung und Jugendbildung hellsehender Ortsgeistliche durch Wort und That bewirken! Aber schlimmer noch ist's, wenn der Schullehrer im engern Kreise seines Berufs nicht dafür erkannt wird, wie er es mit Recht fordern kann und wünschen muß; wenn das Bild des wackern und tüchtigen Mannes nicht treu und unverfälscht vor die Augen wohlwollender Gönner und Vorgesetzten treten kann, sondern durch allerlei Mittel verunstaltet wird. Wie viel Muth und Standhaftigkeit aber fordert die lästige Ertragung solch einer Verkennung!

---

7. Mancherlei Hindernisse sind es, die einem Lehrer auf seinem Lebenswege begegnen. Gewiß, schwer wird es ihm, daß er in manchen Fällen einen reinen Sinn, inneren Frieden, Ruhe und Stille des Gemüths in sich bewahre. Nährt nicht schon ein vergebliches Ringen nach dem höchsten Ziele den Keim der Unruhe und Unzufriedenheit? Was lähmt wohl die edelste Kraft mehr, als im Bewußtsein heiligen Ernstes und Strebens sich fühlen und doch in Verbindung und Nähe solcher Menschen sich sehen, denen die Ahnung des Höchsten mangelt? Was bekümmert mehr als solche Hindernisse, wodurch freudiges Aufstreben endlich dahin sinken muß? Was ist betrübter als die Erfahrung, daß manche Menschen im Geschäfte der Erziehung nichts als einen leidigen Mechanismus erblicken, und das Göttliche darin nicht würdigen? Kann der Beruf eines Lehrers eine jämmerlichere und herabwürdigendere Gestalt haben, als da, wo er ohne göttlichen Sinn getrieben wird? Wie kann die Kälte, die alles von sich abstößt, den jugendlichen Keim des Herzens beleben, oder das finstere und ernste Wort des Lehrers das Gemüth erheitern und erfröhlichen? Und welche traurige Erscheinung, wenn weder kindlicher Dank, noch die Thräne der Freundschaft und Liebe das Herz erweichen und beseelen kann, für den, der sich menschlicher Bildung gewidmet hat? Wie kränkend für das Gefühl des bescheidenen Lehrers sind nicht überspannte Forderungen der Ehre, des Lobes und der Ansprüche Anderer? Wahrhaftig, solche Erscheinungen können für das Gefühl des rechtschaffenen Lehrers nur verwundend und kränkend sein, seinen Eifer dämpfen, seinen Muth beugen und die Harmonie des Innern zerstören!

8. Vor keinem Fehler hat sich ein Lehrer mehr zu hüten, als vor dem Fehler der Einseitigkeit. In seinem ganzen Denken und Handeln muß es offenbar werden, daß er nicht sclavisch einer angenommenen Meinung folge, einer gefaßten Ansicht huldige, und was ihr zuwider, verwerfe. Viel-

mehr sei es das Ziel seines geistigen Strebens: «Alles zu prüfen und das Beste zu behalten. Eine Warnung vor Einseitigkeit aber möchte nicht minder den Volks- wie den Lehrer an höheren Schulanstalten angehen. Man würde die Ansicht des Letztern gewiß als unsicher ansehen müssen, «daß durch Sprachwissenschaft allein und vorzugsweise menschliche Bildung gedeihe, durch Grammatik insbesondere der Scharfsinn geweckt und das Nachdenken befördert, durch Anhäufung und Erlernung bloßer Zahlen und Namen, sei es in der Geschichte oder Geographie, ein lebendiges Interesse für menschliche Bildung erweckt werden könne.» Ebenso wenig wird der oft beobachtende Lehrer einen langsam fortschreitenden Jüngling, dem Heiligthume der Weisheit für unwürdig, dagegen den feurigen für einen Liebling derselben erklären dürfen; mit der Vorliebe für manche Zöglinge, die ihm nun einmal, sei es durch ihre Außenseite, durch einschmeichelndes Wesen oder sonst gefallen, möge er sehr behutsam sein. Auch unter rauher Schale birgt sich oft ein trefflicher Kern. Man beobachte darum die Jugend genau und beurtheile sie nichts weniger als nur nach einem Maasstabe. Noch mehr aber liegt es dem Volksschullehrer ob, daß er Unterricht und Erziehung der Jugend von verschiedener Seite betrachte, damit er nicht in Gefahr komme, einseitig zu handeln. Ist dir darum, Volksschullehrer, an der Verstandesbildung deiner Kinder viel gelegen, wohl! so betreibe sie, aber auf eine einfache und natürliche Weise und an Gegenständen, die sich dazu eignen, z. B. der Natur, der Seelenkunde und des Menschenlebens. Aber hüte dich, daß du sie nicht in das höhere Gebiet des Glaubens herüber ziehest, und im Religionsunterrichte, wo das kindliche Herz mit der Ahnung und Empfindung des Göttlichen erfüllt und emporgehoben werden soll, anwendest. Verirre dich nicht im Zergliedern der Begriffe z. B. von Gott, der Tugend 2c., damit nicht in der jugendlichen Seele der Same des Unglaubens oder der Zweifelsucht ausgestreuet werde. Vor Feh-

lern und Unarten soll der rechtschaffene Schullehrer seine Untergebenen warnen; aber fehlerhaft würde es sein, wenn er alle nach einerlei Verhältniß bestrafen und Fehler des Leichtsinns, wie die der Bosheit gleichmäßig verurtheilen wollte. So wünschenswerth es an sich wäre, daß der Landschullehrer einer Art des Unterrichts mit Ueberzeugung folge, so darf dieses doch nicht ausschließend und ohne Empfänglichkeit für neue Ansichten in der Verbesserung der Schulunterweisung geschehen. Im Fortgange der Zeit gestaltet sich oft das Bessere, was früher kaum geahnet wurde. Fortschreiten möge daher auch seine Losung sein und bleiben.

---

# 11.

# Der Wechsel im Schulleben.

## 1. Die erste Fußreise.

Es kann nicht fehlen, daß sich im Schulleben nach und nach eine gewisse Einförmigkeit, das unbehagliche Gefühl des Einerlei, wodurch geistige Regsamkeit bedroht wird, einschleichen müßte, wenn nicht durch Umgang mit gebildeten Menschen, von Welt- und Menschenkenntniß, aber auch durch Reisen dem erschlaffenden Geiste eine neue Richtung dargeboten und er veranlaßt würde, sich neue Ideen und Ansichten zu erwerben. Das Schulleben zeigt täglich dieselben Umgebungen, die Wiederkehr des Unterrichts, die Erneuerung schon oft ertheilter Lehren, Ermahnungen, Warnungen, die mit den Jahren eines Schulamts zunehmen, die bald erfreulichen, öfters noch niederschlagenden und bitteren Erfahrungen im Kreise der Jugend oder amtlichen Verhältnisse, und machen es darum dem Schulmanne zur Pflicht, dem Geiste ein Mittel

der Abwechslung, Zerstreuung, der Heiterkeit und des Frohsinns darzubieten. Ich glaubte solches unter andern in der Uebernahme einer die Gesundheit fördernden und später wiederholten Fußreiße *) in den Sommerferien zu finden. Zwei meiner Mitlehrer, St—m und F—e, waren meine Begleiter. Eine unerträgliche Sonnengluth fiel brennend innerhalb der 14 Tage unserer Reise auf uns täglich herab, anfangs sehr beschwerlich, aber bald erträglich, obgleich wir auch des Nachts wenig oder nicht schliefen. So gewöhnt sich der Mensch allmälig auch ans Beschwerliche und Mühsame. An einem schönen Sommermorgen im Monat August kamen wir von Zeitz nach der Stadt Eisenberg, im Herzogthume Altenburg. Wir hatten mit heiterm Sinn einen durch den romantisch gelegenen Wald führenden Fußsteig hinter uns und sahen nun die auf einem Berge liegende Stadt vor uns. Als wir eintraten wurden wir bald an den freundlichen Gesichtern der Einwohner, die uns begegneten, ihre Gemüthlichkeit gewahr. Vom Fenster eines Gasthauses, wo wir einkehrten, sahen wir über der Straße einen ansehnlichen Mann im Sommerkleide und mit entblößtem Haupte von der Mittagssonne verbrannt einherwandeln. «Wie sich der arme Dorfpfarrer in der Hitze plagt» sagte einer von uns. Bitte sehr um Verzeihung, rief die hinter uns stehende Wirthin, mit einer Art Stolz, das ist unser Herr Rector. Und bald erkannten wir, daß dieser Mann in einem so kleinen Orte mehr Liebe, Vertrauen und Beifall genießen mochte, als mancher berühmte Gelehrte einer großen Stadt. Wirklich war der Rector B—l, den wir bald hernach kennen lernten, als Gelehrter und als Mensch gleich achtbar und liebenswürdig. Seine aufrichtige und innige Liebe

---

*) Reisen zu Wagen oder in Bäder waren damals unter den Schulleuten noch ungewöhnlich. Man muthete dem Körper etwas zu, der dabei gesund und munter blieb. Entschädigungen aber für eine dem Schulmanne wohl zu gönnende Reise, waren noch unbekannt.

zu den Schülern*) machte diesen ihn im seltenen Grade verehrungswürdig. Er zeichnete sich insbesondere durch eine seltene genealogisch-biographische Kenntniß mancher Menschen aus verschiedenen Ständen und Verhältnissen aus, die er durch mündliche Unterredungen oder schriftliche Anfragen noch mehr erweiterte, und dadurch Manchem nützlich wurde. Wie sehr B. die Einfachheit in der Kleidung liebte, zeigte sich darin, daß er mit Wohlgefallen auf einen Weberstuhl in seinem Hause zeigte, worauf seine Gattin ein Sommerzeug verfertigte, aus welchem er selbst Kleider zu tragen gewohnt war. Beklagenswerth war es übrigens, daß der wahrhaft humane und bescheidene B., der uns unsern Aufenthalt in Eisenberg auf mögliche Weise durch seine Unterhaltung angenehm zu machen suchte, in der Folge und wenig Jahre vor seinem Tode durch gekränkte Ehrliebe einen klaren und heitern Sinn verlieren und in beschränkter Geistesdumpfheit zuletzt enden mußte. So verwundet und tödtet endlich das Unrecht den Keim eines edlen Sinnes!

Mit großem Verlangen eilten wir nun im Hauche der Morgenluft der vor uns in der Hülle von Bergen gelegenen Universitätsstadt Jena**) zu. Wie reich hier die Natur in

---

*) Davon nur ein Beispiel. Einer derselben, L—e, Pfarrer in Pö—z, war eines Abends länger als gewöhnlich mit andern Mitschülern in Gesellschaft gewesen. Aber dem Rector B—l wurde es hinterbracht. Was geschah? Am andern Morgen noch vor der Lection äußerte er sich laut, vor den Schülern auf- und abgehend, und wie im Kampfe des Zweifels mit sich selbst: «Nein, nein — das kann mein L—e nicht gewesen sein». — Kann man sich einen schönern Edelsinn eines Lehrers denken?

**) Schon 1547 wurde hier ihre Errichtung vom Churfürst Friedrich dem Großmüthigen, einem Gefangenen Kaiser Karl V., in einer Unterredung mit seinen drei Söhnen, statt der verlornen Universität Wittenberg, als Stellvertreterin derselben und Erhalterin der reinen evangelischen Lehre, beschlossen. Ihr wirklicher Beginn aber, verzögert durch Abneigung Kaiser Karl V. gegen eine protestantische Universität, fällt

den Umgebungen der Stadt für Genuß und Wonne der Studirenden gesorgt hat, erkennt jeder empfängliche Beschauer, und wir überzeugten uns davon bald. Die Hoffnung, große und berühmte Universitätslehrer hier näher kennen zu lernen und zu hören, hatte im Voraus unsere Aufmerksamkeit gespannt, und wir fanden bald Veranlassung, die Vorträge eines Paulus, Reinhold u. A. zu bewundern. Für eine uns Lehrern unentbehrliche Anschaulichkeit natürlicher Dinge aber suchte der Vorsteher eines Naturaliencabinets, Prof. Lenz, zu sorgen, der mit unermüdeter Bereitwilligkeit uns beachtungswerthe Seltenheiten desselben, wie: eine ungeheure Wallfischrippe, mehrere Elephantenzähne, besonders aber eine reiche Conchiliensammlung sehen ließ. Durch manche Seltenheiten ist übrigens das Cabinet durch den Umstand bereichert worden, daß ehemalige Schüler des Museums später aus ihrem Vaterlande so manche Naturseltenheiten in dankbarer Erinnerung hierher sandten.

In der schönen Stadtkirche daselbst, mit einer trefflichen, kunstmäßig verfertigten Orgel, sahen wir unter andern ein Gemälde des ersten Anatomen jener Zeit (Rollfing), bei dessen Anblick man sich an einen Geistesverwandten, Thomasius, den muthigen Bekämpfer des Aberglaubens und der Vorurtheile, erinnern muß. Mit was für Kämpfen der Vorurtheile und der Unwissenheit jener Zeit mag dieser Mann gerungen haben, ehe das Licht der Erkenntniß von der Nützlichkeit der Zergliederung des menschlichen Leibes durch die Nebel des Unverstandes hindurch drang!! In der Zeit unseres Aufenthaltes in dieser Stadt schien übrigens unter den Studirenden ein freundlicher Geist heimisch. Eifer, Fleiß und geistiges Streben auf der einen, aber auch eine von den Außendingen noch ent-

---

in 1558 (2. Febr.) wo sie unter Begünstigung Ferdinand I. mit allen Rechten und Freiheiten eröffnet wurde. In manchen Epochen früherer und neuerer Zeit hat übrigens genannte Universität eine vorzügliche Berühmtheit erlangt.

fernte und auf humoristische Denkweise ruhende geistige Richtung schien vorherrschend. Von der Mehrzahl der Musensöhne wurde jede Woche mit erneuter Kraft zur Arbeit begonnen, innerhalb derselben tüchtig gearbeitet, und nur der Nachmittag des Sonnabends, als Erholungstag bestimmt. Da aber zerstreuten sich Jena's Jünglinge auf mancherlei Weise in die romantischen, mit Burgen erfüllten Umgebungen, und suchten in den Armen der Natur Erholung und Genuß. Für uns aber konnte der Gedanke, wie eine der Menschenbildung geweihte Jugend, getrennt vom Gewirre, des Lebens sich glücklich fühlt, nicht anders als anziehend sein.

In dem von Jena führenden beengten und durch vermehrte Hitze der Steinwände für uns ängstlich gewordenen Saalthale, gelangten wir endlich in der Abenddämmerung nach Weimar. Immer lebhafter wurde, je näher wir kamen, in uns der Gedanke an diesen berühmten Wohnsitz der großen Geister in Deutschland, eines Wieland, Herder, Schiller, Göthe. Unsere Einkehr in ein Gasthaus versprach keine günstige Aufnahme. Der im dunkeln Winkel sitzende Wirth war im Gespräch mit Fremden vertieft und unbekümmert um die Eintretenden. Mangel an freundlicher Zuvorkommenheit aber ist für den Wirth nachtheilig, wie dem Fremdling lästig. Unter angenehmen Rückerinnerungen an Jena durchwachten wir jedoch die Nacht auf unserm Lager unter scherzhaften Gesprächen. Aber eine frühe Morgenstunde fand uns in Tiefurt. Wie verschönerte sich mir im Geiste jener liebliche Ort bei dem Gedanken, daß in seinem Schooße die Göthe und Schiller u. A. weilten und für ihre erhebenden geistigen Regungen Ruhe und Stille gewannen! Ein wahres Entzücken aber durchdrang mich, als ich hier bald ein Ruheplätzchen, dort wieder einen mit einem geistreichen Gedanken verzierten Denkstein in bunter Abwechslung erblickte! Großartigere Ansichten noch, mannigfaltige Abwechslung und Gruppen bietet der Park, ein am großherzoglichen Schlosse liegender Garten, dar. Natur und Kunst finden

sich hier im schönsten Verein. Ein sanftes Naturbild aber gewährt der Anblick dem Auge im Anschauen der Ilm, die sich durch einen grünenden Teppich der Wiese hindurch windet. In einem ansehnlichen Gebäude hinter der Stadtkirche ist das Gymnasium, welches wir in Augenschein nahmen. Es hat solches manche berühmte und gelehrte Männer zu Directoren gehabt; z. B. Böttger u. A. In der Stadtkirche hängt über dem Altar des unsterblichen Mannes, Luthers Bildniß von Lucas Cranach. Kaum denkbar ist's, wie sehr sich in diesem Bilde menschliche Größe und Würde vereinigt, als hier. Tiefen Eindruck gewährt der Anblick. In einem Gange des Schiffs der Kirche sahen wir auf dem Fußboden eine viereckige eiserne Platte. In ihrer Mitte eine goldene endlos gekrümmte Schlange, das Sinnbild der Unsterblichkeit. Sie umschließt den Namen Herder, einfach und bezeichnend. Von mehreren glaubwürdigen Zeugen wurde uns damals die eigenthümliche Predigtweise des geistreichen Generalsuperintendenten Herder bestens gerühmt. Diese bestand nämlich nicht sowohl in der gewöhnlichen homiletischen Art und Weise, als vielmehr in freien historischen Entwickelungen über einen Gegenstand, in einer Fülle von Gedanken von großem Interesse, das den Zuhörer, statt zu ermüden, nur noch sein Verlangen erhöhte. Was Kunst und Nachdenken, vereint mit beharrlichem Fleiße und unermüdetem Forschen, vermöge, davon überzeugte uns das Beispiel eines hier damals lebenden Künstlers. Gottfried Schenk war als Instrumentenmacher ein ausgezeichneter Künstler, ein Schüler des berühmten Orgelbauers und Pianoforteerfinders neuerer Art, Andreas Steins in Augsburg. Er hatte sich bald über die technische Sphäre seines Gebiets aufzuschwingen gewußt und spürte mehr der Schönheit des Tones nach. Daher waren seine Instrumente von schönem, der menschlichen Stimme nicht unähnlichem singenden Ton und sehr gesucht. Es war in dem Manne viel Genie, das bei größerer Unabhängigkeit und Unterstützung, die der Künst-

ler bedarf, viel Größeres bewirkt hätte. Etwas Besonderes in der Sprachweise dieses Künstlers war es auch, daß er die in ihm sich von Zeit zu Zeit entwickelnden Vorstellungen aus dem Gebiete seiner Kunst mit dem Namen von natürlichen Dingen aus dem Leben bezeichnete. Den einschmeichelnden, gefälligen, dem Ohre wohlklingenden Ton eines Pianofortes z. B. nannte er einen süßen Ton.

In die durch Alterthum und geschichtliche Bedeutung berühmte Stadt Erfurt, kamen wir an einem Vormittage. Sie ist 3 Meilen von Weimar entfernt, und jetzt die Hauptstadt der preußischen Provinz. Hier war es, wo Bonifaz ein Bisthum gründete und Karl d. Gr. sie 805 zu einer Stapelstadt erhob. In dem Wirthe des Gasthauses im weißen Roß fanden wir wider Vermuthen einen fein gebildeten und selbst in der pädagogischen Wissenschaft nicht unerfahrnen Mann. Mit Begeisterung sprach er unter andern von Salzmann, dem Erzieher und früher gewesenen Prediger jener Gegend, war mit den Grundsätzen seiner Lehr- und Erziehungsmethode bekannt und selbst fähig, den Werth derselben in der Anwendung zu erkennen. Nachdem wir auf dem dreifachen Thurme des Domes den Coloß der Glocken, die 275 Centner schwere Susanne gesehen, betrachteten wir das imposante Innere der Domkirche mit ihren Merkwürdigkeiten, gemalten Fenstern, vielen Altären u. s. w. Am Ende eines soeben geendigten Wochengottesdienstes aber hörten wir ein sehr angemessenes Orgelspiel. Ein hageres Männlein kam darauf die Chortreppe herab und wir erfuhren, daß dieser (eigentlich ein Weber) der Orgelkünstler gewesen war. Seine Bescheidenheit lehnte unsere lobende Anerkennung ab. Aber, wie an manchen Orten die Pflanze, so gedeiht hier und da besser die Kunst. Thüringen und namentlich Erfurt war seit früher Zeit das Land und die Stadt der Bildung für Musik und namentlich des Orgelspiels. Noch jetzt sind die Namen eines: Häßler, Kittel, Fischer ꝛc. in der Geschichte der Kunst

nicht verloschen. Mit dem Gefühle der Ehrfurcht und Hochachtung und in lebhafter Erinnerung der merkwürdigen Zeiten der Reformation, traten wir in die Lutherszelle des Augustinerklosters (wurde 1820 in ein protestantisch-katholisches Gymnasium verwandelt). Es war (von 1505—12) die siebenjährige Wohnung des unvergeßlichen Mannes, dessen Genius uns, als wir eintraten, zu umschweben schien und deren äußere Merkmale uns das Bild desselben noch mehr vergegenwärtigen mußten. In dem von Erfurt 3 Stunden entfernten Neu-Dietendorf, einer Herrnhuther-Colonie, fanden wir in uns selbst die Aufforderung, den Geist der Ordnung und Thätigkeit, der Stille und der äußern, dem Auge und Gefühle so wohlthätigen und angemessenen Verschönerung zu bewundern. Letztere würde, fände sie überall Eingang, den Lebensgenuß um Vieles erhöhen. In neuester Zeit scheint jedoch eine größere Beachtung dieser wichtigen Ansicht eingetreten zu sein. Wir wohnten des Nachmittags der Begräbnißfeier einer verstorbenen Schwester bei. Der Zug führte auf einen mit blühenden Rosen umpflanzten Friedhof. Reizende Bilder eines schönen und sanften Lebens. Vor dem Sarge bliesen 3 Posaunen die Melodie «Jesus meine Zuversicht» in wahrhaft inniger und erwecklicher Weise, wie wir sie in Leipzig mehrmals gehört haben. — In der Kirche wurde mit Saiten- und Orgelbegleitung der entschlafenen Schwester ein dreistimmiger, recht erhebender Gesang: «Du bist nun eingegangen ins himmlische Jerusalem», als Nachruf gebracht. Das Ganze hatte übrigens keine Trauergestalt — warum trauern wir denn? der Entschlafene geht ja zum Bessern jenseits — sondern die Tonfarbe der Freude, wie es wohl überall sein sollte.

Die Stadt Gotha, wohin wir nun kamen, auf einer abflachenden Anhöhe, zeichnet sich durch Nettigkeit und einnehmende Ansicht aus. Merkwürdig ist die umfassende Bibliothek mit 150,000 Bänden, das Münzcabinet ꝛc. Wir lernten hier den als scharfsinnigen Theologen, wie als freimüthig

rühmlichst bekannten Kanzelredner, Consistorialrath und Generalsuperintendent Dr. Löffler, näher kennen. Durch seine Unterredung mit uns ergab sich, daß er auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung kein Fremdling sei. In der Umgebung der Stadt, um welche sich im bunten Gemisch Sommerhäuschen winden, erblickten wir die unfern auf einem Berge liegende Sternwarte; damals, ein berühmter Punkt astronomischer Beobachtungen. Ein besonders glücklicher Zufall war es, daß wir an diesem Tage um 12 Uhr Mittags den Durchgang eines Planeten durch die Sonne beobachten konnten.

Am Fuße des Thüringer Waldes liegt die von Salzmann begründete Erziehungsanstalt, Schnepfenthal, mit einer romantischen Ansicht der Umgegend. Dieser in seiner Entstehung und Bildung auch für uns merkwürdige Ort, der Ende des letzten und in den ersten Decennien des 19. Jahrhunderts auf eine eigenthümliche und erfolgreiche Erziehungsweise ungemein förderlich für eine verbesserte Erziehung in Deutschland war und eine Zeitlang als Normalinstitut desselben mit Recht betrachtet wurde, durfte von uns, als Lehrern und Erziehern der Jugend, nicht unbeachtet bleiben. Der Gedanke, mit welchen Schwierigkeiten der geistreiche Salzmann bei dem Baue eines neuen Institutgebäudes auf eigene Hand gekämpft haben müsse, und wie dennoch ein erfolgreiches Gelingen des Ganzen die wohlthätige Absicht krönte; die Umsicht und der wohl überlegte Plan des Begründers, welcher aus dem Drängen eines klaren und hellen und aus dem Streben eines für Menschenwohl durchglühten Geistes entsprang, aber auch das allgemeine Vertrauen, das ihm dabei entgegen kam, verdient in der That Bewunderung. Durch Anschauung und freundliche Mittheilungen des ehrwürdigen Salzmann überzeugten wir uns, wieviel ein naturgemäßer Unterricht in physischer, wie in intellectueller Hinsicht vermöge. Nicht leicht wird es übrigens einen Jugendschriftsteller der Vorzeit geben, der mit einem so tiefen Blicke in das Seelenleben des Kindes

noch die ungemeine Fähigkeit eines sprechlichen Hineinlebens in dasselbe verbunden hat, als er. Hinlängliches Zeugniß davon geben seine zahlreichen Schriften und die Volksschrift: «Der Thüringer Bote». Die für Deutschland, wie für ihn hereinbrechende, unselige Periode des ersten Jahrzehends im 19. Jahrhundert trübte und umnachtete sein Leben. Er vollendete den 31. Oct. 1811.

---

## 2. Die zweite Fußreise

geschahe in Sommerschulferien. Meine Begleiter auf derselben waren der Prorector M. D—e und einige Zöglinge der Stiftsschule. Sie hatte aber dießmal eine andere Richtung, und insbesondere die Anschauung der Natur in einer etwas grotesken Gegend des von Vielen bewunderten Thüringer Waldes zum Zwecke. An einem schönen Sommermorgen durchwanderten wir daher das schöne Thal, das sich von Zeitz in manchen Krümmungen, die die silberhelle Elster durchschneidet, von Haynsburg bis Köstritz, einem fürstl. Reuß. Orte zieht. Der Ort hatte damals sehenswürdige Umgebungen, herrliche Anlagen und wurde daher seines romantisch liegenden und ausgedehnten Parks wegen, von vielen zum Theil entfernten Fremden häufig besucht. Besonders aber suchte die Mehrzahl der Bewohner des unweit liegenden Gera's hier öfters Erholung und Naturgenuß. Hier besuchten wir den um Naturkunde sehr verdienten Hofrath Schottin. In seiner durch eigenen Fleiß und Studium entstandenen Naturaliensammlung sahen wir mehrere in der Umgegend aufgefundene Naturalien, als: Stücke des Geweihes eines Elennthieres, in dortigen Gypsbrüchen gefunden; Blitzröhren, aus dem Sande der Elster; Meteorsteine; das Gebiß einer Hyäne; einen versteinerten Kanarienvogel. Die sich vom Flötzgebirge hier bis

Zeitz zum angeschwemmten Lande abdachende Gegend, ließ vermuthen, daß auch in letzter Umgegend wohl manches Product der Vorzeit noch in der Erde verborgen sei. Dieß fand sich einige Jahre später wirklich, als man in der Nähe einer Ziegelscheune beim Aufgraben Nashornzähne fand.

Je mehr man von Köstritz herauf im Thale südlich sich wendet, erweitert sich der Blick und bald liegt darin auf einer Fläche das freundliche Gera, dessen Ansicht durch das unweit liegende fürstliche Schloß (Osterstein) nicht wenig gehoben wird. Die Stadt liegt in einer Umgebung mit grünenden Wiesen, lieblichen Gefilden, Gärten, Buchholz und Waldungen an der Elster. Sie hat in früherer Zeit durch mehrmalige Brände, vorzüglich (18. Sept. 1780), und im Schreckensjahre 1813 durch feindliche Ueberfluthung unendlich gelitten, sich aber dennoch durch günstige Verhältnisse wieder gehoben, und ist selbst bis zu einem gewissen Flor gelangt. Ein feiner, dabei fröhlicher und ansprechender Ton aber, zeichnet die dortigen Bewohner in ihren geselligen Kreisen rühmlich aus. Mit Wohlgefallen erkennt ihn der Fremdling. Der Mangel desselben an diesem oder jenem Orte aber ist nicht immer leicht zu erklären. Dort nun sahen wir übrigens einem für unsern Beruf und unser Verhältniß nicht unbedeutenden Genusse entgegen. Der wahrhafte, humane, noch lebende Director R—n daselbst machte uns nicht nur mit den örtlichen Verbesserungen und Fortschreitungen des Schulwesens, die sich in neuester Zeit mehr steigerten, bekannt, sondern führte uns auch in einen freundlichen Lehrerkreis, wo über unser gemeinschaftliches Interesse der Schule nützliche Unterhaltungen sich darboten und manche neue Gedanken über das dort damals noch tief stehende Elementarschulwesen mitgetheilt wurden. Ohne Aufenthalt durchwanderten wir das über Gera gelegene Städtchen Weida (an d. Weida), das jetzt durch die Trümmer seiner früheren und zahlreicheren Kirchen an eine blühendere Vorzeit erinnert, und kamen dann nach Steinsdorf. Ma-

ger und dürr scheint hier zwar schon die mit weniger Blumen geschmückte, aber mit Schiefer desto häufiger durchzogene Gegend. Aber der Geist macht auch den Winter zum Frühling. Die freundliche Aufnahme des dortigen Pastors Frotscher, eines in jeder Hinsicht gebildeten, trefflichen Mannes (dessen Erstgeborner jetzt in Annaberg, als Schuldirector vielfach wirkt), sicherte uns im Voraus einen angenehmen und interessanten Aufenthalt. Und fast noch übertroffen war unsere Hoffnung. Der Schwager des Pastors, Pfarrer Schedlich, hatte sich eingefunden, und wußte durch Darlegung neuer Ansichten der Pädagogik, seiner Lieblingsmaterie außer seinem Berufe, angenehm und geistreich zu unterhalten. Eine wahrhaft erhebende und anziehende, geistige Erscheinung aber gewährte uns der damalige Pfarrer in Döhlen, ein Universitätsfreund meines Begleiters, M. Meissner (jetzt Kirchenrath in Leipzig), durch seine insbesondere mit mir gepflogenen, hymnologischen Unterredungen. Mit dankbarer Erinnerung an den lieben Ort kamen wir in die kleine voigtländische Stadt Auma; hier wurden wir bald und wie aus einem Traume in dem bisherigen ruhigen Gefühle des Friedens und der Stille gestört, und an die furchtbaren Gestalten und den traurigen Wechsel des Kriegs gemahnt. Der Krieg mit seinen tausendfachen Leiden, Drangsalen und Uebeln, mit blutigen Scenen, vergegenwärtigte sich, als wir hier, an so einem kleinen und minder wohlhabenden Orte überfüllte Haufen französischer Soldaten fanden, nach Rußland eilend, die unter wildem Getümmel dem Städtchen schon den Untergang zu bereiten drohten. Kein Wunder, daß unsere fröhliche Reisestimmung geändert und uns auf einige Zeit verleidet werden mußte. Mit Wehmuth ist es mir noch erinnerlich, wie im Gasthause unserer Einkehr ein französischer Trainknecht, der gutmüthigen Wirthin das dargebrachte und sorgfältig zubereitete Essen voll Unmuth und Zorn hin- und herschob, so daß diese sich mit Vertrauen, aber verlegen, zu uns wandte und sagte: «'S ist doch wohl dem Herrn nicht gut genug —

weiß Gott! ich habe mir alle Mühe gegeben». Aber wie? Gerechter Himmel! hat dieser Unhold nicht auf Rußlands Schneegefilden oder in der Beresina seinen Untergang gefunden? Bald wurde nun unsere unangenehme Empfindung durch den Anblick der freundlichen und anmuthigen, mit lachenden Dörfern reich gezierten Landschaft um Neustadt a. d. Orla (Stadt des Großherzogthums Weimar) wieder gehoben. Noch ehe wir dort eintraten überholte uns ein starker Gewitterregen, der uns ganz durchnäßte. Wir sahen uns genöthigt bei einem Landprediger, R—sch in D—sch, Schutz zu suchen und zu erholen. Das wahrhaft patriarchalische Wesen des Mannes kräftigte den gesunkenen Muth und erfröhlichte uns; die kleinen Gaben, die der Haushalt darbot, wurden durch eine seltene Herzlichkeit und Biederkeit des Mannes zum seltenen Festmahle gesteigert und zum Hochgenusse gewürzt. In Neustadt erwartete uns schon der Vater eines unserer Zöglinge, C—i, dem wir willkommen waren. Als Italiener nach Deutschland gekommen, war er der deutschen Sprache dennoch nicht mächtig. Aber seine Mienen und freundliches Gesicht sicherten uns eine geneigte Aufnahme und verbürgten die Gewißheit, daß ihm unsere Gegenwart angenehm sei. Aus der Mittheilung von seinen einfachen Reisen ließ sich manches Nützliche und Brauchbare für das Leben entnehmen. Wir sahen am andern Morgen die schöne und blühende Umgegend in der Nähe, die von der Orla durchwässert wird, ein nahe liegendes Alaunwerk mit seinen Erzeugnissen, wie die Merkwürdigkeiten der Stadt, und verließen noch Nachmittags den Ort mit herzlichem Danke gegen den freundlichen Wirth, um über Pösneck nach Saalfeld zu kommen. Die Umgegend des ersten hat für den Fußwanderer viel Anziehendes und Idyllisches: fruchtbare Felder mit Wiesen und einzelnen Baumgruppen, in die sich freundliche Dörfer hüllen. Pösneck hat auch eine Porzellanmanufaktur. Von hier aus reiheten sich unserem Blicke die immer höher steigenden Gebirge des Thü-

ringer Waldes vor. Wir verweilten einige Augenblicke und sagten uns dann: «wie die Natur in einem erhabenen Bilde auch den Geist des Menschen emporhebt». Im Glanze der Sonne, die von dem Spiegel der Saale wiederstrahlte, kamen wir nach Saalfeld. Hier war es, wo Natur und Menschen ungemein wohlthätig auf unser Gemüth wirkten. Wer Saalfeld jemals, namentlich aber vom Schlosse aus gesehen und den Blick in die Umgegend gerichtet hat, der kann es nicht ohne tiefes Gefühl für die Wunder und Herrlichkeiten der Natur und ihre Schönheiten verlassen. Zwar vernahm auch hier noch unser Ohr das Wirren der nach Rußland eilenden französischen Krieger; aber nicht, wie vorher, im schicksalsvollen und ahnenden, mehr noch im siegesvollen Tone. Aber wir waren von ihnen geschieden. Der Friede in uns, die Erinnerung an genossene Freundschaft, und der Gedanke an angenehme Erwartungen, ließ uns dieß Alles vergessen. Unsere Aufmerksamkeit an der Straße vor der Stadt wurde bald auf einen einfachen Stein mit Inschrift, ein Denkmal, gezogen, das deutsches Rechtsgefühl gegen fremde Zwingherrschaft bezeichnet. Es war der Ort, wo der hochherzige, als Held und Tonkünstler ausgezeichnete Prinz Louis Wilhelm von Preußen, im ungleichen Kampfe gegen die Franzosen fiel (10. Oct. 1806). Stille Wehmuth durchdrang unser Inneres. Die Stadt Saalfeld, deren Entstehung durch die Sorbenwenden ins 8. Jahrhundert fallen soll, hat manche Merkwürdigkeiten und war in früher Zeit sehr wohlhabend, hatte (1500) einen ansehnlichen Bergbau und ein noch bestehendes Münzwesen. In welchem Rufe die Stadt früher gestanden haben müsse, ist daraus erkenntlich, daß 1578, der Pest halber, die Universität Leipzig eine Zeitlang hierher verlegt wurde. Wenn übrigens in unserer Zeit Naturkunde mit Recht ein vorzüglicher Gegenstand der Bildung im bürgerlichen Leben geworden ist, so sieht man, wie in der Vorzeit schon einzelne Beispiele solcher es giebt, die sich dahin neigten. So war

hier ein ehemaliger Einwohner, Erasmus Reinhold, und zwar der erste in Deutschland, der sich (1540) eines verfinsterten Zimmers zur Projection (d. h. Abbildung eines Gegenstandes auf einer Fläche durch Linien) der Sonnenfinsternisse bedient hat. Allmälig entzogen wir uns nun von Saalfeld aus der offenen und freien Aussicht immer mehr. Wir traten ins Thal, das über Blankenburg nach Schwarzburg führt. Wer in einem solchen, auf beiden Seiten mit hohen Bergen umgebenen, nie gewandelt hat, kann sich unsere Empfindung kaum denken. Nach und nach verschloß sich hinter uns der Blick, rechts und links immer höhere, waldige Berge mit bunten Felsengestein abwechselnd. Im Dunkel hoher Fichten und Kiefern rauschte silberhell die Schwarza. Ein fast übersättigendes Wehen süßduftender Kräuter mit balsamischen Gerüchen kam von den Bergen uns entgegen. Von oben herab tönten harmonisch die Glocken der weidenden Heerden. Wir stiegen langsam den Berg hinauf, auf welchem Schwarzburg liegt. Dieß ist die Wiege eines uralten fürstlichen Geschlechts dieses Namens seit 640. Wie wenig deutsche Fürstenhäuser können sich des Vorzugs erfreuen, in der neuesten Zeit noch die erste Wiege ihres Stammes zu besitzen! Das Schloß ist durch Marmor, der in der Nähe gebrochen wird, häufig geziert. Wir fanden im Gasthause zum Hirsch die erwünschte Aufnahme und Erholung nach einem heißen Tage. Noch ehe wir uns aber dem nächtlichen Schlafe überließen, erwartete uns ein seltener Naturgenuß. Es war gerade eine Mondscheinnacht. Wir waren an die Fenster der Hinterseite des Gasthauses getreten. Was erblickten wir da? Kaum läßt sich die Scene beschreiben; und welches Bild stellte sie dar, treu und in lebendigen Farben? In tausend Krümmungen schlang sich die Schwarza im Thale herab, vom Silberglanze des Mondes beleuchtet. Der Schatten benachbarter Baumgruppen in kleinen und größeren Räumen hüllte da und dort den Schimmer in ein magisches Dunkel. Der Anblick war entzückend

und schön. Eine erhebende und beseligende Erregung offenbarte sich in unserem Innern, und auf die genußreichen Augenblicke folgte ein erquickender Schlaf.

Aber schon Morgens nach 3 Uhr verließen wir mit dem Erwachen der Natur unser Lager. Wir konnten nicht anders, als uns der süßen Hoffnung eines neuen und prächtigen Genusses der Natur hingeben. Wir waren im Schooße einer reichen Natur und einer höchst reizenden, wildromantischen Umgegend. Wie ergriffen waren wir Alle von einem wunderbaren Gefühle, als wir die Berge hinanstiegen, deren sonstiger steiler Aufweg durch fürstliche Sorge für den Wanderer bequemer gemacht und mit Lauben und Ruhebänken versehen war. Wir sahen, wie links uns die Sonne, die Königin des Tages, herrlicher als je emporstieg, und mit ihrem Glanze das grauenvolle Dunkel überstrahlte; wie aus den Thälern vor uns noch die Nebel dampften, die Vögel aus ihrem Schweigen hervorgingen und in einem allgemeinen Lobliede des Herrn wetteiferten. Allenthalben erblühte nun neues Leben. Ueberaus einladend und ansprechend aber sind für das Gemüth des Wanderers solche Augenblicke, dem es glückt, an solch einem Orte zu weilen. Kein Wunder. Hatten doch selbst Schweizer, die lebendigen Zeugen einer schönen Natur, ins Frembenbuch des Gasthauses die Gegend einzig genannt. Gewiß, kein geringes Lob! Unauslöschlich wird übrigens meiner Erinnerung das Bild von Schwarzburg sein, dessen in neuester Zeit wohlgetroffene Abbildung jedem Naturfreunde empfehlungswerth ist. Weiterhin von Schwarzburg liegt die Ruine des Klosters Paulinzelle, und gewährt dem Auge einen reizenden Anblick. Wie auf einem Teppich von Wiesengrün stehend, giebt es dem Beschauer durch seine hohen und glatten Mauern, die der neueren Zeit anzugehören scheinen, eine großartige Ansicht, wenn nicht einzelne Verwitterungen auf jenen und aus den Ritzen hervorgrünende Kiefern das Alterthümliche derselben verriethen. Merkwürdig, daß man in

dieser Umgegend die sonst bei Menschen so gern verweilenden Sperlinge nicht findet. Wir waren in einer bis dahin noch nicht empfundenen Mittagshitze dort angelangt, entzogen uns aber einer sorgfältigen Betrachtung dieses alterthümlichen Denkmals nicht. Von hier an aber begann unsere Rückreise am linken Ufer der Saale über Rudolstadt, in einer ungemein reizenden Lage am genannten Flusse. Die Stadt mit 4000 Einwohnern und einem auf dem Berge liegenden Schlosse, mit einer aus 30,000 Bänden bestehenden Bibliothek, einem Naturaliencabinette u. a., hat eine sehr freundliche Lage und gewährt dem Fremdlinge ein wohlthuendes heimathliches Gefühl, wie nicht leicht eine andere. Der Weg von Rudolstadt nach Jena ist ungemein abwechselnd. Die auf beiden Seiten der Berge liegenden Oerter, Dörfer, Schlösser oder kleinen Städte, wie Orlamünde (wo die Orla in die Saale mündet), Kahla u. a. machen ein buntgemischtes Naturbild. Von hier aus geschah unsere Rückreise über Jena, Eisenberg nach Zeitz.

Anmerkung. Die Erinnerung an Jena führt den Verf. zur Erwähnung einer psychologischen Merkwürdigkeit. Es war im Sommer 1819, als ich von einer Reise nach Weimar (wo ich meinen unvergeßlichen Freund, den Consistorialrath und Generalsuperintendenten, Dr. Krause († 1820) das letzte Mal sehen sollte) wieder nach Jena kam, und daselbst übernachtete. Ich war für den andern Tag zu einem Akademiker, Licentiat N., eingeladen und wäre noch geblieben.

Ermüdet von der Reise, war ich im Gasthause meiner Einkehr schnell eingeschlafen; wurde aber bald nach Mitternacht wach. Da sehe ich auf einmal von meiner Schlafstätte aus, wie im Dämmerlichte, in der Ecke meines Zimmers einen Mann im Schlafrocke an einem Tische, der sich mit Schreiben zu beschäftigen schien. Der Anblick war mir grauenvoll. Ich wurde unruhig und wendete mich zur andern Seite, aber das Gesicht dauerte fort, bis es endlich wie im Nebel verschmolz. Schlaflos und beunruhigt darüber stieg ich auf

und verlangte Thee. Eben schlug die Glocke auf dem Rathhause 2 Uhr. In aller Frühe reiste ich daher zurück über Eisenberg bis Pötewitz zum trefflichen Pastor L—e. Kaum aber war ich in dessen Stube, als ebenfalls zwei Freunde desselben aus Zeitz kamen, wovon einer mich anredete: «Wissen Sie wohl, daß vorige Nacht um 2 Uhr der Rector M—r gestorben ist?» Ein Strom banger Gefühle durchfluthete mich bei diesen Worten. Ich hatte bei meiner Abreise dem schon kränkelnden Manne ein herzliches Lebewohl gesagt und die Hoffnung eines frohen Wiedersehens ausgesprochen; aber es kam mir der Gedanke seines Todes nicht in den Sinn. Giebt es wohl Ahnungen, Erscheinungen, die schwer zu erklären sind, oder nicht?

---

### 3. Zugabe kleiner Auswanderungen.

Kleinere Ausflüge machte ich in den Sommerferien mehrmals nach dem mir lieb gewordenen Orte, dem Dorfe Saaleck, in geringer Entfernung von der Stadt Naumburg. Freundschaftliche Verhältnisse mit einem mir damals theuern Collegen, M. G—t, und dessen ehrenwerthem Schwiegersohne, M. S—d, zogen mich dorthin. Die Ueberzeugung, daß ich hier willkommen sei, gab dem Entschlusse anderwärtshin zu pilgern, den Vorzug. Nur wenig Augenblicke des Daseins gaben mir bald die wohlthuende Ueberzeugung, wie Freundschaft und Liebe sich gegenseitig umschlingen, wie mir die Ferien eben so angenehm als schnell dahin flohen, und wie alles geschah, um sie mir zu verschönern. Wie schweben mir noch jetzt seit Jahren die freundlichen Bilder von Saaleck und Ehrenhayn vor! Zu jenem wanderte ich nun einmal zur Sommerszeit und über Naumburg. Eben war hier die Feier des als Volksfest wohl hinlänglich bekannten Kirschfestes. Ich verge-

genwärtigte mir dabei lebendig das Bild einer längst vergangenen Zeit, folgte dem Zuge einer zahlreichen Jugend mit ihren Lehrern in die Stadt(Wenzels)kirche, von wo aus man sich nach einem Dankliede heraus auf die Vogelwiese begab. Hier wurde vor einem Altare von einem Stadtgeistlichen zur Erinnerung des für Naumburg so merkwürdigen Jahres 1432 eine Rede gehalten; dann unter die mannigfach gruppirte und belustigende Jugend Kirschen vertheilt. Mit andern Jugendfreunden ergötzte auch ich mich am frohen Spiele der Jugend. Der herannahende Abend führte mich bis A. Dort hoffte ich übernachten zu können.

Fast aber kam ein unvorhergesehenes Hinderniß dagegen. Genaue Aufsicht auf Fremde war damals gerade insbesondere den Wirthen zur Pflicht gemacht. Kein Wunder, daß ich, als ein hier Unbekannter, nach dem Passe befragt wurde. Als ich dem Wirth eröffnete, daß ich damit nicht versehen sei, und er fortfuhr, mir die Nothwendigkeit davon vorzustellen, zog ich zufällig in der Verlegenheit ein blauumschlagenes Schreiben aus der Nebentasche. Kaum hatte er mich um die Erlaubniß gebeten, es einem hohen Beamten zu zeigen, als er bald mit veränderter Miene zurückkehrte, mir alle Bequemlichkeiten in seinem Hause nicht nur versprach, sondern auch gewährte. Des Morgens bei guter Zeit kam ich nach Saaleck *), einem Pfarrkirchdorfe in ungemein schöner Umgebung. Im Schimmer des Morgenlichts blickte ich in erhabener Gestalt

*) Der Verf. befand sich hier ungemein gemüthlich, wie im väterlichen Hause. Sein damaliger älterer College, der Tertius M. Gelbricht, ladete ihn mehrmals mit zu seinem Schwiegersohne, dem Pastor Schmidt dort ein. Meine Bereitwilligkeit zur Unterstützung im Schulamte bei seinem eintretenden Alter hatten in seinem Herzen eine dankbare Liebe gegen mich erweckt. Daher wurde er von mir wie ein Vater verehrt, ich von ihm wie ein Sohn geliebt. Die beiden Söhne des Pastors sind: der Jüngere, als Substitut des Vaters, der Aeltere als Diaconus in Zeitz angestellt; beide in Segen wirkend.

die mit sanftem Grün überzogene Felsenburg der Ruine Rudelsburg *) an. Manche Bilder der Vorzeit wechselten in mir und stimmten mich zu wunderbaren Empfindungen. In dem freundlichen Familienkreise des Pastor M. S—t fand ich eine liebevolle Aufnahme und die Tage meines dortigen Aufenthalts flohen schnell dahin. Einen eigenthümlichen und tiefen Eindruck auf mein Herz aber machte es, als ich dort des Sonntags vor einer Landgemeinde predigte. Die Stille der Andacht, die Ruhe und Aufmerksamkeit auf Predigt, Gebet und Gesang, die ich wahrzunehmen glaubte, ließ mich recht lebendig den hohen Werth des öffentlichen Gottesdienstes und der Andacht erkennen. Ungemein viel wird freilich immer der Geistliche zur Feier der Andacht einer Gemeinde beitragen können und sollen; und es ist unzweifelhaft, daß dieses durch den trefflichen S—t geschehen ist. Mehrmals wurde die Familie und ich mit ihr nach dem durch die Saale von Saaleck getrennten Rittergute Stenndorf vom freundlichen Collator v. F—sch eingeladen. Und wir fanden jedesmal eine recht geistreiche Unterhaltung. Jeder Gebildete hatte in dem gastlichen Hause einen willkommenen Zutritt und fand angenehmen Genuß. Dazu trug vorzüglich der Umstand bei, daß der wackere Besitzer, mit dem Sinne für alles Gute und Schöne, auch namentlich eine besondere Vorliebe für die Tonkunst, in deren Gefilden ich ihm durch Pianofortespiel angenehm wurde, verband. Erfreulich aber ist in der That der Gedanke, wenn der Inhaber eines adeligen Landgutes, außer den Freuden der Jagdlust oder des Ackerbaues auch noch andere, die des höhern, wissenschaftlichen Le-

*) Eigentlich Rudolphsburg, am rechten Saalufer, jetzt eine unbewohnte Schloßruine, die von jeher in genauer Verbindung mit der alten, nahen Burg Saaleck stand. Sie wurde im 14. Jahrhundert (1348) von den Bürgern Naumburgs erobert und zerstört, und war eins von den vielen Schlössern, welche die Meißner Markgrafen von den Naumburger Bischöfen zur Lehen besaßen. (s. Lepsius Ruinen ꝛc. Naumb. 824.)

bens, der Bildung im Umgange und des Geschmackes an dem Zauber der Kunst (Musik, Malerei) zu schätzen und zu benutzen weiß. Dieß, scheint es, sind die geeignetsten Mittel, ihn vor geistiger Langeweile und Einseitigkeit, in die nicht selten auch Landprediger zu verfallen bedroht sind, zu bewahren. Eine angenehme Erinnerung ist es mir dabei, wie der Baron v. H—k auf seinem einsamen Landsitze S—z, durch Lectüre deutscher, französischer und englischer Schriftsteller, vornehmlich aber durch Musik, sich und Anderen Unterhaltung und angenehmen Genuß zu verschaffen weiß.

Es traf sich unter andern auch, daß ich im genannten Hause einmal dem Administrator v. W—n, einem geistreichen Manne, im Gespräche begegnete. Wir sprachen namentlich von der damals wichtigen und beachtungswerthen Zeiterscheinung, der Pestalozzi'schen Lehrmethode. Aus seinen Ansichten darüber aber ergab sich stets ein unpartheiisches und scharfsinniges Urtheil. Von mir wurde letzteres zur Anwendung und Gewinn in der von mir schon erkannten Lehrweise benutzt. Jedenfalls aber ist es vortheilhaft, wenn von einem, eines Gegenstandes zwar nicht ganz kundigen, aber sonst scharfsinnigen Manne, in Gegenwart des Kenners geurtheilt wird. Letzterer wird darin vielleicht eine unerwartete Belehrung finden. An kleinen Ausflügen von Saaleck fehlte es außerdem nicht. Wir hatten eine Einladung nach dem benachbarten Dorfe Großheringen, zum Pastor A—ä, wo ich eine frühere Bekanntschaft mit dem als Professor der Aesthetik in Leipzig gewesenen, in Göttingen gestorbenen, Amadeus Wendt erneuerte. Mancherlei war es, was unsere Unterhaltung, namentlich über «Musik», deren Fortschritte und Aufschwung von uns bewundert, aber auch schon damals ihre Verirrung und Ausartung beklagt wurde, kettete. Insbesondere aber richtete sich selbige auf einen damals schon, später noch bedenklicher gewordenen Punkt, den, daß manche Componisten in ihren Leistungen nicht dem natürlich Schönen und Einfachen huldigten,

sondern vielmehr das Künstliche, Schwierige, Blendende hervorsuchten und darzustellen trachteten. Auch die romantisch gelegenen übrigen Oerter der Umgegend suchten wir von Saaleck aus kennen zu lernen. Dazu diente uns auch das Städtchen Camburg. Wir folgten daher gern einer freundlichen Einladung des dortigen Adjunct. Ein schöner Sommermorgen führte uns in einer traulichen und scherzhaften Gruppe über die, Saaleck wie einen Halbmond umschließenden, Berge, bis an ein unansehnliches, nicht einmal ummauertes und nur offen liegendes, kleines Haus. «Das ist die Pfarrwohnung», sagte unser Anführer. «Wollen wir nicht den Herrn Confrater besuchen?» Es geschah. Aber ein unheimliches Grauen ergriff uns schon auf der dunklen Hausflur. Die hier überall sichtbaren Spuren der Dürftigkeit und des Mangels stimmten unsere so fröhliche Morgenempfindung herab. Wir stiegen eine schmale Treppe hinauf zur Studirstube des Pastors. Er trat bald nach uns ein. Ich ging ans Fenster, von wo aus sich dem Auge die reizendste Aussicht ins Saalthal darbietet, in dessen Schooße und im Glanze der Morgensonne Camburg mit seinen anmuthigen und gesegneten Fluren vor mir lag. Wie Festtag wurde mir die entzückende Aussicht. «Das würde», sagte ich im Wonnegefühl zu dem Pastor F., «mein Lieblingsplätzchen sein, das mir im Anschauen einer so herrlichen Natur einen Wechsel seltener Gedanken, seliger Empfindungen und Wonnen gewährte!» «Was hilft das,» erwiderte F., «wenn man so wenig zu leben hat?» Wirklich hatte F. noch nicht 200 Thaler Einkommens. O! ihr, die ihr reich und begütert seid und vielleicht im Schooße holdgeschmückter Fluren euer Herz bei ihrem Anblicke laben und stärken könnet; erinnert euch nur, welch einen Vorzug ihr vor dem habt, dem das Gefühl des Mangels und die Nahrungssorge die reine und unschuldige Freude an Gottes Schöpfung verleidet! Wie glücklich dagegen aber ihr, zwar nicht zahlreichen Geistlichen und noch seltneren Schullehrer, die ihr ganz ohne den

empfindlichen Druck der Sorge für das Irdische, einen heiteren und offenen Sinn für geistige Freuden euch bewahren und Gedanken der Erhebung und Befestigung religiöser Empfindung an den Werken der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte in der Natur sammeln könnet!

Wir überzeugten uns bald, wie angenehm es dem armen und niedergeschlagenen Geistlichen sein würde, wenn wir ihn zur Theilnahme an einem Freudentage des geselligen Lebens aufforderten. Seine Versicherung bei unserer Rückkehr: «das war mir einmal ein froher Tag!» war für uns Alle ungemein belohnend. Mir aber gewährt die Erinnerung noch heute um so mehr ein inniges Vergnügen, je mehr gewiß jeden edlen Menschen sein Inneres an die Pflicht mahnt, Anderen, aus allen Kräften «Freude zu bereiten», und sie mit ihrem vielleicht ungünstigen Schicksale eine Zeitlang auszusöhnen.

Wie übrigens sonderbare Umstände und Gewohnheiten im Leben nicht selten auf bessere Ansichten führen und das Falsche in sein eigenthümliches und wahres Licht stellen, konnten wir auch hier wahrnehmen. Zufällig erfuhren wir nehmlich durch unsern Gastfreund unter andern: «wie ein Landgeistlicher der Umgegend in seinen Musestunden sich damit beschäftige, daß er von gebleichten Gänsebeinknochen Röhre zu Tabakspfeifen verfertige und käuflich wieder ablasse.» Unserm natürlichen Gefühle konnte das nicht anders, als befremdend und unnatürlich scheinen. Wohl füllen manche Geistliche ihre Musestunden mit solchen Gegenständen aus, die Verstand oder Gefühl in Anspruch nehmen. Und das mit Recht. Wer wollte es tadeln, wenn der Landgeistliche Musik und Gesang liebt, die Choralkunst treibt, Ornithologie und Botanik studirt? Noch besser aber, wenn er sich Kenntniß der Seelenkunde, der practischen Theologie, Natur- und Sternkunde u. a. zu erwerben sucht. Wäre er aber auch ein noch so vollkommener Jäger, ein erfahrener Pferdekenner, geschickter Drechsler,

oder künstlicher Pfeifenverfertiger; so würde uns dieser Gedanke allein in der Vorstellung von der hohen Würde des Geistlichen stören und beunruhigen müssen.

---

War der Verfasser früher mehrmals und gern in dem von Zeitz westlich und in der Umgebung von Naumburg freundlich gelegenen Saaleck gewesen, so konnte er einer Einladung zur Fußreise in östlicher Richtung von Zeitz, ins Osterland, über die Stadt Altenburg, nach dem nahegelegenen Dorfe Ehrenhayn, um so weniger entstehen. Der Pfarrer daselbst, der würdige Sohn meines damaligen Collegen M. Gelbricht, hatte gewünscht, daß wir die Hundstagsferien einmal auch bei ihm zubringen möchten. Es geschah. Wir brachen darum an einem Morgen früh auf. Es war natürlich, daß wir uns von dem Lande, wohin das Ziel der Reise ging, namentlich der Hauptstadt derselben, eine genauere Kenntniß durch den Augenschein zu verschaffen suchten. Gewiß, eine weit anschaulichere Erkenntniß und Einsicht in der Geographie würde es geben, wenn Lehrer ihre eigenen Erfahrungen darin, statt mit Hülfe eines Lesebuches, der Jugend mittheilen könnten! — Altenburg, die Hauptstadt des Fürstenthums, ist durch Alterthum, wie durch merkwürdige Beschaffenheiten berühmt. Die Einwohner des Landes, in dessen Mitte sie liegt, Abkömmlinge der Sorbenwenden, zeichnen sich durch eigenthümliche Sitten, häusliche Verfassung und ihre bis jetzt noch beibehaltene Kleidung aus. Das Land hat eine seltene Fruchtbarkeit, zu deren Förderung die Bewohner selbst unermüdet beitragen. Wir besuchten das (s. 1703 errichtete) berühmte Gymnasium, das mehrere Professoren hat, unter

denen Mathiä, Mörlin*), Ramshorn ꝛc. berühmte Namen sind. Auch fanden wir Gelegenheit, das hiesige freiadelige Magdalenenstift (s. 1705), die Loge zum Archimedes, die naturforschende Gesellschaft u. s. w. näher kennen zu lernen. Vor Allen zeichnete sich aber durch Würde und humane Gesinnung, der als Kanzelredner und geistlicher Liederdichter gleich berühmte Generalsuperintendent Demme aus. Helle und geläuterte Ansichten über Christenthum, Unterricht und Erziehung gingen aus seinen belehrenden Unterhaltungen hervor. Dieß darf um so weniger zweifelhaft scheinen, wenn man bedenkt, daß er vom Standpunkte eines gewesenen Schulmannes in Mühlhausen endlich bis zur Würde eines Generalsuperintendenten in Altenburg gestiegen war. In Beziehung auf beide Gegenstände hatte er nach dem Verhältnisse seiner Zeit so manches Gute gestiftet und neue, wohlthätige Anstalten ins Leben gerufen. Eine allgemeine, durch seine eben so faßliche als herzliche Predigtweise begründete Achtung, um ihres trefflichen Inhalts für Verstand und Herz und der Erweckung religiöser Empfindungen willen nicht nur anziehend, sondern auch auf den Umstand hinweisend, wie man dort schon vor mehreren Jahren die Nothwendigkeit einer besondern wöchentlichen Erbauungsstunde für Gymnasiasten erkannte und ihr genügte, konnte ihm darum auch, besonders bei dem noch natürlich empfindenden Theile des Volkes, nicht fehlen; für letzteres ist sein «Pächter Martin» eine treffliche Schrift. Lange ist aber das Andenken des vortrefflichen Mannes im Herzen dankbarer Mitbürger geblieben.

Ueber Altenburg wurde jedoch Ehrenhayn, in seiner 1½stündigen Entfernung nicht vergessen. Gern und oft erinnere ich mich noch aus jener Zeit des so angenehmen Aufenthalts im Schooße einer freundlichen Gegend und sehr frucht-

---

*) Von ihm erschienen unter andern: «Wöchentliche Erbauungsreden» (am Gymnasium in Altenburg gehalten).

baren Landesart. Mein für mich besorgter Freund, Pastor G., ermangelte auch nicht, mir den dortigen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen; er ließ es nicht dabei bewenden, mir die nächste, recht anmuthige Umgegend, mit ihren Wiesen, Feldern, sanften Hügeln und dunkel melancholischen Gehölze zu zeigen, sondern führte mich auf Höhepunkte, von wo aus man eine treffliche Aussicht nach dem hervorragenden Erzgebirge genießt. Eine Landpartie führte uns bald nach Greenfield, einen seit mehreren Jahren geschaffenen schönen Park bei der Stadt Waldenburg an der Mulde. Er erstreckt sich längs eines nahen romantischen Wiesengrundes, läuft aber auch über einen Berg hin. Durch ein üppiges Wiesenthal schlängelt sich ein reiner Silberbach und ergießt sich tiefer unten in die Mulde. Am Eingange des Parks schon sieht man zwei im gothischen Geschmacke erbaute Häuser, Wohnungen des fürstlichen Hauses, das sich durch die Anlage des Parks ein großes Verdienst um Landesverschönerung erworben hat. Ueberall reizende Aussichten, bei denen der Fremdling so gern weilt! Durch ein antikes Thor führt uns eine schöne Allee in verschiedene Anlagen, zu einem von der Natur und Kunst gebildeten labyrinthischen Grottengange in angenehme Gruppen. Hier steht ein chinesisches, dort ein otaheitisches Haus; bald kommt uns eine Bauerhütte oder Landhäuschen, bald wieder eine Einsiedelei und Observatorium zu Gesicht. Das Ganze gewährt einen seltenen, genußreichen Anblick.

In Ehrenhayn*) war es, wo sich zur näheren Kenntniß der Eigenthümlichkeiten der Bewohner jenes Landes mir mehrfache Gelegenheit darbot. Manche Bauern sind durch besondere Fähigkeiten und einen natürlichen Hang zum Vielwissen ausgezeichnet. Man erkennt bald in ihren Mienen eine be-

*) Man sieht dort unter andern im Thore des sogenannten Herrenhauses eine an der Decke aufgehangene und 10—12 Ellen lange Crocodilshaut.

sondere Wißbegierde. Daher ist es nichts Befremdendes, Manche unter ihnen zu finden, die sich in kleinen Büchersammlungen mancherlei Kenntnisse zu erwerben suchen. Man findet solche, die Geschichte, besonders vaterländische, Geographie, Einzelne, die sogar Sternkunde treiben. Selbst durch Anlage zur Dichtkunst zeichnen sich Einzelne aus. So wurde in neuester Zeit vom Herzoge einem Bauer die Aufgabe zu einem Gedichte gegeben, die er in einem solchen auch glücklich gelöset hat. Manche haben sogar die Fertigkeit erlangt, sich in der Muttersprache in Briefen gut auszudrücken. Wie verschieden vor vielen andern Gegenden, die in Geistesdumpfheit und Trägheit nur ihr Tagewerk verrichten, ohne regen Sinn für Geistesbildung! Dabei ist jedoch die Landescultur keineswegs vernachlässigt. Nirgends findet man magere und spärliche, aber häufig fette Felder und blühende Fluren. Fast vor jedem Hause auf den Dörfern kommt ein blühender, mit mannigfaltigen oft seltenen Gewächsen gezierter Garten dem Auge entgegen. Man sieht, wie durch das Lesen nützlicher und ausgewählter Schriften der Landmann selbst an Bildung für seinen Beruf gewinnen kann. Als ich zu einer andern Zeit Ehrenhayn wieder besuchte, wurde ich unter andern vom Pastor G. zu einer Predigt aufgefordert. Ich arbeitete in einer Sommerlaube, umduftet von den Wohlgerüchen der Blumen und in einem angenehmen Gefühle geistiger Beschäftigung, dieselbe aus, und predigte über «die Thränen guter Menschen», den 10. Sonntag nach Trinit., welche Predigt gedruckt und beifällig aufgenommen worden ist.

---

Es konnte nicht fehlen, daß das in mir längst gehegte Verlangen, Wolkenburg, durch Naturschönheit und Anlagen so berühmt, zu sehen, und in nicht großer Entfernnng von Ehrenhayn unerwartet befriedigt wurde. Eines Morgens

hatte uns ein Spaziergang bis auf den Punkt geführt, wo das gräflich Einsiedelsche Schloß mit dem Dorfe Wolkenburg liegt. Seiner besondern Naturschönheit wegen wird der Ort häufig, selbst von entfernten Fremden, besucht. Wahrhaft romantisch aber ist der Anblick des auf Felsen sich erhebenden, und in Grün gehüllten Schlosses, dessen Aussicht in die Weite führt und herabschaut ins Thal der Mulde, deren Ufer liebliche Dörfer bekränzen. Ein mehrfach abwechselnder Park zieht sich um das Schloß und enthält mehrere anmuthige und gemüthliche Plätze, die Gesicht und Empfindung wohlthätig erfreuen. Die mit viel Geschmack von der gräflichen Familie erbaute Kirche ist ein sehr ehrendes Denkmal ihres Begründers. Unstreitig ist sie durch ihre einfache Erhabenheit die Königin der Landkirchen in Sachsen. Auf einer ziemlichen freien Anhöhe ist sie überall dem Auge sichtbar und das blaue Himmelslicht strahlt in ihr Inneres. Den Berg hinauf bis zu ihr führen große, steinerne Stufen. Mehre corinthische Säulen zieren den Eingang, der mittelst einer Glasthür zur Vorhalle und von dieser durch Stufen hinunter ins Schiff der Kirche führt. Das Innere derselben ist eiförmig und hat eine volle überraschende, wie von oben kommende Beleuchtung. Ein Altar von grünem, inländischem Marmor trägt die zwei Inschriften mit goldenen Buchstaben auf beiden Seiten: «Nehmet hin und esset — nehmet hin und trinket.» Ein schönes Gemälde ꝛc. von Vogel, die Himmelfahrt vorstellend, steht über dem Altar. Rechts an der Seite ist eine große, gegitterte, eiserne Thür, durch welche man in die hochgewölbte und matt erleuchtete Taufcapelle blickt. Die Orgel hat eine geschmackvolle Structur und äußerlich statt der Pfeifen blaue, mit grünen Taffet durchflochtene Stahlstäbe. Wer es sich übrigens lebhaft vergegenwärtigen will, welchen mächtigen Einfluß die Baukunst auf menschlichen Sinn und Gemüth habe, der trete in diesen schönen oder einen ihm ähnlichen Tempel, und er wird sich wunderbar ergriffen, erhoben und zur religiösen Andacht ge-

stimmt fühlen. Man kann in der That den großen Aufwand, beharrlich unermüdeten Fleiß und die Ausdauer, die unsere Vorfahren bei Errichtung der Kirchen und Tempel darlegten, von denen manche wahre Meisterstücke der schönen Baukunst sind, nicht genug bewundern. Nur wünschen kann man, daß der Geist und Geschmack an erhabenen, dem Höchsten geweihten Hallen, nicht untergehen möge, der in neuester Zeit auch wieder lebendig zu werden scheint. Man denke nur an die unermüdete Freigebigkeit unseres theuern, für alles Große und Schöne so empfänglichen Königs, mit welcher er unter andern die Wiederherstellung des Doms in Cöln angeordnet hat! Auch auf die mit der Kirche verschwisterte Schule sollte man volle Aufmerksamkeit wenden und dahin sehen, daß ihr äußerer und innerer Anbau angemessen sei, und sie durch Licht, als die helle Trägerin der Bildung des Geistes, durch freundliche Anmuth aber als eine sanfte Erwärmerin des Herzens werden möchten. Dunkle und dumpfe Dorfschulen drücken wohl das Gemüth manches Knaben zum Trübsinn herab. Nur werde darin nicht der Ernst des Lehrers für den wichtigen Gegenstand des Unterrichts, die Frömmigkeit der Jugend und der zum Himmel aufstrebende Hauch kindlichen Sinnes und heißer Andacht vermißt. So geschehe es!

---

Ehemals wurden Fußreisen seltener, und meistens nur von Erwachsenen unternommen. Auch geschahen sie nur in mäßiger Entfernung von dem Orte, von welchem die Reise begann, in einer Ausdehnung höchstens von 18 Meilen. Die dadurch gewonnenen neuen Ansichten, Vorstellungen und Bilder für den Verstand und die Einbildungskraft des Reisenden waren darum auch weniger zahlreich, bedeutend und lebhaft. Aber wie hat in neuer Zeit sich es hierin umgestaltet! Welchen geistigen Gewinn kann jetzt eine Reise gewähren, welche z. B. von

Zeitz aus in der Ausdehnung nach dem Rheine, nach Schlesien, Böhmen ꝛc. gemacht wird? In der That aber ist es gewiß eine angenehme Erscheinung und ein gutes Zeichen der Zeit, daß man das Fußreisen besonders auf Studirende und Jünglinge auf Schulen ausgedehnt hat. Was könnte diesen heilsamer sein, als ein durch die Wanderung erkräftigter Körper? Was ist stärkender und erheiternder für Leib und Geist, als der Hauch der frischen Morgenluft auf einem Berge, der Anblick des Sees oder das Bild einer blühenden Landschaft? Was giebt dem Geiste erhabeneres Gefühl, als das Schauen einer großartigen Umgegend, eines bis zu den Wolken reichenden Berges, eines hohen, wunderbaren Baumes oder einer seltenen Pflanze? Wie können sich Jünglinge besser über Sitten, Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten der Menschen unterrichten, als da, wo sie ihre Gegenden durchwanderten? Forsche nur fleißig im Buche der Natur, und ihr herrlicher Geist wird dich immer lebendiger anwehen.

## 12.

## Schlußwort.

Je länger wir uns auf der Lebensbahn fühlen, desto schneller eilen wir ihrem Ziele entgegen. Je kleiner das Gebiet ist, das noch vor uns liegt, desto mehr ziemt es uns, einen ernsten Blick auf das durchwanderte zu thun. Ist doch das Leben selbst einer Wanderung gleich. Das Schicksal aber hat verschiedene Wege, auf welchen es uns führt, leitet oder treibt. Wie geht doch so freundlich dem Einen die Sonne des Lebens auf, wird immer herrlicher und glänzender bis zum Mittag, und lächelt ihm noch hold bei ihrem Schei-

den des Abends. Kaum aber hat ein Anderer ihr klares und freundliches Antlitz, und vielleicht nur einmal gesehen, da schweben schon mehr dunkle als lichte Wolken über dem Haupte des Wanderers. Gewiß neben den Wonnen, Freuden und seligen Empfindungen, die Gottes Hand manchem Erdenpilger darreicht, fehlt es unserm Dasein nicht an Sorgen, Mühen und herben Schmerzen, die bald Diesen bald Jenen treffen. Nach dem Kleinode eines glücklichen Lebens ringen zwar viele Hände; aber wenige sind, die es erlangen. Wenn dich in später Erinnerung wohl auch eine Freudenthräne des Dankes und der Liebe entzückt, so wisse, daß ein Mitbruder in diesem Augenblicke, mit dem Gefühle vieljähriger Leiden, nur Thränen der Wehmuth weint. Woher aber diese große Verschiedenheit im Menschenleben, in der Wahrnehmung des Schicksals so Mancher, in der Begünstigung des Himmels, wie in den Stürmen des Lebens? woher? — Frage, suche und erforsche die geheimnißvolle Schrift einer höheren Hand, die dem Weltlaufe gebietet. Und wie war uns das Leben? War es uns stets eine freundliche Gewohnheit des Daseins? Wer wollte das wünschen? Wer könnte ungestörtes Glück tragen? Im Knaben- und Jünglingsalter zierte dich die Rosenfarbe der Gesundheit und die Anmuth eines heitern Sinnes. Aber bald umdüstert das männliche Alter ein grauenvolles Dunkel der Sorgen, die schwer auf dem Gemüthe lasten. Ich schaute noch einmal durch Nebel auf schöne Auen und buntgeschmückte Pfade. Doch dahin ist die Helle des Mittags. Vom Abend zogen dunkle Wolken herauf und der Pfad war düster. Wie im Flor gehüllte Gestalten waren mir nahe, aber ich erkannte sie nicht. Mit sanfter und lockender Stimme nahte sich eine; aber bald war sie wieder verschwunden. Warm wie eines Freundes Hand glaubte ich die sanfte Berührung einer andern zu empfinden; doch bald sah ich mich getäuscht. Wie im heitern Traume vernahm ich den reinen Ton der Wahrheit, des Edelmuths und des Zartsinnes; aber es war nichts

als Trug, Täuschung und Rohheit. Unsere Zeit hat manche Verirrungen gesehen, die die frühere nicht kannte. Die Selbstsucht ist mächtiger als je hervorgetreten, und bedroht Besitz und Recht des Einzelnen. Wie ein Wurm an der Pflanze nagt sie an den zarten Fasern unseres Herzens. Der Hang zur Zerstreuung und zum Genusse wird immer verführerischer, zeitraubender und sittenverderbender, und reißt das Alter wie die Jugend mit sich fort; der Zartsinn in der Beurtheilung Anderer und Anerkennung ihrer Verdienste wird immer seltener, dagegen der Leichtsinn, womit selbst wichtige Dinge behandelt werden, nur desto häufiger. Und scheint nicht eine dem natürlichen Gefühle des Menschen widerstrebende Zank- und Streitsucht, Rechthaberei, unedle Begierden, das geistige Element mancher Menschen zu sein? Ist sie es aber nicht, die das gute Vernehmen in öffentlichen Kreisen des geselligen Lebens stört, in die Geheimnisse der Familien dringt, Kinder von den Aeltern reißt und das Vertrauen zwischen Lehrer und Schüler vernichtet? Sind das nicht Wahrnehmungen, worüber wir trauern, und bei deren Erinnerung unsere Herzen tief verwundet werden müssen? Immer seltener wird in unserer Zeit jene Tugend, die die Zierde menschlicher Bildung und Empfindung ist. Und welche? Der Sinn für innige Theilnahme, herzliche und aufrichtige Freude am Glücke des Mitbruders, des Freundes, oder der schmerzvollen Trauer über sein ungünstiges Schicksal, das ihn trifft. Das scheint nicht möglich, da wir ja hier Thränen trocknen, dort Kummer stillen, Nackte kleiden, Hungrige speisen sehen. Aber oft fällt uns auch nur der Schimmer und Glanz derselben, nicht aber der edle Keim, aus dem sie emporblüht, ins Auge. Du vermagst nur das Aeußere des Guten, nicht aber die Quelle zu schauen, aus welcher es kommt. Darum mag auch die Versicherung theilnehmender Liebe bisweilen nur eine kalte Klugheit oder ein herzloser

Rath sein, der uns gleichgültig läßt und der unser Inneres nicht zu durchdringen und zu beleben vermag.

Worauf gründet sich aber die trostvolle Hoffnung menschlicher Veredlung bei einer beunruhigenden Gegenwart?

Lehrer, Erzieher und Bildner der Jugend! wollt Ihr in Eurem Stande Euch mit der Hoffnung schmeicheln, das schönste Ziel im Dienste der Menschheit zu erreichen, wohlan! so ringet darnach. Ziehet auf Eure Kinder in der Gottesfurcht, in der Zucht und Ermahnung zum Herrn. Eure Liebe sei ihr freundlicher Engel. Vor Allem muß die Erinnerung an Gott ihr einziger und seligster Gedanke sein, ihr sicherster Führer auf dem oft gefahrvollen Pfade des jugendlichen Lebens werden, sie aber auch durch jedes Lebensalter begleiten. Sehet nur dahin, daß eine lebendige Empfindung von Gottes Allwissenheit sie vor dem Unrecht und dem Bösen bewahre, daß im Kampfe gegen die Sünde ihre Kraft nicht erliege, sondern sich erhebe und vermehre. Mit dem lebendigen Glauben an Gott und in Gott darf dein Herz, o Mensch, nicht zagen; wenn gleich die Welt unterginge und die Berge sänken ins Meer. Denn der Herr ist allmächtig. Seine Hand kann dich retten aus der größten Gefahr, und führen durch die dunkelsten Labyrinthe des Lebens. Das Herz der Jugend müsse nur immer freudiger und inniger sich emporheben zu dem, der Leben und Oden uns gab. Heilig ist Gott der Herr; darum rein und lauter, wie des Himmels Morgenlicht, sei auch ihre Tugend und ihre Frömmigkeit fest wie ein Fels im Meere.

Lehrer, Aeltern und Erzieher! seid Ihr bis dahin gekommen, und dürft Ihr von dem Samen, den Ihr ausstreutet, solche Früchte erwarten, dann lohnt Euch selbst, im Gefühle des Schmerzes und der Leiden, die über Euch kommen, das seligste Bewußtsein; dann ist auch Eure schönste Bestimmung erreicht. Heil dann der Nachwelt! Heil der ganzen Menschheit!

# Anhang.

## Zugabe für die Schule und den Unterricht.

### 1. Ueber das Wesen und die Wichtigkeit des Elementarunterrichts für die erste jugendliche Bildung.

Mit dem Erwachen der ersten Empfindungen und Vorstellungen in der Seele des Kindes, die sich im mannigfaltigen Wechsel begegnen und verschwinden mögen, hat die Natur auch genau die Zeit bezeichnet, in welcher die Entwickelung seiner geistigen Kräfte beginnen soll. Die das Kind umgebenden äußeren Dinge, die sichtbare Welt, tritt mit dem Geistesleben des Kindes in Wechselwirkung. Das Auge des Kindes führt zur Betrachtung, das Ohr zur Aufmerksamkeit, eine innere, dunkle Regung zum Willen. Licht und Gestalten, Farbe, Ton und Sprache wirken auf seine Sinnlichkeit, erregen die bisher noch schlummernde Aufmerksamkeit und begründen die zarten Keime der Beobachtung und des Nachdenkens. Von dieser früh beginnenden Seelenerscheinung nun sollte eigentlich auch die geistige Bildung des Menschen anfangen und ihre gehörige Richtung erhalten. Wie die Natur die kindlichen Kräfte allmälig erwachen und sich entfalten läßt, so müßten jene in naturgemäßer Ordnung durch menschliche Hülfe gepflegt, genährt und bis zum Augenblicke der freien Aeußerung gebracht werden. Die Erwachsenen, deren Händen die erste Leitung des Kindes anvertrauet ist, müßten daher, wenn jene Absicht erreicht werden soll, die Fingerzeige der Natur verstehen, ihre Winke beachten und ihre Eindrücke auf die Seele des Kindes zu vergeistigen suchen.

Auf diese erste Stufe der Bildung, wohin es schon in der frühesten Jugend gebracht werden soll, das Kind zu führen, ist wohl nur der Einsicht und Geschicklichkeit der wenigsten Aeltern gegeben. Viele empfinden etwa nur dunkel die Nothwendigkeit davon, lassen sich mehr von einer ungewissen und schwankenden Anregung leiten, oder kennen überhaupt die Art und Weise nicht, den geistigen Sinn und das noch schwache Verstandesvermögen des Kindes zu fassen und zu leiten. Auch kann es wohl nicht geleugnet werden, daß es ein eben so wichtiges als schwieriges Geschäft ist, die noch tief verborgenen Keime der Kindesseele zu erkennen und die noch wunderbar wechselnden Neigungen zu verstehen. Zwar haben bekannte und geschätzte Erzieher und Beobachter des kindlichen Seelenlebens, z. B. Salzmann, Campe, v. Türk u. A., treffliche Werke und Andeutungen dazu in ihren Schriften mitgetheilt; aber wie Manchen blieben sie unbekannt, und wie Wenige haben sie richtig gebraucht!

Immer bleibt darum die Hauptsache der ersten Jugendbildung dem Elementarlehrer überlassen und wird gemeiniglich bis dahin verschoben, wo das Kind im fünften bis sechsten Jahre dem Unterrichte übergeben wird. Ist ihm nun das seltene Glück zu Theil worden, einen einsichtsvollen Vater, oder eine gebildete Mutter, oder sonst Jemanden zu haben, der das schwierige Geschäft der Vorbildung übernehmen konnte, so kann der Elementarlehrer um so eher den Faden anknüpfen, an welchem sich der Gang jugendlicher Bildung entwickeln soll. Aber mit Genauigkeit und Einsicht wird er gleichwohl verfahren müssen. Ganz seinen Zweck aber würde er verfehlen, wenn er ohne Plan und Ordnung sich dem Kinde mittheilen und seine Individualität unberücksichtigt lassen wollte. Sicher und mit Erfolg aber wird er gewiß unterrichten, wenn er dem Kinde einen Lehrgegenstand in einfachster Form vorhält, von dem Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreitet, und nie von einem Gegenstande zum andern

ohne die lebendige Ueberzeugung weiter geht, daß derselbe in der Seele des Kindes völlig begründet sei. Als Hülfsmittel, die Vorstellungen des Kindes zu ordnen und allmälig dasselbe damit zu bereichern, dürfte dem Lehrer noch immer: «Thieme's erste Nahrung» und «Tillichs erstes Lesebuch für Kinder» treffliche Dienste leisten.

Schlummert bei diesem oder jenem Kinde die Geisteskraft noch ganz oder doch größtentheils, was wird er thun müssen? Er muß sie wecken. Wird es dem Kinde noch schwer, auch das Leichteste zu fassen; dann versuche er Mancherlei diesem Mangel abzuhelfen. Oder der Lehrer bemerkt, daß einzelne Geisteskräfte des Kindes, Gedächtniß, Urtheilskraft noch schwach und unvollkommen sind, dann muß er auf sie eine besondere Aufmerksamkeit richten, sie zu stärken und zu vervollkommnen suchen. Ist das aber so leicht, und fordert es nicht eine genaue Beobachtung der jugendlichen Seele? Ist jeder für den Unterricht der mehr erwachsenen Jugend sonst brauchbare Lehrer auch für diesen insbesondere fähig? Wir zweifeln.

Der rechte Elementarlehrer muß sich vor Allem ein wahres und treues Bild der kindlichen Seele machen und darnach zu belehren suchen. Jede Wahrheit muß er von der einfachsten und natürlichsten Seite aufzufassen und wieder mitzutheilen wissen. Einer gelehrten und gebildeten Sprache wird er sich enthalten und nur in einer verständlichen und naturgemäßen zu ihm reden. Als Muster hierin können Gespräche über Ursache und Wirkung der Dinge, wie sie Salzmann im Thüringer Boten geliefert hat, betrachtet werden. Die noch hier und da herrschende Meinung, als ob zu den Leistungen eines Elementarlehrers wenig oder nur so viel gehöre, als jeder angehende Seminarist vermöge, ist daher sehr irrig. Man sollte darum auch das Verdienst des Elementarlehrers, wie er sein soll, nicht unter das eines solchen stellen, der es mit der erwachsenen Jugend zu thun hat, wie es gleichwohl noch häufig geschieht. Steht auch dieser an einer Lehranstalt

dem Range nach über jenen, so ist dieser doch der eigentliche Vorbildner, auf dessen Grundlage weiter fortgebauet wird. Oder kann ein Gebäude ohne sichere und feste Grundlage glücklich vollendet werden? Ehre darum dem Manne, der den menschlichen Geist in seiner ersten noch unvollkommenen Beschaffenheit zu erleuchten und zu gestalten weiß! Gewiß, er ist der vollkommensten Anerkennung würdig. Und wenn sich nicht Alle, die es verdienen, eines so glücklichen Looses zu erfreuen haben, so dürfen wir uns darüber nicht wundern. Es begegnet uns ja wohl in der Erfahrung, daß man Unterricht und Lehrkunst nur als ein gewöhnliches Geschäft betrachtet und dem Werthe nach dem eines Handwerkers gleichstellt. Auch ist das Einkommen der meisten Elementarlehrer nicht immer der Zeit und den Bedürfnissen angemessen. Wie wohlgethan würde es sein, wenn man zu Elementarlehrern immer nur die tüchtigsten, erfahrensten und einsichtsvollsten Lehrer wählte, ihnen aber auch ein gesichertes Einkommen gewährte. Unterrichts- und Erziehungsanstalten erhielten ja damit den nothwendigen, sichern und festen Grund. Dieß würde die trefflichsten Einrichtungen, die man für Geistesbildung schon getroffen hat, noch wesentlich erhöhen und ihnen einen sichern und dauerhaften Erfolg für die Zukunft versprechen.

---

## 2. Der Hauptgesichtspunkt des Unterrichts.

So viel auch über die Art und Weise des Unterrichts gedacht und geschrieben sein mag, so findet man doch hierin hin und wieder, statt Uebereinstimmung, eine nicht geringe Verschiedenheit. Zwar zeichnet sich die neuere Zeit gegen die frühere in Ansehung einer wesentlichen Verbesserung in diesem

Punkte vortheilhaft aus. Denn wenn man ehedem den Lehrstoff oder die Materie des Unterrichts als das Ziel desselben erkannte, die Bildung desselben aber entweder übersah oder doch nicht genug beachtete, so gehört es vornehmlich unserer Zeit, daß man die Lehrgegenstände nicht blos vermehrte, sondern auch der Lehrweise (Methodik) volle Aufmerksamkeit schenkte. Durch die Bemühungen achtbarer Pädagogen hat die Behandlung des Unterrichts eine neue und bessere Gestalt genommen und ein schöner Geist der Lehrweise ist durch sie erwacht. Aber weht darum sein wohlthätiger Hauch auch allenthalben auf den Gefilden des Unterrichts in größeren und kleineren Räumen der Schule? Noch nicht. Denn es begegnet uns wohl noch immer eine gewisse Einseitigkeit in der Art und Weise des Unterrichts. Positives Wissen wird vielleicht noch von manchem Lehrer, statt des formellen neben jenem, als Hauptsache der Bildung betrachtet. Man glaubt, daß die geistige Bildung der Jugend dadurch die wahre Richtung erhalte, wenn man ihr Gedächtniß mit einer Menge von Wörtern, Sachen oder Kenntnissen anzufüllen sucht, ohne zu bedenken, daß dieß Alles ohne lebendige Erkenntniß und volle Einsicht nach und nach dem jugendlichen Geiste wieder entschwinden müsse. Einem Sprachlehrer von dieser Ansicht wird daher hauptsächlich nur daran liegen, daß seine Schüler eine Menge Wörter erlernen, die Sprachregeln und Formen wohl fassen, ob auch ihnen der Sinn derselben unbekannt bliebe. Thatsache ist's, daß ein Gymnasiallehrer seine Schüler im geographischen Unterrichte dadurch vorwärts zu bringen meinte, daß er sie die Stoffnamen derselben auswendig lernen ließ, ohne dabei auf die Vorstellung von der Lage eines Landes, Ortes, Berges, Flusses ꝛc. zu sehen. Sonderbar war es, daß dieser Mann eher für einen tüchtigen Sprachforscher, nur nicht als ein pädagogischer Geograph gelten konnte, obgleich es, seltsam genug, Manchem so schien. Was würde es dem naturhistorischen Unterrichte frommen,

wenn man dem Schüler nur das System und dessen Eintheilung, Thiere, Pflanzen, Steine und Metalle den Namen nach zwar kennen lehren nicht aber ihre nähere Beschaffenheit angeben wollte? Nein, ein Unterricht, der Aehnlichkeit mit Einpfropfen und Dressiren hat, widerspricht dem Geiste der freien und wahren Bildung. Denn in ihm wohnt der Charakter der Einseitigkeit. Es giebt jedoch Ausnahmen. Wohl mancher Sprachlehrer arbeitet dahin, daß seine Schüler den Wortsinn fassen, den Zusammenhang einsehen, das Urtheil schärfen lernen und zum Denken geführt werden. Wer in der Rechnenkunst oder Mathematik unterrichtet, soll weniger darauf bedacht sein, daß Zahl und Lehrsätze gewußt; wohl aber darauf, daß sie vom Schüler erkannt und recht verstanden werden. Die Kenntniß der Thier- und Pflanzenwelt ist auf dem ersten Anblick nur von wenigem Werthe; dagegen führt es zu einer höheren Stufe der Bildung, wenn man in beiden die große Verschiedenheit bei aller Einheit, oder die enge und genaue Stufenfolge und Verkettung derselben, das wunderbare und aufstrebende Leben und Weben der Thiere, ihren Kunstfleiß, die verschiedene Gestalt, die geregelten Formen der Salze und die schönen Farben der Edelsteine kennen lehrt. Es ist in der That eine belehrende Erscheinung, wie der Vogel durch Instinkt zum Baue des Nestes, zum Zuge in weite Ferne geleitet, die Biene zur Sammlung des Honigs angeregt, der Hund zur Aufspürung des Wildes geweckt, die Spinne und Seidenraupe aus innerem Drange zur Bildung eines Gewebes ermuntert wird. Recht und gut ist es allerdings, wenn im Religionsunterrichte vom Lehrer dahin gearbeitet wird, den Verstand zu erleuchten, wahre und richtige Begriffe über Gott, Tugend und Unsterblichkeit in die Seele des Kindes zu pflanzen; aber Aufklärung nicht allein, sondern auch Veredlung des Herzens müsse der Zweck des Unterrichts sein. Nicht der Verstand allein, auch das Herz hat seine Rechte. Wie die Sonne die Erde nicht

nur erleuchtet, sondern auch erwärmt, so soll der Religionsunterricht insbesondere dem Verstande Licht, und dem Herzen Wärme geben. Oder was nützt der bloße Glaube an Gottes Allmacht, Weisheit und Güte, wenn er nicht durch die Empfindung der Ehrfurcht, der Zuversicht und der kindlichen Liebe belebt und gehoben wird? Auch bei der hellsten Einsicht des Unrechts und des Bösen kannst du in die Gefahr der Sünde gerathen; aber gewiß dann nicht, wenn der Gedanke dein Inneres mit heiligem Schauer durchdringt, oder dein Gewissen dich mahnt. Belebung der Empfindung und Erweckung des Gefühles bleibe darum eine Hauptrücksicht bei dem Unterrichte. Die Hinweisung auf die Natur, auf den Auf- oder Untergang der Sonne, die Stille der Nacht oder den Schimmer eines Frühlingsmorgens wird den Sinn für das Erhabene und Schöne beleben. Siehst du die Fluren des Feldes oder der Ernte Herrlichkeit, so denke nicht blos daran, wie Mensch und Thier genährt wird und welchen Nutzen der Ackerbau gewährt, sondern denke vielmehr mit Liebe und Dankbarkeit an die unsichtbare Hand, welche segnet und erfreuet. Daß sich das Herz erhebe von der Erde zum Himmel, soll darum das höchste Ziel der jugendlichen Belehrung sein. Auf der Erde schon sind wir dazu nicht ganz ohne Veranlassung. Selbst der Anblick des Kleinen und Geringen, des Wurmes im Staube, wie des Grases Blume kann die Empfindungen der Bewunderung und des Erstaunens in der Seele erwecken. Aber außerdem ist gewiß nichts geeigneter, unser Gemüth mit erhabenen Empfindungen zu erfüllen, zu begeistern, zur Ehrfurcht gegen eine unsichtbare Macht zu stimmen, als der Blick zum Himmel. Denn wenn in der sternenhellen Nacht über dir und um dich her Millionen Sterne glänzen und du bei dem Gedanken an ihre zahllose Menge, ihre wunderbare Einrichtung, ihren regelmäßigen und unwandelbaren Gang, oder ihre Bestimmung, oder bei der Vorstellung, daß sie Wohnplätze für unzählige Wesen

sind, in tiefes Erstaunen und Bewunderung, oder in ernstvolles Nachdenken sinkest und dich von solch einem Gegenstande mächtig angezogen fühlest; dann wird es dir erst klar werden, wie eingreifend in das Gemüth eine solche Beschäftigung sein müsse. Mit Recht haben in neuester Zeit berühmte Männer, z. B. v. Littrow, Schubert, Bode, Gelpke u. A. diesem wichtigen Gegenstande ihre volle Aufmerksamkeit gewidmet und treffliche Ansichten darüber in ihren Schriften niedergelegt; soll aber die Sternkunde ein Gegenstand des Unterrichts werden, so darf sich dieser nicht im Gebiete des Unbegreiflichen verlieren, und muß von einem Lehrer ertheilt werden, der mit klarer Ansicht ein lebendiges und warmes Gefühl fürs Höhere verbindet.

---

### 3. Der Kampf des Lehrers im Geschäfte der Erziehung.

Erziehung ist das Losungswort unserer Zeit. Sowie sie sich manche Aeltern selbst zur Aufgabe machen, so wird sie auch zur Anforderung an den Lehrer und mit Recht. Gewiß ist sie ein Gegenstand von der höchsten Bedeutung; die Grundlage des leiblichen und geistigen Wohls des Menschen. Viel ist auch in der That zur Beförderung derselben gedacht, gesagt, geschrieben und versucht worden. Doch war das Meiste davon immer mehr anregend, als rein belehrend, mehr untersuchend, als nach festen und untrüglichen Regeln bestimmend. Das Erziehungsgebäude ist zwar im schönsten Aufbau, aber bei weitem noch nicht vollendet. Freilich läßt sich der Zweck der Erziehung aus dem Bewußtsein ableiten, doch kann nur die Erfahrung die Mittel dazu an die Hand geben. Der Erziehung muß vor Allem die Erfahrungsseelen-

kunde den Weg bahnen; aber diese kann auch nur durch anhaltende Beobachtung erlangt werden.

Außerdem wäre, auch selbst bei anerkannter Vollkommenheit der Erziehungskunde, noch immer die Frage übrig, ob sich dem Streben des Lehrers keine äußeren Hindernisse der Erziehung entgegenstellen? Die Beantwortung dieser Frage ist augenscheinlich von Wichtigkeit.

Schon das ist einwirkend, daß der Zögling dem Lehrer meist in einem Alter anvertraut wird, wo schon viele Dinge auf das Gemüth desselben nachtheilig eingewirkt haben. Soll aber Erziehung sein, was sie soll, so ist es nicht genug, daß der Mensch gebildet und zum Besten geleitet werde, sondern sie beabsichtige auch, daß er unterrichtet, gebessert und veredelt werde. Ist die Entartung des Schülers schon weit gediehen, dann ist auch wohl die Bemühung des Lehrers mit ihm umsonst.

Noch sind es aber andere Dinge, die dem Lehrer das Erziehungsgeschäft sehr erschweren können. Außer der Schule kommen nämlich dem Kinde ganz andere Dinge vor, als die, welche dort gelehrt und beachtet werden. Hier sieht es, wie der Lehrer sich zur die Aufmerksamkeit, den Fleiß, das Streben und den Eifer im Lernen des einen Kindes freut, es lobt, und wie ein anderes über Ablegung einer Schwachheit, eines Fehlers von ihm väterlich ermahnt wird. Dadurch wird seine Aufmerksamkeit auf das Innere, das Leben im Geiste des Menschen geleitet. Es lernet das Höhere des Menschen, den Glauben an Gott, die Liebenswürdigkeit wahrer Tugend und Frömmigkeit ahnen, lieben und ehren. Aber was kommt ihm außer der Schule vor? Beispiele von Menschen, deren Sinn nur hauptsächlich auf das Irdische gerichtet ist, deren Trachten Gewinn, Vortheil, Vermögen und Reichthum bezweckt; deren Ehre Selbstsucht, Eigennutz und Wohlstand ist; die nur Alles aufbieten, dahin zu kommen, daß sie die reichsten, geehrtesten und angesehensten werden. Aber wie kann es

anders sein, als daß der jugendliche Verstand von solchen Umgebungen und Beispielen anderer Menschen verleitet, irre gemacht, vielleicht gar verführt wird, daß auch wohl die Klugheit des Lehrers nichts dagegen vermag. Setzen wir hinzu, wie oft im häuslichen Leben, im Umgange mit den Hausgenossen, über manche unnütze, falsche oder gefährliche Dinge oft auf unverständige oder gedankenlose Weise geredet, gespottet oder gelacht wird, so darf es uns nicht wundern, wenn der junge, aufgeweckte Geist des Menschen daran ein Aergerniß nimmt, dessen Keim vielleicht auch die geschickte Hand des Erziehers nicht ganz auszurotten vermag. Auch die Theilnahme an öffentlichen Vergnügungen, Bällen u. s. w. kann ein Hinderniß der Bildung für den heranreifenden Knaben werden. Er kommt in Gefahr, den Schein für die Wirklichkeit, Täuschung für Wahrheit zu halten, wenn er den Schimmer und Glanz und die Pracht im erleuchteten Saale sieht, hinter welchen sich doch wohl hier und da Armuth und Elend verbirgt, oder überall freudige Mienen und Wohlgefallen an den sich in anmuthiger Bewegung befindenden Menschen wahrnimmt, in deren Innerem jedoch Gram, Sorge und Wehmuth wechseln.

Aber auch in sich selbst findet wohl mancher Lehrer noch ein Hinderniß der Erziehung und Bildung der Jugend. Wir wollen nicht davon reden, daß wohl Manchem im Aeußern, in der Haltung des Körpers, in der Darlegung der Gesticulation, in den Geberden, etwas abgeht, was, wenn er es hätte, gewiß keinen unvortheilhaften Eindruck auf das junge Gemüth machen würde. Nur von der geistigen Unbeholfenheit Mancher mag hier die Rede sein. Das beweisen unter andern die an öffentlichen Anstalten von Zeit zu Zeit angestellten Prüfungen. Der Beobachter muß erstaunen, was dabei für geringe Resultate, weniger in Beziehung auf den Schüler, als auf den Lehrer, selbst bei Gymnasien, sich herausstellen. Wie viele zweck-, geist- und zusammenhangslose Fragen

werden dabei nicht aufgeworfen; wie viele unbestimmte, verworrene, ja falsche Erklärungen nicht gegeben? Den Zusammenhang, das Ineinandergreifen oder die Abstufung des Unterrichts sucht man vielleicht vergeblich. Wenn in der einen Klasse die Fragen zu schwer sind, so sind sie wieder in der andern zu leicht; oder die Frage ist so gestellt, daß der Schüler nicht weiß, wo der Lehrer hin will. Zu dem Mangel geistiger Gewandtheit des Lehrers aber gesellt sich auch wohl ein reizbares Gemüth, das an dem kindlichen Frohsinn, Muthwillen und den jugendlichen Thorheiten ein Aergerniß nimmt und empört wird; geht aber damit nicht die Einwirkung der Erziehung, wenigstens zum Theil verloren?

Um genannte Hindernisse der Erziehung zu überwinden, wird es nöthig sein, daß der Lehrer sein Ziel recht lebendig vor Augen habe und mit aller Kraft und Anstrengung dahin arbeite, daß er es erreiche. Er fasse daher, was störend einwirkt, so viel nur immer möglich rein auf, und trenne davon, was Eigenliebe oder Vortheil beimischt, und suche es zu beseitigen. Vermag er aber nicht immer widrigen Einflüssen zu begegnen oder sie aufzuheben, so versäume er wenigstens nicht, ihnen eine weniger schädliche Richtung zu geben. Gewiß, er wird sich alsdann auf das Bewußtsein einer edlen Wirksamkeit auf dem Gebiete der Erziehung freuen können.

---

## 4. Ueber die wechselseitige Schuleinrichtung.

Man machte ehemals uns Deutschen unter andern auch den Vorwurf, daß wir Fremdes oft höher achteten, als Einheimisches. Nicht ganz ungegründet war dieser Vorwurf. Man erinnere sich nur, wie besonders früher fast alle aus Paris kommende Moden in Deutschland begierig nachgeahmt,

fremde Sitten angenommen, ausländische Einrichtungen den vaterländischen vorgezogen wurden. Nur in Einem suchte der Deutsche seine Eigenthümlichkeit zu bewahren. Und welches war das? Das Unterrichtswesen, worin der mehr zum Forschen und zur Gründlichkeit geneigte Deutsche seine Eigenthümlichkeit beibehielt, und das sich in Deutschland selbstständig gestaltete. Kamen nun gleich vom Auslande auch lobpreisende Nachrichten über die Umwandlung des öffentlichen Unterrichts, so machte ihn dieses gleichwohl in der von ihm gefaßten Ueberzeugung nicht irre. Man denke nur an den gegenseitigen Unterricht, die Bell-Lancasterſche Methode. Sie machte im Anfange des laufenden Jahrhunderts, zuerst in England, dann in fast allen europäischen Ländern ungemein viel Aufsehen. Nur weniger in Deutschland, wo sich die Mehrzahl der Pädagogen dagegen erklärte, und einzelne darin gemachte Versuche ohne weitere Beachtung blieben.

Das Wesentliche dieses Unterrichts war aber auch nicht geeignet, sich in Deutschland Anhänger zu erwerben. Warum? Es war in einem Lande entstanden, wo drei Viertheile schulfähiger Kinder ganz ohne Unterricht aufwuchsen; man mußte darauf denken, einer großen Masse von rohen Kindern möglichst wohlfeil die erste Bildung ertheilen zu lassen, da der Aufwand dazu nicht aus öffentlichen, sondern nur aus Privatbeiträgen ermittelt werden konnte. Es war daher nicht zu verwundern, daß der Unterricht mit den in Deutschland geltenden Grundsätzen darüber in einem offenbaren Widerspruche stehen mußte. Lancaster hatte bezweckt, eine große Menge Kinder durch einen einzigen Lehrer so zu unterrichten, daß sie die nothwendigsten Kenntnisse des Lesens, Schreibens und Rechnens und den Katechismus mechanisch erlernten. Da aber die Unmöglichkeit, wie ein Lehrer mehrere hundert Kinder mit gleichem Erfolge auf verschiedenen Stufen der Bildung stehend unterrichten könne, einleuchtete, so kam man auf den, auch in

Deutschland schon bekannten Gedanken, ältere Schüler zur Unterweisung jüngerer zu benutzen. In Deutschland war man indeß bei der Minderzahl der Schüler dazu nicht genöthigt. In England aber war es Bedürfniß. Man ersann ein Helfersystem. Und worin besteht dieses? In der Lancaster-Schule ist einer Meister, der das Ganze leitet, selbst aber wenig oder gar nicht arbeitet; die Gehülfen, welche Monitoren heißen, sind seine Gesellen und die eigentlichen Arbeiter. Sie lernen, aber lehren auch zugleich, oder sie vermitteln nur das Lehren.

Zur Zeit der Reformation, wo die Lehrweise noch auf der niedrigsten Stufe stehen mußte, würde die Methode gewiß bald eingeführt worden sein. Aber in unserer Zeit, wo jedes Dorf seine Schule und seinen Lehrer hat, und nicht Millionen von Kindern, wie in Frankreich und England, ohne Unterricht aufwachsen, wo fände sie Eingang? Die in Deutschland bis auf einen Höhepunkt gebrachte Lehrweise sollte wieder so herabsinken? Wie? man sollte wieder zu Maßregeln des Unterrichts zurückkehren, die man lange schon als unstatthaft verworfen hat?

Und wie steht es bei diesem Unterrichte um Belohnungen und Bestrafungen? Man suchte nur eine Masse roher Kinder durch Zwang zum äußern Gehorsam zu bringen, und das Ehrgefühl auf eine nicht sittliche Weise zu reizen; während man sich in Deutschland schon zur Idee einer sittlichen Erziehung und einer belohnenden und strafenden Gerechtigkeit erhoben hatte.

Wenn man in England und Frankreich, Rußland und Amerika fortfährt, Schulen des gegenseitigen Unterrichts zu gründen, so ist dieses dort zweckmäßig und zeitgemäß. Fast muß da, wo es noch an aller tiefern Geistesbildung fehlt, eine Periode kommen, in welcher man die Nothwendigkeit derselben fühlt, und den ersten Grund dadurch legt, daß man die nothwendigen Bedingungen derselben, mechanische Fertig-

keit im Lesen, Schreiben und Rechnen, erfüllt. Dann erst kann auf diesen Grund weiter gebaut werden, und nach und nach ein der Zeit gemäßes System des öffentlichen Unterrichts entstehen. Für Deutschland aber bedarf es dessen nicht.

---

### 5. Ueber das Choralspiel, oder Winke vorzüglich für Schullehrer über diesen Gegenstand *).

Unter allen Gesängen behauptet gewiß der Choral die erste und vorzüglichste Stelle. Sein einfacher, feierlich langsamer und ohne Verzierung sich fortbewegender Gang giebt ihm eine eigenthümliche Würde. Das Gemüth entfernt sich darin von dem Niedrigen und Irdischen und wird zum Unendlichen und Erhabenen geleitet. Sein wesentlicher Charakter wirkt auf die Empfindungen der Ehrfurcht, Demuth, Hoffnung, Freude, so wie des Vertrauens und der Zuversicht. Einen so wichtigen Gesang mit der Orgel zu begleiten, ist der Beruf der meisten Schullehrer. Sollte darum nicht jeder Schullehrer, oder wer sonst bei dem öffentlichen Gottesdienste verpflichtet ist, mit möglichstem Eifer dahin zu streben suchen, daß dieses auf die rechte Art, d. h. mit Ernst, Würde und Geschmack geschehe? Kann nun auch mit Recht vorausge=

*) Da unter den Lesern der Schrift der Verf. viele Schullehrer oder manche Geistliche, denen der Choral von Wichtigkeit sein muß, oder auch außer Beiden Liebhaber voraussetzen darf, die demselben in einsamer Stunde und zu ihrer Erbauung gern am Pianoforte ihre Aufmerksamkeit widmen, so glaubte er durch diese Beigabe diesen Allen nicht unnützlich zu sein.

setzt werden, daß in unseren Seminarien eine bessere musikalische Bildung, die den ehemaligen Schullehrern abging, erlangt werde; so lehrt doch die Erfahrung, daß noch Manche aus Unkenntniß eines so wichtigen Gegenstandes, oder aus Mangel an Talent, gehöriger Uebung und Geschmack, sich im Choralspiele unbegreifliche Mißgriffe und Verkehrtheiten zu Schulden kommen lassen. Nicht selten hört man während des feierlichen Gesanges der Gemeinde einen Mann, der unbekümmert um die Richtung und den Gang derselben, mit der Orgel nur für sich spielt, bald vorauseilt, bald zurückbleibt; bald durch ein seltsames Gemisch von Tönen das Ohr des Zuhörers beleidigt und verwirrt. Und giebt es nicht Choralspieler, die anstatt durch den Gebrauch gemäßigter, dem sanften Charakter des Chorales im Allgemeinen entsprechender Orgelstimmen die andächtige Stimmung zu befördern, vielmehr durch starke und schreiende Register *) dieselben stören und die Glieder der Gemeinde betrüben? Es entsteht daher die nicht unwichtige Frage: Was gehört zu einem zweckmäßigen Choralspiele? Welches sind die wesentlichen Punkte desselben? Durch welche Mittel läßt sich dasselbe erlangen? Welche Fehler muß man dabei vermeiden?

Der Choralgesang erfordert:

I. Eine einleitende Vorbereitung. Nur selten ist es der Fall, daß derselbe unmittelbar **) mit der Orgel eintritt.

---

*) Man höre z. B. den Gesang einer Herrnhuter-Gemeinde! Mit welcher Einmüthigkeit, Herzlichkeit und Innigkeit, wir möchten sagen, mit welchem Seelenhauche wird er durchdrungen und belebt! Angemessen einem solchen, wie er überall sein sollte, und ohne einzelne, die anderen überschreiende Stimmen muß auch das Orgelspiel sein; in der Regel mit sanften, männlichen Registern der Choral begleitet, scharfe Stimmen aber verwieden werden, wenn nicht in einzelnen Fällen die Anwendbarkeit der letztern thunlicher erscheint.

**) Der in neuerer Zeit hin und wieder eingeführte Gebrauch: daß

Diese Vorbereitung, die man **Vorspiel** nennt, ist die Einleitung zum Choralgesange bei dem öffentlichen Gottesdienste. Das Vorspiel dient aber

1) Zur Angabe und Feststellung des Tones für die Gemeinde, woraus der Choral gesungen werden soll. In diesem Falle kann der Choralspieler auf doppelte Weise verfahren. Entweder er bleibt auf dem Grundtone liegen und giebt dazu in der Begleitung, Quartsext- oder Septimenaccord in langsamer Bewegung an; hält auch wohl den Nonenaccord als Vorhalt des Dreiklangs vor, was die einfachste, kürzeste und für minder geübte Choralspieler sicherste Art ist. Oder er bedient sich **harmonisch verbundener Ausweichungen**; geht also z. B. vom Grundtone in die Ober- und Unterdominante (von c — nach g, f), Secunde, Terz, Sexte rc. und kehrt zuletzt von der Dominante zum Grundtone zurück. Daß diese Art harmonischen Vorspieles jeder im Generalbasse oder in der Harmonielehre unterrichtete Seminarist inne haben und anzuwenden wissen müsse, darf kaum erwähnt werden.

2) Bezweckt das Vorspiel, daß die Gemeinde **auf die im Liede herrschende Empfindung vorbereitet** werde, was allerdings die schwierigere Art ist, so wählt der Choralspieler entweder solche Sammlungen von Vorspielen, die dem Inhalte des **Liedes im Allgemeinen** entsprechend sind, und wodurch die Empfindung der Freude, des Dankes, der Geduld und Ergebung ausgedrückt wird, für welche Ansicht **Rink**, **Knecht**, **Kittel** rc. Beiträge geliefert haben; oder er bedient sich **einer aus der Choralmelodie selbst her-**

---

der Choralgesang zugleich mit dem ersten Orgelton beginnt, scheint mehr der Abkürzung, als Angemessenheit halber zu sein.

Ist es nämlich gewiß, daß jeder Choralsänger wenigstens einige Augenblicke zur Sammlung des Gemüths bedarf, die ihm durch einige Accorde der Orgel dargeboten werden; so geht diese, besonders in großen und zahlreichen Kirchen gewiß verloren, wenn er plötzlich und zugleich mit der Orgel den Gesang beginnen soll.

genommenen Tonfolge, d. h. er nimmt, einen oder zwei Tacte aus der Melodie, als Motiv, schlägt diese im Discant oder Baß zuerst an, und läßt eine andere Stimme harmonisch durch Nachahmung, Umkehrung ꝛc. dazu treten und begleiten. Durch diese Art Vorspiel kommt dieses mit dem Choral selbst in die engste Verbindung. Eine nähere Ansicht davon giebt die beigefügte doppelte Behandlung der Melodie: «Freu' dich sehr ꝛc.»

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| a) | Discant | g a | h a fis | g fis | e — | d ꝛc. | oder |
| | Baß | — | g a | h cis d | d cis | d ꝛc. | |
| b) | Discant | — | g a fis | h cis | d cis | d ꝛc. | |
| | Baß | g a | h a | g fis | e — | d ꝛc. | |

Bezweckt aber 3) das Vorspiel die Einprägung einer weniger gewöhnlichen Melodie, so wird der Choralspieler am besten thun, wenn er dieselbe einfach auf einem Manual mit einer etwas stärkeren, die Begleitung dagegen, mit einer schwachen Stimme und auf einem anderen Manual vorträgt.

Ein wichtiges Erforderniß des Choralspiels ist:

II. das Zwischenspiel. So nennt man kurze, das Schweigen des Chorals ausfüllende Sätze. Sie sind eines Theils der Nachklang der verhallten, aber auch der Vorklang der beginnenden Strophe, d. h. es muß sich theils an die Harmonie der vorhergehenden Strophe anschließen, theils so geleitet werden, daß dadurch der Eintritt der Harmonie, womit die folgende Strophe beginnt, nothwendig wird. Diese beiden wesentlichen Merkmale des Zwischenspieles muß der Choralspieler genau kennen und berücksichtigen, wenn er diesen Namen mit Würde führen will. Fehler, welche gegen den eigentlichen Charakter des Zwischenspieles streiten, sind: wenn man sie in einer zu hohen oder zu tiefen Region der Töne nimmt, wodurch das Gehör beunruhigt wird. Da fast alle Choralmelodien innerhalb der eingestrichenen Octave liegen, so

darf man auch nicht über diese hinausgehen. Auch darf nicht in den Zwischenspielen eine Ungleichheit herrschen, sondern immer gleiche Notengruppen, z. B. in Vierteln, Achteln gleichmäßig wechseln. Auch sei Einfachheit das rechte Merkmal des Zwischenspieles. So könnte z. B. nach der ersten Strophe in «Ach bleib' mit deiner Gnade 2c.» es heißen: einstimmig: a b c cis (Viertel), zweistimmig: { a b c cis. / c d a — }

Wie gelangt man aber zur Bildung eines guten Zwischenspieles? Eine wichtige Frage. Jeder Choralspieler soll sie beherzigen.

1) Man studire mit Zwischenspielen versehene Choralbücher, z. B. von Rink, ein in Altenburg erschienenes, u. a.

2) Man versuche schriftliche Uebungen darin, und zwar ein=, zwei= und dreistimmige.

Anmerkung. Eine recht gediegene, vom Einfachen zum Zusammengesetzten ineinander greifende und fortschreitende Anleitung findet man in «Pflug's Choralzwischenspielen», eine Schrift, die wir den Liebhabern derselben zum Studium nicht genug empfehlen können. Auch hat bereits früher in der Zeitschrift: «Hermann», Dr. Steuber eine interessante Ansicht darüber mitgetheilt.

Die vorzüglichste und umfassendste Rücksicht aber erfordert endlich:

II. Der Choral selbst, und zwar:

1) durch die Angemessenheit der Melodie zum Inhalte des Liedes. Da nämlich die meisten Schullehrer, außer dem Amte eines Organisten, zugleich das eines Vorsängers bekleiden, so ist ihnen auch die Wahl der Melodien überlassen. Nun können freilich mehrere, dem Metrum nach, gleiche, nach Inhalt aber sehr verschiedene Lieder, nach einer Melodie gesungen werden. Aber es ist nicht gleichgültig, welche gewählt wird. Eine, die Empfindung der Freude und des Dankes ausdrückende Melodie, läßt sich nicht auf ein Ruhe und Stille, oder Wehmuth und Trauer aussprechendes Lied, von demsel-

ben Versmaß übertragen. So läßt sich z. B. die Melodie des Liedes: «Lobt Gott, ihr Christen rc.» mit der: «Nun sich der Tag geendet hat! rc.» ohne Anstoß nicht verwechseln. Ein Lob= und Danklied kann nicht nach der Melodie: «Mein Gott, das Herze bring' ich dir! rc.» gesungen werden. Mehrere neuere Liederdichter, haben durch eine dem Inhalte eines Liedes widersprechende gewählte Melodie gefehlt; die Herausgeber neuer Liedersammlungen aber aus Unkenntniß der Melodie dieses Uebel noch vermehrt. Der Choralspieler kann darum nicht sorgfältig genug in der Wahl der Melodien sein; er überdenke den Inhalt des Liedes und wähle darnach. Er unterscheide hauptsächlich zwischen den älteren (Original — Ur=) Melodien, die immer nur auf den Inhalt eines Liedes passen. Aber auch

2) die Wahl der Harmonie kommt bei dem Choralspiele in Betracht. Diese läßt sich nämlich auf zweifache Weise vortragen:

a) so, daß die rechte Hand drei Stimmen, die linke eine, den Baß, vorträgt. Man nennt dieß enge Harmonie; aber auch

b) daß beide Hände, jede 2 Stimmen, vortragen. Die letztere und bessere Art des Choralspieles nennt man: zerstreute Harmonie. Nach dieser bessern Art sind die meisten neueren Choralbücher bearbeitet. Auch

3) die Geltung der Noten und das davon abhängige Zeitmaß im Choralgesange ist nicht gleichgültig. Wir würden solche Choralbücher dazu vorschlagen, die, wie das von Hiller u. a. in halben Schlägen, nicht aber in Vierteln mit Achteln geschrieben sind. Warum? Im Allgemeinen ist ja doch eine Verschiedenheit der Länge oder Kürze zwischen beiden, so daß man sich bei dem Chorale, der mehr langsam als kurz vorgetragen sein will, für die erstere entscheiden muß. Kann daher der Choralspieler bei jedem halben Schlage in Gedanken 2 Viertel zählen, wie man etwa langsam 1—2 zählt, der Soldat im gewöhnlichen Schritt schrei=

tet, oder der Puls eines bejahrten Mannes geht; so wird das ein richtiges Zeitmaß (weder zu langsam noch zu schnell) für den Choral, mithin das rechte sein.

Anmerkung. Es wäre gewiß so wesentlich nothwendig, als allgemein nützlich, wenn in den neueren Choralbüchern von jetzt an jeder Choral auch mit dem ihm gehörigen Zeitmaß, etwa nach Gottfr. Weber's Anleitung, und wie es schon von einigen Componisten mit andern Musikstücken geschieht, bezeichnet werden könnte. Dadurch würde der noch manchem Choralfreunde vorschwebenden Ungewißheit und dem zweifelhaften Gange des Tempo's, wenigstens zum Theil, vorgebeugt werden können. Verf. würde sich freuen, hiermit dazu beigetragen zu haben.

Daß indeß die Verschiedenheit des Inhalts der Lieder eine Abweichung des Zeitmaßes nicht nur gestatte, sondern auch fordere; daß folglich Lob- und Danklieder in einem lebendigeren, solche, die Demuth und Geduld im Leiden ausdrücken, z. B. «Auf meinen lieben Gott ꝛc.», in einem langsameren Tempo vorzutragen sind, ist von selbst einleuchtend.

4) Der Choral soll ferner in der rechten Stimmung gespielt werden, d. h. weder zu tief, noch zu hoch. Im ersten Falle würde er zu matt, im letztern mit zu viel Anstrengung der Stimme erscheinen. Letzteres ist besonders dann der Fall, wenn derselbe die eingestrichene Octave überschreitet, wie: «O Ewigkeit, du Donnerwort ꝛc.» Dabei verdient insbesondere die Stimmung der Orgel Beachtung. Steht letztere nämlich im: Kammerton, d. h. um einen Ton tiefer als die meisten Orgeln, und gleich mit Flöte, Hoboe ꝛc., so muß der Organist nach dem Choralbuche, das gemeiniglich nach dem Chorton, d. h. einen Ton höher eingerichtet ist, um einen Ton höher spielen. Auf einer solchen Orgel kann z. B. der Choral: «Nun danket alle Gott! ꝛc.» nicht, wie er gemeiniglich aus g geschrieben ist, genommen, sondern muß in a gespielt werden.

Anmerkung. In neuerer Zeit findet man hier und da Orgeln, die nach Verhältniß des Wiener (höhern) Kammertons eingerichtet, mithin um einen ganzen Ton höher sind. Unleugbar haben zwar dadurch die Orgeln an Schärfe und Durchdrungenheit gewonnen; auf der andern Seite muß jedoch vom Choralsänger dahin gesehen werden, daß darin nicht zu weit gegangen werde.

5) Geschieht das Choralspiel der Orgel, an feierlichen Tagen, mit Begleitung von Blasinstrumenten, so muß für beide eine ganz gleichförmige Harmonie sein. Verschiedenheit darin würde Disharmonie verursachen. Der Verf. hörte einmal in einer großen Stadtkirche, daß der Choral: «Nun danket Alle Gott ꝛc.», in der ersten Strophe des zweiten Theils von den Blasinstrumenten mit: $\left\{\begin{matrix}\mathrm{a}\\ \mathrm{fis}\\ \mathrm{d}\\ \overset{\cdot}{\smile}\end{matrix}\right\}$ mit der Orgel aber in: $\left\{\begin{matrix}\mathrm{a}\\ \mathrm{g}\\ \mathrm{e}\\ \mathrm{cis}\\ \overset{\cdot}{\smile}\end{matrix}\right\}$ ausgehalten wurde. Man denke, welche Disharmonie!!

6) Von der Wahl und dem Gebrauche eines guten Choralbuches hängt nicht wenig ab. Verwerflich für den Landschullehrer sind die aus früherer Zeit noch gewöhnlichen und geschriebenen. Es können sich nämlich darin leicht Fehler, die nicht immer bald erkennbar und zu verbessern sind, einschleichen. Besser sind darum gedruckte. In Ansehung der kunstvollen Harmonie stehen Seb. Bach's und Marx's Choralbücher obenan. Sehr gut zum Gebrauche sind aber auch die von Rink, Schneider, Kittel, Schicht, Hiller u. a. m.

Um zur bessern und gründlichern Ansicht der Harmonie in einem Chorale zu gelangen, giebt es kein besseres Mittel, als Anleitung zur eigenen Composition desselben, wie es in den Seminarien geschehen sollte und der Verf. selbst mit seinen Schülern versucht hat. Letztere lernen damit nicht blos die Veränderung eines Basses und der darauf ruhenden Har-

monie ohne Schwierigkeit, sondern erkennen auch die Wahl des Besten ohne Mühe und die Anwendung desselben. Solchen, denen dieser Gegenstand wichtig genug scheint, können wir übrigens nichts Besseres und angelegentlicher als «Marx's Lehre von der musikalischen Composition 1. Bd. S. 288—322.» empfehlen.

Anmerkung. Am Schlusse dieses kommt uns die so eben erschienene neueste Schrift des genannten Verf.: «Allgemeine Musiklehre» (Leipzig, 1839) zu Gesicht. Sie ist im strengsten Sinne ein treffliches Hülfsbuch für Lehrer und Lernende in jedem Zweige musikalischer Unterweisung, und verbreitet sich auf dem Gebiete der Tonkunst über so manche, bisher noch hin und wieder übersehene Gegenstände, mit einer seltenen Klarheit und Gründlichkeit, die Kennern und Liebhabern derselben lehrreich, anziehend und namentlich auch Choralfreunden willkommen sein muß. Die in der siebenten Abtheilung insbesondere über Musikbildung und Musikunterweisung gegebenen Mittheilungen, lassen im Verf. einen hellen, seltenen Blick des Geistes in die menschliche Natur, wie die ihrem höheren Sein angehörige Empfindung der Tonkunst wahrnehmen, und gewähren durch neue Beobachtungen und Bemerkungen ein besonderes Interesse.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rebs, Christian Gottlob,

Erinnerungen aus meinem Leben

Zeitz 1839

Biogr. 947 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066083-7